

Zeitpunkt

FÜR INTELLIGENTE OPTIMISTINNEN
UND KONSTRUKTIVE SKEPTIKER

NUMMER 101

MAI / JUNI 2009

FR. 10.00 / EURO 6.50

Kampf der
Gemüsepolizei



Konstruktive Anarchie

*Die nächste Ordnung
– ohne Herrschaft!*

Schwarze Listen neu im Völkerrecht
Ein Rechtsinstrument der Mafia etabliert sich

Jäger des digitalen Schatzes
Das Web, ein riesiges Datennetz

Lass es fließen!
Spiritualität als Wirtschaftsfaktor

Muckefuck und Hutzelwasser
Kaffeesurrogat, das Krisengetränk

Feiern als Medizin
Feste gegen die Verdichtung der Zeit

Selbstunsicherheitstraining
Warum Schüchternheit Stärke ist

Der Zeitpunkt der Indianer



Liebe Leserinnen und Leser

Die Schweiz ist nicht nur von Bankgeheimniskrämern bevölkert, sondern auch von freiheitsliebenden und weltoffenen Menschen, die sich von keiner Kavallerie aus der Fassung bringen lassen. Echte europäische Indianer eben, da hat Euer Finanzminister schon Recht.

Der «Zeitpunkt» ist allerdings keine PR-Offensive der eingeschüchterten eidgenössischen Regierung, sondern ein durch und durch unabhängiges Medienprojekt, das sich seit 17 Jahren für eine Kultur der Freiheit und des friedlichen Miteinanders einsetzt. Besondere Aufmerksamkeit genießt dabei der Zins, das Grundübel einer Wirtschaft, die mittlerweile über fast alles gebietet, was es auf dem Planeten Erde zu beherrschen gibt: Die Natur, die Menschen, ihre Moral und ihre Zukunft. Dass eine Geldschöpfung auf der Basis des zinsbehafteten Kredits in keiner Weise nachhaltig ist, haben wir seit Anfang der 90er Jahre in verschiedenen Formen kritisiert. Und wir haben uns nur im Zeitpunkt des Eintreffens der Krise geirrt. Der «Zeitpunkt» ist also gewissermassen ein Krisengewinnler.

Aber wir verzichten auf den zweifelhaften Erfolg, Recht zu haben, sondern wagen uns wieder aufs Glatteis: Wir sind überzeugt, dass die zunehmende Handlungsunfähigkeit der Regierungen – ohne Geld keine Macht – den Freiraum für eine herrschaftslose Ordnung beträchtlich erweitert. Voraussetzung ist, dass wir uns in konstruktiver Anarchie üben.

Es freut uns, dass Sie dieses Magazin – mit mehrheitlich deutschen Autorinnen und Autoren – kennenlernen, und es freut uns, wenn Sie den «Zeitpunkt» abonnieren. Es gibt ihn nur zum Freundschaftspreis – d.h. Sie bestimmen den Abobeitrag selber. Indianer-Ehrenwort!

*Mit herzlichen Grüssen
Christoph Pfluger, Herausgeber*

«Wir müssen die Welt nicht erobern. Es reicht, sie neu zu schaffen. Heute. Durch uns!»

SUBCOMANDANTE MARCOS, BOTSCHAFTEN AUS DEM LAKANDONISCHEN URWALD

Das bringt der Zeitpunkt 101:

Schwerpunkt: **Konstruktive Anarchie**

- 4 **Die nächste Herausforderung** – drei Gründe, warum wir um konstruktive Anarchie nicht herumkommen *Geni Hackmann*
- 6 **Die höchste Ordnung überhaupt** – der Traum von Anarchie *Horst Stowasser*
- 10 **Ist es in Ordnung, dass jemand regiert?** *Roland Rottenfusser*
- 14 **Das anarchistische Prinzip schlechthin** – die freie Liebe *Leila Dregger*
- 17 **Matriarchat, die regulierte Anarchie** – geht die Hoffnung auf Befreiung von den Frauen aus? *Hannelore Vonier*
- 20 **Konstruktive Anarchisten unter uns**
- 25 **Anarchie ist lesbar**
- 26 **entscheiden & arbeiten**
- 28 **Schwarze Listen, die neue Realität im Völkerrecht** – ein Rechtsinstrument der Mafia etabliert sich *Christoph Pfluger*
- 30 **Jäger des digitalen Schatzes** – überall im Netz hinterlassen wir Spuren *Florian Michl*
- 32 **Lass es fließen** – Spiritualität, ein Wirtschaftsfaktor, der keiner sein darf
Gespräch mit Brigitte van Baren und Paul J. Kohtes
- 36 **Komplementärmedizin, ein Ja mit Nebenwirkungen** *Mario Binetti*
- 38 **vollwertig leben**
- 40 **Kämpfer gegen die Gemüsepolizei** – verbotener Lauch, reglementierte Zucchini *Christine und Robert Zollinger*
- 42 **Weniger ist grüner als «grüner» Konsum** – weniger konsumieren schützt die Umwelt besser *Hanspeter Guggenbühl*
- 46 **Muckefuck, Pämpel und Hutzelwasser** – Kaffeesurrogate, das Krisengetränk par excellence *Heini Hofmann*
- 50 **Feiern als Medizin** – die permanente Gleichzeitigkeit und die Verdichtung der Zeit sind keine Bagatellen *Jonas Schneider*
- 52 **Horizonte erweitern**
- 54 **Selbstunsicherheitstraining** – Seminarleiter Modest Blum erklärt, warum Schüchternheit manchmal Stärke ist *Roland Rottenfusse*
- 58 **Frankoskop** – Demos sind in Frankreich Tradition, der Club der Abgesetzten und andere Geschichten *Ernst Schmitter*
- 63 Kleininserate/Impressum
- 65 Leserbrief
- 66 **Wegschreiben statt abschreiben** *Geni Hackmann*



Die nächste Herausforderung

Drei Gründe, warum wir um konstruktive Anarchie nicht herumkommen

■ *Geni Hackmann*

1. Die Staatsgewalt wankt

Das Tempo, mit der Regierungen zur Zeit ihre Meinungen und Massnahmen ändern, kann nur eines bedeuten: Sie sind (schon bald) am Ende ihres Lateins. Ihre Entscheidungen klingen nur noch in den Ohren derjenigen gut, die sie nicht verstehen oder die sich verzweifelt an jeden Strohhalm klammern. Für die Erosion der staatlichen Macht gibt es aber auch undiskutable Gründe: Staaten ohne Geld sind nicht mehr handlungsfähig und verlieren damit ihr wichtigstes Herrschaftsinstrument. Die Anarchie kommt also, ohne dass ein Anarchist den Finger zu rühren braucht. Besser, wir lernen jetzt schon, mit ihr umzugehen, sonst bricht Chaos aus, was – nebenbei gesagt – nicht mit Anarchie zu verwechseln ist. Chaos braucht den Zustand der Herrschaftslosigkeit (oder der pervertierten Herrschaft), um sich auszubreiten. Anarchie dagegen verhindert das Chaos – vorausgesetzt, wir haben gelernt, ohne Herrschaft zu leben.

Je mehr also die Staatsgewalt schwindet, desto mehr sind wir herausgefordert, uns in herrschaftslosen Zuständen zu orientieren und eine neue Ordnung zu finden. Ich gebe zu, dass mich diese Aussicht keineswegs begeistert. Aber je mehr man über den Zustand der Welt nachdenkt, desto klarer wird die Richtung, in die wir steuern und desto unmissverständlicher wird die Aufforderung, Anarchie als schöpferischen und nicht als zerstörerischen Akt zu lernen.

2. Die systemische Gewalt nimmt zu

Parallel zum Schwinden der Staatsgewalt, die wir noch weitgehend unter demokratischer Kontrolle wähen, ist die systemische Gewalt gewachsen, die sich vollends unserer Kontrolle entzieht: Das beginnt ganz simpel mit der Technik, die uns mit einer Unzahl von Automatismen steuert, die wir bestenfalls noch über Piepstone wahrnehmen. Das geht über zu den Sachzwängen von Technologien, die unsere Optionen für die Zukunft gewaltig einschränken, wie etwa die Atom- oder Gentechnologie. Und es endet mit der Macht des Geldes, der wohl grössten systemischen Gewalt, die der Erde und ihren Bewohnern bis in ihre vorletzten Winkel den Stempel

aufdrückt. Es ist ja nett, wenn sich die Mächtigen dieser Welt an Konferenzen treffen und die Kontrolle des Finanzmarktes fordern. Die schönen Worte können die Wahrheit des Gegenteils nicht vertuschen, nämlich dass der Finanzmarkt sie (und uns) unter Kontrolle hat und mit unwiderstehlicher Gewalt zu einer Entwicklung zwingt, die niemand will, mit Massenarbeitslosigkeit, Staatsbankrotten und Elend.

Die Herrschaft dieser systemischen Gewalt, liebe Leserinnen und Leser, muss gebrochen werden! Entweder wir werden Anarchisten oder die systemische Gewalt macht uns zu Menschen zweiter Klasse.

3. Die Freiheit steht auf dem Spiel

Die staatliche Regulierung hat – nicht zuletzt aufgrund der systemischen Herrschaft – eine Dichte erreicht, in der es nur noch möglich ist, gesetzeskonform zu leben, wenn die grundlegenden menschlichen Bedürfnisse nach Freiheit und Selbstverantwortung systematisch unterdrückt werden. Vom Diener seiner Bürgerinnen und Bürger hat sich der Staat zum Regenten gewandelt, der nur noch überleben kann, wenn sich sein Souverän – freiwillig, aber unwissend – zu seinem Sklaven macht.

Viele staatliche Vorschriften nützen nur noch denen, die gegen sie verstossen. Paradebeispiel ist die Steuergesetzgebung, die von den Reichen und Superreichen über Trusts und verschachtelte Firmenkonstruktionen mühelos umgangen werden kann. Diese Perversion der Gesetze führt zu einer Schwächung des Willens, sie zu befolgen. Wenn die Mehrheit der Bürger die in ihrem Auftrag beschlossenen Gesetze nicht mehr befolgen will, kann unser Rechtsstaat nicht mehr funktionieren.

Diese Prognosen sind vielleicht düster, aber nur so lange, bis wir beginnen, unsere eigenen, herrschaftsfreien Ordnungen zu schaffen. Wenn wir Anarchie als schöpferischen Akt verstehen, öffnen sich Räume, in denen der grosse Menschheitstraum der Freiheit wahr werden kann. Die Herrschaft zerstört sich selber, aber den Freiraum müssen wir besetzen. Ich finde, diese Chance sollten wir nutzen. ◀



Die höchste Ordnung überhaupt

Der Traum von der Anarchie – utopische Klamotte von vorgestern oder zukunftsweisende Struktur von morgen?

■ *Horst Stowasser*

Anarchie an den internationalen Finanzmärkten, Anarchie auf deutschen Bahnhöfen beim Eisenbahnerstreik und im Irawadi-Delta nach der Flutkatastrophe. Anarchie in Afghanistan, Somalia und Darfur, und schliesslich auch noch Anarchie im Kinderzimmer, wenn die Super-Nanny im Urlaub ist ... Herrlich, überall scheint sie neuerdings auszubrechen, die Anarchie! Und dennoch möchte ich als überzeugter Anarchist auch nicht für eine Minute an einem dieser Orte sein. Warum? Ganz einfach, weil ich ein Mensch bin, der Ordnung liebt. Klingt paradox? Ist es aber nicht. Denn Anarchie ist keineswegs Chaos, sondern Ordnung ohne Herrschaft. Und damit, wie schon der französische Geograph Elisée Reclus vor fast 150 Jahren feststellte, die höchste Form der Ordnung überhaupt.

Zugegeben, es fällt uns schwer, sich das vorzustellen: Dass Menschen sich ihre Prinzipien, Regeln, Strukturen selber geben und die Grenzen ihres Verhaltens selbst setzen. Und dass sie die Einhaltung dieser selbst gewählten Ethik in ihrem sozialen Leben nicht mit dem permanenten Droh- und Gewaltzenario von Polizei, Justiz, Strafe und staatlicher Macht durchsetzen wollen, sondern stattdessen lieber auf Freiwilligkeit, Gewaltfreiheit, Kommunikation, Lernprozesse und die stetige, sanfte soziale Überzeugungsarbeit setzen.

Das ist ja völlig utopisch! All dies, so wird wohl jeder «normal denkende» und «vernünftige» Staatsbürger des 21. Jahrhunderts entgegen, mag ja ein hübscher Wunschtraum sein, vielleicht sogar ein wohlgemeinter, aber im Grunde eine völlig utopische Vorstellung. Eine romantische Klamotte aus dem 19. Jahrhundert. Das kann unmöglich funktionieren, denn, wie wir doch alle wissen, ist der Mensch hierzu gar nicht fähig, er ist biologisch auf Kampf, Konkurrenz und Egoismus programmiert. Und genau deshalb muss jede Ordnung, die nicht auf Herrschaft und Gewalt aufbaut, unweigerlich im Chaos untergehen. Eine Utopie ist laut Duden eine «nicht realisierbare Idee». In unserer Umgangssprache

gilt Utopie schlicht als ein «Hirngespinnst». Auffällig an dieser Argumentation ist, dass sie jedes Mal aufs Neue ins Feld geführt wird, wenn es darum geht, Neues zu verhindern. Einen Menschen, der vor dreihundert Jahren behauptet hätte, dass dereinst ein Volk nicht mehr vom gottgewollten König regiert werden würde, hätte man glatt für verrückt erklärt. Die Vorstellung, alle paar Jahre ein paar hundert Leute auszuwählen, die sich zusammenhockten, diskutierten und statt des Monarchen regierten, wäre absurd erschienen. Weil es gegen die Natur des Menschen verstosse und gegen die bewährte Ordnung der Dinge. Man hätte die Verkünder solcher Ideen als gefährliche Aufwiegler verfolgt oder bestenfalls als Utopisten ausgelacht. Heute indes leben wir nach genau diesem Muster, nennen es «Demokratie» und finden es völlig normal. Wer heute die Rückkehr zur Monarchie fordert, gilt als Idiot. Wir lernen daraus zweierlei: Erstens, dass Wandel möglich ist und nichts so bleibt, wie es ist. Und zweitens, dass es unerheblich ist, wie verrückt, utopisch oder versponnen ein neuer Gesellschaftsentwurf auf seine Zeitgenossen wirkt. Diese Erkenntnis sollte uns dazu ermutigen, uns unvoreingenommen mit Vorstellungen zu befassen, die noch jenseits unseres Erfahrungshorizontes liegen.

Eine Gesellschaft, in der Freiheit das leitende Prinzip ist, schlagen Anarchisten vor. Eine Gesellschaft, in der sich eine Ethik, die von Kooperation, Solidarität und gegenseitiger Hilfe geprägt wäre, frei entwickeln kann. Und zwar nicht unter Berufung auf ein selbstloses, altruistisches Ideal, sondern angetrieben von einem wohlverstandenen «sozialen Egoismus». Gemeint ist die Überzeugung, dass das grösste Mass an Freiheit, die optimale wirtschaftliche Versorgung und die bestmögliche ökologische Harmonie mit unserer Umwelt nur dann garantiert sind, wenn auch alle anderen Menschen so leben können.

Das umwälzend Neue am anarchistischen Gesellschaftsmodell ist jedoch seine Struktur. Sie gründet sich auf das



*Gusto Gräser (1879 - 1958),
individualanarchistischer Na-
turphilosoph, Vegetarier und
Kriegsdienstverweigerer mit
Kind im Wald (ca. 1920).*
Bild: AnArchiv

Prinzip der freien Vereinbarung und geht davon aus, dass die Menschen in einem solchen gesellschaftlichen Umfeld befähigt und ermutigt werden, ihre privaten und gesellschaftlichen Bedürfnisse ohne Hierarchie und Bevormundung selbst in die Hand zu nehmen. Mit einem Minimum an Entfremdung und einem Maximum an Alternativen. So können sie sich in ihrer jeweils bevorzugten Sozialstruktur zusammenschließen – entweder, indem sie ihre eigene Gesellschaft aufbauen oder sich einer bestehenden anschließen, die ihren Vorstellungen und Wünschen entspricht.

So würde eine andere Ordnung heranwachsen, in der es letztlich keine Herrschaft von Menschen über Menschen mehr gibt. Soziale Handlungsriten wie gegenseitige Hilfe und Solidarität könnten an die Stelle heutiger, künstlich aufrecht erhaltener und mit Gewalt verteidigter Realitäten wie Gesetze, Konkurrenzkampf, zerstörerischer Wettbewerb und asozialer Egoismus treten. Autoritärer Zentralismus würde durch Föderalismus ersetzt: die dezentrale Vernetzung kleiner und überschaubarer gesellschaftlicher Einheiten. Staatliche Herrschaft, menschenverachtende Ausbeutung und die Umwelt zerstörende Gigantomanie würden dann zunehmend absurd und von freien Zweckzusammenschlüssen abgelöst. Besonders originell an dieser Vorstellung ist die Idee, dass es auf einem geografischen Gebiet nicht mehr nur eine Gesellschaft gibt, einen für alle gleichermassen verbindlichen Staat, sondern eine Vielfalt parallel existierender gesellschaftlicher Gebilde, die sich jeweils ihr eigenes Regelwerk geben.

Ist diese Vorstellung nicht absolut utopisch? Ja und nein: Es hängt davon ab, was wir unter «Utopie» verstehen. Das

Wort *utopia* kommt aus dem Griechischen und bedeutet «Nicht-Land» oder «an einem anderen Ort». Zur Zeit des Absolutismus, als jede Kritik an den herrschenden Zuständen den Kritiker den Kopf hätte kosten können, pflegten Menschen, die sich Gedanken über eine vollkommene Gesellschaft machten, diese vorsichtshalber in ferne Erdteile zu verlegen oder auf erfundenen Inseln anzusiedeln – eben in Utopia. Im Sinne der meisten klassischen «Utopisten» ist eine Utopie jedoch keineswegs nur ein schöner Wunschtraum, sondern ein möglicher Zukunftsentwurf, der leider noch nicht verwirklicht ist. Utopien sind also Skizzen von Gesellschaften, wie sie sein könnten und sollten, durchzogen von radikaler Kritik an den herrschenden Zuständen. In diesem Sinne ist Anarchie eine Utopie. Noch.

Die Umgangssprache indes hat sich die Sichtweise des absolutistischen Herrschers zu eigen gemacht und versteht unter Utopie schlicht einen absurden Wunschtraum – unrealistisch, naiv, dumm und bisweilen auch gefährlich. In diesem Sinne ist Anarchie nicht utopisch. Wie das? Ist es etwa nicht absurd, anzunehmen, eine Gesellschaft, in der jeder tun und lassen kann, was er will, könne funktionieren? Brauchte es für die Anarchie nicht einen ganz neuen Menschen, der gut, edel und lammfromm ist? Und ist die Grundannahme einer Gesellschaft ohne Hierarchie nicht vor allem deshalb töricht, weil der Mensch hierarchisch programmiert ist und Hierarchie braucht?

Wer sich ernsthaft mit anarchistischen Ideen beschäftigt*, wird feststellen, dass «in der Anarchie» eben nicht jeder alles tun kann, was er will, aber sehr viel mehr als ihm heute erlaubt ist. Auch ist nach Meinung der Anarchisten keineswegs ein «neuer Mensch» nötig, damit eine anarchische Struktur funktioniert. Denn jeder Gesellschaftsentwurf, ►

Die menschenverachtende kapitalistische Weltunordnung gehört nicht «verbessert», sondern durch etwas Besseres ersetzt.

der zu seiner Realisierung erst eine Neuerung des homo sapiens oder seine zwangsweise Umerziehung braucht, ist, wie die Erfahrung der kommunistischen Diktaturen zeigen, von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Ist Anarchie ein leistungsfähiges Modell? Der Anarchismus erhebt den Anspruch, gerade durch seine Vielfalt dem «sozialen Egoismus» des Menschen eher gerecht zu werden als die erzwungene Nivellierung durch staatliche Systeme. Auch sein Wirtschaftsmodell*, dessen Ökonomie auf einer solidarischen und dezentralen Bedürfnisproduktion innerhalb einer kooperativen Gesellschaft beruht, dürfte vielen Menschen angesichts der himmelschreienden Ungerechtigkeiten im Kapitalismus, als eine attraktive Alternative erscheinen.

In einer solchen Wirtschaftsform müsste nämlich nur noch das hergestellt werden, was die Menschen zu einem guten und erfüllten Leben wirklich brauchen – wozu durchaus auch Dinge des Genusses und Vergnügens zählen. Andere

Je mehr Gesetze und Beschränkungen, desto ärmer die Menschen. Je schärfer die Waffen, desto mehr Streit im Lande. Je mehr Regeln und Gesetze, desto mehr Diebe und Räuber. LAO TSE

staatliche Repräsentation, künstlich hergestellte Verschleissproduktion oder Modetrends, der Unterhalt eines teuren Repressionsapparates oder die Kosten des gesamten Spekulationsbusiness. Die meisten Waren könnten zudem in der näheren Umgebung umweltverträglich hergestellt werden und müssten nicht mehr aus Gründen eines Handelsgewinns um die halbe Welt transportiert werden. All dies brächte

«Wirtschaftsleistungen» würden in einer anarchistischen Gesellschaft dagegen zunehmend sinnlos. Dazu gehören Bürokratie und Werbung, Rüstung und Militär, Zinsdienst,

nicht nur enorme wirtschaftliche Einsparungen, sondern auch ungeahnte ökologische Effekte.

Nur im von Schrumpfung geprägten Modell einer anarchistischen Wirtschaft ist ein Zusammenwirken von Ökologie und Ökonomie überhaupt möglich; im wachstumsgeprägten Kapitalismus ist dies schlicht undenkbar. Zahllose Studien wirtschaftswissenschaftlicher Fakultäten aus aller Welt belegen, dass wir angesichts unseres hohen Produktionsgrades bei einer konsequenten Bedürfniswirtschaft nur noch drei bis vier Stunden täglich arbeiten müssten, um den materiellen Bedarf aller Menschen auf dieser Welt zu befriedigen. Im Grunde, so die Anarchisten, hat die Unterdrückung des Menschen durch den Menschen und die Ausbeutung der Natur durch den Menschen ein und dieselbe Wurzel: Die Idee der Herrschaft.

Es ist ein frommes Märchen, dass Unterdrückung ein unabdingbares Lebenselixier und Hierarchie eine massgebliche biologische Komponente sei, die auch die Prinzipien unseres gesellschaftlichen Lebens bestimmen müssten. Der anarchistische Naturwissenschaftler Peter Kropotkin untersuchte im Jahre 1902 in seinem bahnbrechenden Buch «Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt» die vielfältigen Formen kooperativer Verhaltensweisen. Er stellte dabei Darwins wissenschaftliche Beobachtungen, dass es im Tierreich einen «Kampf ums Dasein» und ein «Überleben der Tüchtigsten» gebe, nicht in Abrede. Er warf aber die nahe liegende Frage auf, wie stark diese Verhaltensweisen tatsächlich am Erfolg einer Spezies oder ganzer vernetzter Biotope beteiligt seien. Dies führte zu dem Schluss, dass dem Konkurrenzprinzip das ebenso unstreitbar existierende

> Eine anarchische Gesellschaft – so könnte es klappen

Fordern kann man viel. Aber wird sich der Anarchismus in einem obrigkeitgläubigen Umfeld jemals durchsetzen? Horst Stowasser schlägt ein Konzept vor, das er «Projekt A» nennt. An verschiedenen Orten bilden sich weltweit kleine anarchische «Zellen» – Projekte und Wohngemeinschaften – in denen anarchistische Lebensformen schon jetzt erprobt werden. Man muss sich also weder auf Theorien beschränken, noch die «Erlösung» auf einen utopischen St. Nimmerleinstag verschieben. Diese Zentren vernetzen sich untereinander zu einer

«immer stabiler werdenden, virulenten Gegengesellschaft», einem «Archipel libertärer Inseln» in einer autoritären Welt. Diese Parallelgesellschaft beginnt nun auch auf die «alte Welt» auszustrahlen. Sie kann sich schlagkräftig an den politischen und ökonomischen Auseinandersetzungen ihrer Zeit beteiligen und bietet für «Noch-Nicht-Anarchisten» zugleich attraktive Lebensmodelle zum Anfassen. Eine wachsende Anzahl von Jüngeren wüchsen bereits mit gelebten anarchistischen Konzepten auf und trügen sie in die umgebende «Normalgesellschaft» hin-

ein. Leben ohne Herrschaft und Ausbeutung verlöre dadurch viel von ihrem «exotischen» und angsteinflößenden Charakter, die Menschen würden sanft auf die Möglichkeit einer anarchistischen Alternative vorbereitet. Eine Krise (die das alte System unweigerlich produzieren dürfte) könnte dann das Experiment einer Minderheit zum umfassenden Projekt einer libertären Gesellschaft reifen lassen – möglichst ohne Gewaltanwendung.

RR

Prinzip der sozialen Kooperation gegenüber gestellt werden müsse. Ja, gegenseitige Hilfe trüge sehr viel stärker zu Erfolg, Fortschritt und Überleben bei als Kampf und Konkurrenz. Mit dieser Ansicht stand Kropotkin allerdings anfangs als einsamer Rufer in der Wüste da. Denn die plumpe Übertragung des Darwinschen Modells auf die menschliche Gesellschaft, der «Sozialdarwinismus», war damals das Lieblingskind der herrschenden und meinungsbildenden Eliten. Sie konnten damit ja wunderbar ihre unerhörten Privilegien rechtfertigen.

Noch heute ist die Vorstellung, dass Kampf, Wettbewerb und Egoismus leistungsfähige Modelle seien, in den tonangebenden wirtschaftswissenschaftlichen Schulen ein weit verbreiteter Trivialmythos. Inzwischen belegen aber alle Erkenntnisse der Sozialwissenschaften, der Verhaltensforschung, der Biologie und Neurobiologie – und sogar die von klugen NationalökonomInnen! – eindrucksvoll, dass sich nicht Konkurrenz, sondern Kooperation als das deutlich leistungsfähigere Modell erwiesen hat. Kropotkins These von der gegenseitigen Hilfe ist heute aktueller denn je.

All dies mag abstrakt klingen und furchtbar theoretisch. Furchtbar real ist indes die alltägliche Wirklichkeit des staatlich-kapitalistischen Systems. Man braucht nur einen Blick in eine beliebige Tageszeitung zu werfen, um sich ein Bild zu machen. Dieses System herrscht seit Jahrhunderten auf jedem Quadratzentimeter unseres Planeten, und man kommt wohl um die schlichte Feststellung nicht herum, dass es dies nicht sehr erfolgreich tut.

Nehmen wir zum Beispiel die so genannte «Krise»**, die derzeit in allen Medien so aufgeregt begackert wird. Ungeheuerliches ist da passiert: Finanzjunkies haben auf der absurden Theaterbühne der globalisierten Finanzmärkte Milliardenblasen aus spekulativen Luftnummern platzen lassen, und wir alle werden diese Zeche bezahlen müssen. Mit dem Verlust unserer Wertpapierdepots, wenn wir zu den Spekulanten gehören, mit dem Verlust unserer Arbeitsplätze, wenn wir zu den normalen Malochern zählen und mit dem Verlust unseres Lebens, wenn wir das Pech haben, in irgendeinem Land der dritten Welt zu leben.

«Krise» – das ist laut Duden eine «Entscheidungssituation, Wende-, Höhepunkt einer gefährlichen Entwicklung». Von alldem ist jedoch weit und breit nichts zu sehen; ein Umdenken findet nirgends statt: Die blamierten Wirtschaftsliberalen hocken rechthaberisch im Schmollwinkel, Banken und Unternehmer halten ungeniert die Hand auf, die Staatsführungen

füllen diese generös mit Billionen, die etablierte Politik zieht ein klein wenig die Staatszügel an – und ansonsten wird herumlaviert. Die Rezepte sind kurzatmig und darauf bedacht, alles schön zuzudecken statt aufzudecken. Vor allem darf nichts grundlegend neu überdacht werden.

Und die Linke? Die frohlockt schon mal vorschnell, der Kapitalismus sei am Ende. Von wegen! Die rhetorische Gebetsmühle rattert wieder und sondert altbekannte Statements ab: Der Kapitalismus funktioniert nicht so recht – wir können es besser! Chefs und Manager sind schamlos reich – her mit ihrem Geld für die Sozialhilfeempfänger! Die profitgeile Wirtschaft vernichtet Arbeitsplätze – wir fordern Arbeit für alle! Restriktive Steuerpolitik begünstigt bloss die Reichen – linke Konsumpolitik wird endlich wieder Wachstum bringen! Ist da irgendwo irgendetwas Neues in Sicht? Ein Umdenken, ein Paradigmenwechsel, Visionen gar? Es könnte einen die Verzweiflung überkommen.

Denn eigentlich ist es doch sonnenklar: Die menschenverachtende kapitalistische Weltunordnung gehört nicht «verbessert», sondern durch etwas Besseres ersetzt. Asoziales Eigentum stellt an sich eine Ungerechtigkeit dar. Es genügt nicht, es umzuverteilen, die herrschende Eigentumsordnung muss einem System des sozialen Besitzes weichen. Nicht besser bezahlte Lohnarbeit ist eine dem Menschen angemessene Daseinsform, sondern gar keine. Die Chance des ökologischen Überlebens auf diesem Planeten gründet nicht auf mehr Wachstum, sondern auf weniger. Wer aber hätte überhaupt passende Modelle anzubieten, die die herrschende Denkblockade aufbrechen könnten? Anarchisten zum Beispiel. Aber deren Ideen gelten ja als utopisch und irrational ...

*An dieser Stelle kann ich natürlich nicht die ganze Bandbreite des anarchistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmodells darstellen. All dies versuche ich ausführlich und leicht verständlich, mit praktischen Beispielen und zahlreichen Quellenangaben in: Horst Stowasser, Anarchie! Hamburg 2007.

** Zur aktuellen Finanzkrise vgl.: Horst Stowasser, Diagnose Kapitalismus, in: «Hintergrund». www.hintergrund.de/20081217327/wirtschaft/finanzwelt/diagnose_„kapitalismus“.html

Horst Stowasser (*1951), lebt und arbeitet in einem libertären Projekt in Südwestdeutschland. Er lebte lange in Argentinien und ist seit 1969 aktiv in der anarchistischen Bewegung (was ihm auch mehrere Gefängnisaufenthalte einbrachte). Gründung des anarchistischen Dokumentationszentrums «AnArchiv» und rege publizistische Tätigkeit (Zeitschriften und Bücher)



Ist es in Ordnung, dass jemand regiert?

Warum glaubt der Mensch seit Jahrtausenden an die Notwendigkeit von Herrschaft? Anarchische Gedanken über das Verhältnis von Staat und Individuum. ■ Roland Rottenfusser

«Ich habe einen neuen Untertanen!» König Alfons der Viertelvorzwölfte ist sichtlich gerührt. Der Regent des kleinen Inselstaates Lummerland herrschte nämlich bisher nur über genau drei Personen: Frau Waas, Herrn Ärmel und Lukas, den Lokomotivführer. Nun sind es vier, ein Grund zur Freude. Niemand aber fragt das kleine schwarze Baby, das man später Jim Knopf nennen wird, ob es überhaupt Lust darauf hat, ein Untertan zu sein.

Diese skurrile Geschichte, die Michael Ende erdacht hat, macht eines ganz deutlich: Wir werden von unserem ersten Atemzug an regiert, ob wir das wollen oder nicht. Aber ist dies so selbstverständlich? Brauchen wir tatsächlich Gesetze, Regeln und Anweisungen wie die Luft zum Atmen? Hierüber gehen die Ansichten auseinander. Dass Herrschende Gehorsam und Unterordnung gut finden, ist verständlich; dass aber auch die meisten Beherrschten es in Ordnung finden, wenn jemand regiert, ist möglicherweise der phänomenale Erfolg einer jahrtausendealten Indoktrination.

Der autoritäre Charakter als Ergebnis von Sozialisation?

Konstantin Weckers Lied «Es ist schon in Ordnung» schildert die fiktive Biografie eines kleinen Jungen.

*Ob das die Eltern sind
und ihr «Ordnung muss sein»,
du möchtest wachsen,
doch sie kriegen dich klein.
Dann träumst du von Wiesen
und von Dingen, die weich sind,
währenddessen erzählen sie dir,
dass die Menschen nicht gleich sind
und dass das wichtig ist,*

*dass man pariert:
denn da ist immer wer,
der bestimmt und regiert.*

Wirklich tragisch an diesem Lied ist aber die Schlusswendung. Als Ergebnis seiner Erziehung kommt es schliesslich so weit, dass der Junge die Herrschaft von innen heraus bejaht. «Und es dauert nicht lange, dann ist es passiert: Es ist schon in Ordnung, dass jemand regiert.» Jeder Widerstand ist gebrochen. Der Junge wird einmal selbst eine Autorität sein und sein Kind im selben Geist erziehen.

Konstantin Weckers Lied ist ein beeindruckendes Zeugnis der anarchistischen Geisteshaltung. Anarchie ist der blinde Fleck in der heutigen politischen Landschaft, eine unterdrückte, meist ausgeblendete Strömung der jüngeren Geschichte. Ökologiebewegung, Frauenbewegung, Antiglobalisierungsbewegung und Gewerkschaftsbewegung haben irgendwo einen Platz in unseren Köpfen (und in den Parlamenten). Anarchismus dagegen bleibt in der Schmutzdecke. Man kennt sie vom Hörensagen, zieht sie aber für sich selbst nicht ernsthaft in Betracht – wie etwa Rechtsradikalismus, Satanismus und Ufo-Glaube. «Freiheitskämpfe» gibt es heute fast nur noch im Vorgriff oder unter Berufung auf alternative Formen der Unfreiheit. Rebellion gegen die Entscheidungen von Politikern, so sie überhaupt stattfindet, beruft sich z.B. meist auf das Grundgesetz.

«**Laws are made for people**, and a law can never scorn the right of a man to be free», sang die irische Folkgruppe «The Dubliners». Kein Gesetz darf das Recht eines Menschen verachten, frei zu sein. Gewiss sind gute Gesetze allemal besser als schlechte. Durch die Fixierung auf das geschriebene

Freiheit sei immer die «Ausdehnung des Feldes des Möglichen», schrieb Jean-Paul Sartre. Wann immer wir das Gefühl haben, dass unser Aktionsradius durch eine politische Entwicklung schrumpft, anstatt zu expandieren, ist es nicht mehr Freiheit.



Bild: Daniel Wiedemann/Fotolia

Recht verlieren wir jedoch den Zugang zu unserem spontanen Freiheitsimpuls. Dem modernen Demokratiebürger fehlt es offenbar an dieser Art von Stolz, der «Obrigkeit» an Respekt vor dem fundamentalen Wert der Freiheit. So als hätte uns das 20. Jahrhundert nicht schmerzlich gelehrt, wie unverzichtbar Freiheit ist, um überhaupt ein Dasein fristen zu können, das den Namen Leben verdient. Etwas von dem Geist des Anarchie-Urgesteins Michail Bakunin könnte uns da nicht schaden: «Ich glaube nicht an Verfassungen noch an Gesetze. Die beste Verfassung kann mich nicht befriedigen. Wir brauchen etwas anderes: den Sturm und das Leben, eine neue Welt, in der das Fehlen von Gesetzen die Freiheit erschaffen wird.»

Wozu und mit welcher Begründung gibt es überhaupt die Macht des Menschen über den Menschen? Wie kommt es zur scheinbar selbstverständlichen Herrschaft der Wenigen über die Vielen? Solche Fragen werden heute überhaupt nicht mehr gestellt. Eingeschüchterte Bürger flehen «ihren» Staat Hilfe suchend um Schutz vor Bedrohungen an, die gar nicht so bedrohlich erscheinen würden, hätte sie die Staatsmacht nicht aufgebauscht. «Wir in einer autoritären Gesellschaft aufgewachsenen Menschen haben nur eine Chance, unsere autoritäre Charakterstruktur aufzubrechen, wenn wir es lernen, uns in dieser Gesellschaft zu bewegen

als Menschen, denen diese Gesellschaft gehört, denen sie nur verweigert wird durch die bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse», schrieb Rudi Dutschke, Vordenker der 68er Studentenbewegung.

Ist Gehorsam eine Krankheit? Mit dem Zusammenhang von autoritärem Charakter, muskulärer Verspannung und Neurosen befasste sich als erster der verkannte Psychotherapeut Wilhelm Reich (1897-1957). Reich gründete die «Sozialistische Gesellschaft für Sexualberatung und Sexualforschung». Er studierte die Probleme von Menschen aus dem Arbeitermilieu und erforschte, welche Auswirkungen Libidostau und gesellschaftliche Rahmenbedingungen auf den Gesundheitszustand haben. Aufgrund dieser Erfahrungen kritisierte er Freuds Schriften als «Kulturanpassungslehre» und beklagte «die Angst der Psychoanalytiker vor den sozialen Konsequenzen der Psychoanalyse». Er forderte umfassende Massnahmen zur «Neurosenprophylaxe», die auch gesellschaftliche Reformen im Sinne von Marx umfassten.

«Freiheit definieren ist identisch mit Definition der sexuellen Gesundheit», schrieb Reich. «Es gibt eine sexualphysiologische Verankerung der sozialen Unfreiheit im menschlichen Organismus.» Letzte Konsequenz seines politischen Engagements war 1931 die Gründung eines «Reichsverbands» ▶

Die Geschichte der Staatsgewalt und der von Herrschenden verursachten Unordnung ist so abschreckend, dass der Vorwurf gegen Anarchisten, gewalttätige Chaoten zu sein, als besonders plumpe Form der Schattenprojektion erscheint.

*Es gibt durchaus einen Zusammenhang zwischen Anarchie und Gewalt –
nämlich insofern, als Anarchisten immer wieder auf brutalste Weise Opfer von
Gewalt wurden.*

für Proletarische Sexualpolitik» als Unterorganisation der KPD. Später überwarf sich der Psychotherapeut allerdings mit den politisch und sexuell zunehmend repressiv agierenden Parteiführern. Wilhelm Reich hatte schon lange eine eigenwillige Interpretation des Marxismus favorisiert: «Die Diktatur des Proletariats ist die Autorität, die hergestellt werden muss zur Abschaffung der Autorität», worin ihm die in den Stalinismus abgleitende Sowjetmacht natürlich nicht folgen wollte.

Anarchisten haben der Theorie, eine «Diktatur des Proletariats» sei ein notwendiger Zwischenschritt auf dem Weg zur Freiheit, allerdings immer und mit Recht misstraut. Die Spaltung von Anarchismus und Sozialismus in zwei getrennte Lager hat eine tragische Note, da es dabei sich eigentlich um einen «Bruderkrieg» handelt. Anarchismus und Sozialismus wurden lange Zeit als Einheit verstanden, weil die Befreiung von Ausbeutung mit der Befreiung von Herrschaft Hand in Hand geht. Der Staat wurde im Sinne von Proudhons berühmtem Satz «Eigentum ist Diebstahl» als Schutztruppe zur Sicherstellung der «Diebesbeute» (des Eigentums) verstanden.

Der Kern des Konflikts zwischen «libertinären» und «autoritären» Sozialisten wurde tatsächlich schon von deren «Urvätern» Pierre Joseph Proudhon und Karl Marx ausgetragen. In der «Ersten Internationale», gegründet 1864, waren die Ideen des frühen Anarchisten nämlich sehr populär. Als Marx

Die Menschen werden alt, weil sie ihre Ideale im Stich lassen.

KENNETH B. HAAS

Brief: «Machen wir uns nicht zu Führern einer neuen Intoleranz. Posieren wir nicht als Apostel einer neuen Religion, und sei es auch die Religion der Logik und der Vernunft. (...) Lassen Sie uns, wenn Sie wollen, gemeinsam die Gesetze der Gesellschaft suchen, die Wege, auf denen sie verwirklicht werden und den Prozess, nach dem es uns gelingt, sie zu entdecken. Hüten wir uns jedoch um Himmels Willen, den Leuten nach der Zertrümmerung aller vorgefassten Dogmen eine neue Doktrin einzupflanzen.» Die weitere Geschichte des autoritären Kommunismus sollte Proudhon Recht geben.

Überall in der Geschichte finden wir den Verrat an der

Freiheit durch «Revolutionäre», die sich im Verlauf eines Prozesses als autoritär und faschistoid entpuppten. Robespierre und Lenin gehörten zu den schlimmsten. Das «Ancien Régime» wurde gekippt, doch im Taumel der Siegesfeiern fiel wohl nur wenigen, besonders Sensiblen auf: «Freiheit ist die einzige die fehlt» (Marius-Müller Westernhagen). Gerade deshalb ist es so enorm wichtig, bei allen «rebellischen» Entwicklungen, die wir derzeit erleben, die Freiheit zu hüten wie einen Augapfel. Und auf die «Anwesenheit des Ziels in den Mitteln» zu achten – ein Grundprinzip des Anarchismus. «Fraternité» kann nämlich nicht mit der Guillotine erzwungen werden. Die Idee, «alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes Wesen ist» lässt sich nicht in Arbeitslagern in die Köpfe prügeln. Freiheit sei immer die «Ausdehnung des Feldes des Möglichen», schrieb Jean-Paul Sartre. Wann immer wir das Gefühl haben, dass unser Aktionsradius durch eine politische Entwicklung schrumpft, anstatt zu expandieren, sei es nicht mehr Freiheit. Dann hätten wir das Recht und die Pflicht zu rebellieren.

«Tu, was du willst, soll sein das ganze Gesetz», sagte der berühmte Okkultist Aleister Crowley (der dann im Laufe seines Lebens auch kräftig die Sau raus liess). Ist nicht auch die ungebremste Willkür des Einzelnen ein Alptraum? Nicht schrankenlose Freiheit strebten die meisten Vordenker des Anarchismus an, sondern eine Form von Ordnung oder Struktur, die vom Geist der Gemeinschaft und gegenseitiger Rücksichtnahme bestimmt ist. Als einer der wenigen Theoretiker vertrat der Philosoph Max Stirner die absolute Selbstbestimmung des Individuums, ohne sich viele Gedanken darüber zu machen, wie eine solche Gesellschaft aussehen könnte. «Was Du zu sein die Macht hast, dazu hast Du das Recht», sagte er. Bei Stirner überwog der Affekt gegen den übergriffigen Staat: «Jeder Staat ist eine Despotie, sei nun Einer oder viele der Despot». Bei den meisten Anarchisten hiess das Motto aber nicht «Keine Regeln für niemanden», sondern eher: «Wir bestimmen über unsere Regeln selbst (anstatt sie uns von angemasster staatlicher Vormundschaft aufzwingen zu lassen).»

Sicher könnte man mutmassen, dass eine solche Gesellschaft nicht «funktionieren» würde. Aber ziehen wir einmal

Die Freiheit ist für gesund empfindende Menschen so selbstverständlich wie Atmen und Essen. Nur den «Nutzen» von Bevormundung und Ausbeutung musste man uns mühsam erklären und gewaltsam einbläuen.

eine nüchterne Bilanz aus der globalen Epoche des Staatsautoritarismus: Die Geschichte der von der Staatsmacht ausgeübten Gewalt und der von Herrschenden verursachten Unordnung ist so abschreckend, dass der Vorwurf gegen Anarchisten, gewalttätige Chaoten zu sein, als besonders plumpe Form der Schattenprojektion erscheint. Und vieles, was dafür herangezogen wurde, anarchistisches Gedankengut zu diffamieren, erscheint weit hergeholt, z.B. die Identifikation mit der «Baader-Meinhof-Gruppe» der 70er Jahre. Eine revolutionäre Zelle, die den Arbeitgeberpräsidenten für Wochen in ein «Volksgefängnis» sperrt und ihm am Ende erschießt, hat mit Anarchismus nichts zu tun, denn sie übt ja in drastischer Weise Zwang aus. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als grösstmögliche Freiheit zu organisieren und gleichzeitig Formen der Gegenwehr gegen Zumutung, Übergriff und Zwang zu finden. Gegen die alten Regimes ebenso wie gegen neue Tyrannen aus den eigenen Reihen.

Ein Bombenleger mit wirrem Haar und fanatischem Blick

– das ist das erste, was vielen Menschen beim Thema «Anarchie» einfällt. Dieses Klischee ist kein Zufall, sondern das Ergebnis gezielter Propaganda über viele Generationen. Vielen dürfte z.B. bekannt sein, dass die österreichische Kaiserin «Sissi» 1898 von einem Anarchisten ermordet wurde. Weniger bekannt ist, dass die so genannte «Pariser Kommune» von 1871 auf Seiten der aufständischen Bürger, die von anarchistischen Ideen inspiriert wurden, 20 000 Todesopfer forderte. Ein wahres Blutbad, mit dem die vertriebene Staatsmacht den Bürgern ein für alle Mal einbläuen wollte, dass es ein Territorium ohne staatliche Bevormundung nirgendwo geben dürfe. Der Aufstand der autonomen Räterepublik von Kronstadt gegen den Vormarsch der leninistischen Staatsdiktatur kostete 1921 ungezählten Menschen das Leben. Diese Leute wollten nichts anderes als mit der Freiheit, die ihnen die Bolschewiken versprochen hatten, Ernst machen. Man sieht, es gibt durchaus einen Zusammenhang zwischen Anarchie und Gewalt – nämlich insofern, als Anarchisten immer wieder auf brutalste Weise Opfer von Gewalt wurden.

Wer ein Anarchist sein möchte oder mit dem Anarchismus sympathisiert, muss sich selbstkritisch ein paar unbe-

queme Fragen stellen. Die wichtigste ist: Bin ich wirklich aufrichtig entschlossen, selbst auf die Ausübung von Herrschaft zu verzichten? Verzichte ich darauf, Macht auszuüben über meine Frau, meinen Mann, meine Kinder, meinen Hund oder über «Untergebene» im Berufsleben? Bin ich (wenn ich in die Position eines «Vorgesetzten» komme) bereit, kooperativ zu führen – auch dann, wenn ein «Machtwort» manchmal bequemer wäre? Darin liegt das Dilemma des Anarchismus: Man gewährt auch den Gegnern der Freiheit grenzenlose Freiheit, die diese dann zur Errichtung von mehr Herrschaft nutzen können. Andererseits möchte man Andersdenkende (also Autoritäre) nicht im Namen der Freiheit unterdrücken.

Ein Anarchist muss die Frage beantworten, welche Werte er dem primitiven Prinzip «Der Ober sticht den Unter» eigentlich entgegenzusetzen hat. Es gibt ja tatsächlich eine destruktive Spielart von Freiheit. Wir alle kennen sie in Form des entfesselten Neoliberalismus. Je mehr sich ökonomisches Handeln von staatlicher Regulierung und moralischen Schranken «befreit», desto mehr nähert sich das System genau genommen einer Wirtschafts-anarchie an. Diese Freiheit ist allerdings immer nur die Freiheit weniger Mächtiger auf Kosten einer machtlosen Mehrheit. Wie immer wird mit zweierlei Mass gemessen: schrankenlose Freiheit gilt in einem Fall (bei Konzernen) als Gebot ökonomischer Vernunft, im anderen Fall (bei Einzelpersonen) als Verbrechen.

Vielleicht ist das, was uns heute utopisch erscheint, eher durch die Rückkehr zum menschlichen Urzustand zu erreichen. Damit ist nicht gemeint, dass wir technisch zur Steinzeit zurückkehren sollen, sondern, dass Freiheit von Bevormundung, Basisdemokratie, Ausgleichsökonomie und ein Leben in Frieden ganz natürliche, der praktischen Vernunft entsprechende Bedürfnisse des Menschen sind. Wir könnten uns auf sie besinnen, wenn es gelingt, die Macht staatlicher Propaganda zu neutralisieren. Die Freiheit ist für gesund empfindende Menschen so selbstverständlich wie Atmen und Essen. Nur den «Nutzen» von Bevormundung und Ausbeutung musste man uns mühsam erklären und gewaltsam einbläuen. «Wer ein ganzer Mensch ist, braucht keine Autorität zu sein», sagte Max Stirner. ◀

Das anarchistische Prinzip schlechthin

Religionen und Regierungen versuchen seit je, den Eros zu reglementieren und so das Leben ihrer Untertanen zu kontrollieren. Die Unterdrückung der Liebe und der sich daraus ergebende Unfrieden mit sich und den andern ist eine ideale Plattform für Kontrolle und Unterdrückung auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Kann die freie Liebe diese porentiefe Herrschaft brechen? Antworten von ■ *Leila Dregger*

Ich habe einen Traum. Und an einem Tag wie heute, wo die Strahlen der Morgensonne das Gras und die Erde mit Glanz überziehen und rosafarbene Schatten auf die Bäume malen, an solchen Tagen habe ich das Gefühl, dass Mutter Erde denselben Traum hat. Er heisst freie Liebe. Es ist der Traum, dass ich auch den Freund meiner besten Freundin lieben darf. Dass du der Frau im Zug, dem Kellner, deinem Lehrer oder der Mutter deiner Freundin zeigen kannst, dass du scharf auf sie bist, ohne schlimme Konsequenzen zu befürchten. Dass ein Mann die fremde Frau am Hafen sinnlich einladen darf und sie frei – ohne Angst oder Verachtung – ja oder nein sagen kann. Dass die sinnliche Liebe geschützt wird, wo immer sie authentisch auftritt. Dieser Traum schliesst mit ein, dass keine Partnerschaft mehr zerbrechen muss, wenn einer der beiden gesteht, auch noch einen anderen Menschen zu begehren. Es ist der Traum eines anderen Lebens.

Stellt euch einmal vor, was für eine Kultur da aufblühen würde: Eine Dichtkunst der Anbetung und des Begehrens, ohne falsche Treueschwüre. Musik und Rhythmen, die das Beben des schüchternen Abenteurers der Liebe einfangen. Sinfonien der Vielfalt aller erotischen Möglichkeiten. Ikonen der Lust, der Wonne, der erotischen Vorfreude. Festivals der Herzöffnung und der globalen Anteilnahme.

Am Anfang ist die Lust. Sie ist etwas sehr Eigenwilliges, das so intim und süss zwischen den Beinen entsteht und so plötzlich wächst, meistens in den unmöglichsten Situationen – sichtbar bei Männern, diskret bei Frauen, aber ebenso gebieterisch. Die Lust hält sich nicht an Regeln und Gesetze

und auch nicht an die durch Eheschliessung geschaffenen «Besitzverhältnisse». Das wohl geordnete Bett aber flieht sie und will sich partout nicht dort einstellen, wo sie soll. Doch dann, unmittelbar, ist sie da, vielleicht beim Anblick eines offenen Dekolletés oder beim Klang einer bestimmten sonoren Stimme. Du stehst in Flammen und unter Wasser gleichzeitig.

Wem es in diesem Moment gelingt, innezuhalten und sich umzusehen, der kann eine neue Welt entdecken: Alles, alles, alles auf der Erde ist Eros. Die Natur ist ein einziges Strömen, Verausgaben, Durchdringen, Ausstülpen, Vereinigen. Es gibt nichts, das nicht aus Eros entstanden wäre, einschliesslich des Menschen. Diese Lust wahrzunehmen, ihren Impulsen Ausdruck zu verleihen, ihnen gar zu folgen, ist ein Abenteuer ohne Grenzen. Und ein gefährliches.

Keine unserer sexuellen Fantasien ist gesellschaftsfähig.

Tatsache ist: Die Menschenwelt ist (noch) nicht eingerichtet für die grossen kosmischen Kräfte der Lust. Im Gegenteil, der Mensch hat versucht, die anarchistische Kraft des Eros zu zähmen. Die Lust sollte uns verleidet werden, Ordnung an ihre Stelle treten. Die in die Seele gebrannte Strafanstalt macht uns zu braven Untertanen. Die Methoden dazu waren grausam, aber die verdrängte Erinnerung daran lebt im Untergrund weiter.

Einen Fluss kann man nicht wirklich stoppen. Versucht man es, tritt er früher oder später über die Ufer und reisst Mauern und Dämme nieder. So ist es auch mit dem Eros.

Es gibt nichts, das nicht aus Eros entstanden wäre. Diese Lust wahrzunehmen, ihren Impulsen Ausdruck zu verleihen, ihnen gar zu folgen, ist ein Abenteuer ohne Grenzen.



Die gesellschaftlich tolerierten Bereiche der Lust – Bordelle, Internetpornos, SM-Parties, Pärchenclubs und Tantra-Wochenenden – sind zeitweilige Ventile, reichen aber nicht aus, um ihre Kraft dauerhaft zu kanalisieren. Denn Lust verlangt stetig nach Ausbreitung, Ausdehnung, Grenzerweiterung. Sie ist das anarchistische Prinzip schlechthin.

«Der reissende Fluss wird gewalttätig genannt, aber das Flussbett, das ihn einengt, nennt keiner gewalttätig», sagte Bertold Brecht. Und Dieter Duhm, Autor von «Angst im Kapitalismus» und Mitbegründer von Gemeinschaftsprojekten wie ZEGG in Deutschland und Tamera in Portugal führt aus:

Das Bild haben wir mit freundlicher Genehmigung des Verlages aus dem «ZEGG Reader 08» übernommen. Im Jahresheft des «Zentrums für experimentelle Gesellschaftsgestaltung» in Belgien südwestlich von Berlin liest man über die Kunst der Liebe, eine andere Grammatik des Lebens, Regionalwirtschaft und andere Themen. Es kostet 8 Euro und kann bestellt werden unter www.zegg.de.

Foto: Kurt Felster

«Irgendwann bildet sich im Bauch jeder sexualverdrängenden Gesellschaft jenes explosive Gemisch von Sexualität und Gewalt, das dann in seiner entsetzlichen Entladung keine Grenzen mehr kennt.» (Aus: «Der unerlöste Eros») ▶

Es wird auf der Welt keinen Frieden geben, solange die Lust nicht gesehen und befreit ist.

Der Lust ein freieres und schöneres Bett zu bereiten, ein Bett des Vertrauens und der Wahrheit – das ist nicht nur ein Heilungsauftrag, sondern eine Friedensaufgabe. Es wird auf der Welt keinen Frieden geben, solange die Lust nicht gesehen und befreit ist.

Der Lust ein anderes, freieres und schöneres Bett zu bereiten, ein Bett des Vertrauens und der elementaren Wahrheit – das ist deshalb nicht nur ein Heilungsauftrag, sondern eine Friedensaufgabe. Es wird auf der Welt keinen Frieden geben, solange die Lust nicht gesehen und befreit ist.

Die andere gewaltige Sehnsucht ist die persönliche Liebe. Das Wiedererkennen des Göttlichen in einer einzelnen Person, die man nun in die Arme schliessen kann. Es ist tiefste Erfüllung, zu einem Menschen voll und ganz ja sagen zu können. Wer diesen Schatz gefunden hat, will ihn um nichts in der Welt wieder verlieren. «Verlass mich nicht!» Jede Liebeserklärung wird schon von diesem stillen Schrei begleitet.

Und so beginnt man, die Liebe abzusichern, zuerst unschuldig, dann immer resoluter. «Wann kommst du nach Hause?» «Wen hast du heute getroffen?» «Es macht dir doch

Liebe verursacht kein Leiden. Was es erzeugt, ist das Gefühl des Besitzes, und das ist das Gegenteil von Liebe.

ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY

nichts aus, dass ich die SMS auf deinem Handy lese. Oder hast du Geheimnisse vor mir?» Zunächst geschmeichelt von der Eifersucht des Partners, beginnt man mehr und mehr, die Gitterstäbe des neuen Gefängnisses zu spüren. Wo ist das freie Wesen geblieben, in das man sich so verliebt hat? Soll ich bei ihm versauern, als Pantoffelheld, als Heimchen am Herd? Es gibt doch noch eine ganze Welt da draussen!

Ein Arzt offenbart sein Intimleben: «Seitdem ich das erste Mal mit einer Frau zusammen war, liebe ich alle Frauen, wirklich alle. Ich hatte eine Beziehung nach der anderen. Denn eine Beziehung ist eine feste Bank für Sex, man spart sich den ganzen Aufwand des Ausgehens, Redens, Verführens. Doch immer hatte ich nebenher heimlich andere Affären. Darüber konnte ich natürlich nicht sprechen, die Frauen hätten mich verlassen. Und dann begann die Heimlichkeit mir zu gefallen, sie machte die Abenteuer prickelnd. Die Lust auf den Sex mit meiner jeweiligen Freundin verging aber immer nach einigen Monaten, und wenn sie dann anfangen, von Heirat zu sprechen, habe ich die Beziehungen beendet. Jetzt bin ich vierzig und weiss, dass sich etwas verändern muss.»

Verändern – aber wie? Immer wieder in der Geschichte versuchten es Menschen mit dem Weg der freien Liebe. Die Wiedertäufer von Münster, die Phalanstères des Frühsozialisten Charles Fourier im 18. Jahrhundert, die Sexwelle der 68er – im Grunde sind alle gescheitert. Von ihnen allen liebe ich vor allem Emma Goldmann. Die Anarchistin predigte Gerechtigkeit, Frieden und freie Liebe – und das in den USA des 19. Jahrhunderts. Tausende kamen zu ihren Vorträgen, sie wurde zum Symbol einer ganzen Bewegung. Aber von ihrem Privatleben schwieg sie, von ihrer verzweifelten Liebe zu einem jungen Mann, von ihrer rasenden Eifersucht, von ihren Fragen als reife Frau. Das gehöre nicht in ihre Biographie, bat sie. Es sei ein schlechtes Vorbild für die Jugend. Was für eine Tragik! Als Visionärin sah sie die Möglichkeiten der freien Liebe, die Erfüllung war ihr aber versagt.

Es ist offenbar ein weiter Weg zu einer Kultur der freien Liebe. Alle Grundpfeiler unserer Kultur wollen dafür hinterfragt und verändert werden. Wir brauchen ein Weltbild und ein Umfeld, in dem unser erotischer Impuls kein Chaos verursacht, sondern eine höheren Harmonie zum Ausdruck bringt. Wir brauchen eine Spiritualität, die die Sinnlichkeit bejaht. Für viele heute ist das die Kultur der Göttin. Sabine Lichtenfels, Mitbegründerin der Kommune von Tamera, sagt: «Es ist der Urgrund der Göttin, der uns in dem flüchtigen Blick einer fremden Frau oder eines fremden Mannes trifft. Und es ist die Sehnsucht nach der ewigen Präsenz der Göttin und der Heimat in der Göttin, die uns in der Sehnsucht nach dauerhafter Intimität und Partnerschaft berührt.» (aus «Tempel der Liebe»)

Wir brauchen ein soziales Leben, das es Frauen ermöglicht, zusammenzukommen und sich zu verständigen. «Wer sind die anderen, die meinen Mann auch noch lieben?» Für die Männer gilt natürlich das Gleiche. Wir brauchen Kommunikationsformen, in denen wir uns die Wahrheit sagen können, ohne gleich Streit und Rache zu befürchten. Wir brauchen, in einem Wort, Vertrauensgemeinschaften.

Leila Dregger, Journalistin und Ökologin aus Deutschland, lebt heute in Tamera/Portugal, wo sie eine Schule für Friedensjournalismus aufbaut.

Matriarchat, die regulierte Anarchie



Geht die Hoffnung auf Befreiung von den Frauen aus? Mit zunehmendem Zerfall der patriarchalen Kultur wächst das Interesse an Matriarchatsforschung. Was Jahrtausende lang funktioniert hat – ein Leben ohne Herrschaft und Ausbeutung – kann nicht bloss Utopie sein. Und wenn der Obrigkeitwahn historisch einen Anfang hatte – vielleicht hat er dann auch einmal ein Ende!

■ Hannelore Vonier

Matriarchat ist eine Gesellschaftsform, die sich von allen anderen Gesellschaftsformen dadurch unterscheidet, dass sie keine Herrschaftsstrukturen und institutionalisierte Hierarchien aufweist. Ein Matriarchat wird daher auch als «regulierte Anarchie» (Max Weber) oder als «egalitäre Konsensdemokratie (Thomas Wagner) bezeichnet. Die Produktionsmittel gehören der Gemeinschaft, und im ökonomischen Bereich verhindert ein Regelsystem die Akkumulation von Besitz oder Macht. Der Unterschied zum kommunistischen System besteht vor allem im Fehlen einer zentralen Verwaltung oder befehlgebenden Instanz. Entscheidungen trifft die Gemeinschaft in allen Bereichen

per Konsens, wobei Geschlechter und Generationen gleichgestellt sind.

Als die ersten Ethnologen und Soziologen die Völker mit matriarchalen Strukturen zu erforschen begannen, zogen sie den Schluss, dass Mütter die Herrscherinnen seien. Analog zu «Patriarchat», «Monarchie» und «Hierarchie» wurde so ein Begriff gefunden, der einen ganz falschen Eindruck vermittelte. Denn die landläufige Annahme, dass es sich um eine Mutter- oder Frauenherrschaft handle, ist falsch. Beides hat es nach heutigem Forschungsstand nie gegeben. Die Matriarchatsforschung korrigierte diesen Irrtum in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Im Altgriechischen ▶

Durch Feste wird der soziale Zusammenhalt und das Netz gegenseitiger Hilfe gefördert. Wenn Menschen miteinander feiern, kommen kaum Konflikte auf, und Probleme werden beim Essen, Musizieren und Tanzen leichter beigelegt.

Repräsentiert zu sein, gilt in Matriarchaten als menschliches Grundrecht. Wer wiederholt seine Meinung nicht vertreten sieht, wird unzufrieden und kann damit das Gleichgewicht der Gemeinschaft gefährden.

bedeutet *mêtêr* Mutter und *archê* Anfang, Ursprung, Erstes. Erst in der Neuzeit kam die Bedeutung Herrschaft hinzu. *Matri-archat* kann also mit «mütterlicher Ursprung» übersetzt werden. Von der Forschung wird es heute im Sinn von mütterlicher Anfang, Beginn eines Kreislaufs, verwendet. Denn diese Gesellschaften sind von einer zyklischen Welt-sicht geprägt, im Unterschied zu unserer linearen.

Bereits um 5000 v. Chr. wurden matriachale Strukturen in Vorder- und Mittelasien zurückgedrängt, und mit der weltweiten Verbreitung der monotheistischen Weltreligionen setzte sich dieser Verdrängungsprozess fort. Einige Völker, die matriarchal lebten, behielten viele der ursprünglichen Stammes- und Sippenreligionen bei (wie bei den nordamerikanischen Irokesen) oder sie integrierten die neue Religion in ihre überlieferten Traditionen (wie in Korea, wo sich Schamanismus und Konfuzianismus ergänzen).

In Matriarchaten gilt das Prinzip der Selbstorganisation, was gemäss der ethnosoziologischen Forschung typisch ist für «regulierte Anarchien». Die Gemeinschaft kreiert Formen der Konfliktregulierung, die ohne Herrschaftsinstanzen auskommen. Das Besondere daran ist die Art, wie ganz bewusst

Der Staat ist eine Abstraktion, die das Leben des Volkes verschlingt – ein unermesslicher Friedhof, auf dem alle Lebenskräfte eines Landes grosszügig und andächtig sich haben hinschlachten lassen.

MICHAÏL BAKUNIN

immer wieder gesellschaftliche Egalität hergestellt wird. Egalitäre oder herrschaftsfreie Gesellschaften verfügen über unbürokratische Institutionen für die Lösung von Konflikten und die Vermeidung von politischen wie ökonomischen Ungleichheiten. Darin besteht der Hauptunterschied zu staatlich verfassten Systemen mit Zentralinstanzen. Feste und Spiele, insbesondere auch Glücksspiele, haben an dieser «Gleichstellung» einen wichtigen Anteil.

Am Beispiel von Yucatàn in Mexiko wurde die «Ökonomie der Feste» wissenschaftlich erforscht. Mit Festen sorgen die Menschen für eine ständige Umverteilung des materiellen Reichtums. Von reicheren Händlerinnen und Händlern wird erwartet, dass sie selbst Feste ausrichten und die der anderen unermüdlich besuchen. So fliesst ihr

Verdienst in die lokale Geld- und Warenzirkulation zurück und bringt ihnen in der Gemeinschaft Anerkennung. Zudem werden durch diese Feste der soziale Zusammenhalt und das existenzsichernde Netz gegenseitiger Hilfe gefördert. Wenn Menschen miteinander feiern, kommen kaum Konflikte auf, und Probleme werden beim Essen, Musizieren und Tanzen leichter beigelegt. Ein Relikt davon finden wir bei uns noch in ländlichen Gegenden, wenn zu einer Hochzeit oder Beerdigung (Leichenschmaus) das ganze Dorf eingeladen wird.

Auch die Glücksspiele in matriachalen Gesellschaften dienen dazu, den gesellschaftlich produzierten Reichtum zu verteilen. Sie führen nicht, wie bei uns, zu Verschuldung oder Ruin, sondern im Gegenteil zu freundschaftlich-sozialem Miteinander und zur Umverteilung der Güter. Keiner verspielt mehr als er hat.

Eine weitere Methode, ökonomische Ungleichheit zu verhindern und Führungspersonen vor der Versuchung der Macht zu bewahren, ist das Prinzip der «Hälftentrennung». Wenn weiblichen Häuptlingen oder Clan-Vorständen jeweils männliche gegenüberstehen, ist die Verantwortung für ein Amt mit dem gleichen Aufgabenbereich auf zwei verschiedenen geschlechtliche Personen verteilt. Wie Henry Lewis Morgan in Bezug auf die Irokesen feststellte, sind die Anführer so gezwungen, sich immer wieder abzusprechen und ihre Rollen regelmässig zu tauschen.

Das Konsensprinzip sorgt für ein gesellschaftliches Gleichgewicht, das sich immer wieder erneuert. In matriachalen Gesellschaften werden alle Entscheidungen im Verlauf eines Einigungsprozesses getroffen, der zur Einstimmigkeit führen muss. Und zwar sowohl auf der Ebene der beiden Geschlechter und des ganzen Clans als auch auf der Ebene des Dorfes und des Stammes. Stammesgesellschaften sind in Verwandtschaftsgruppen aufgeteilt, die in sich homogene gesellschaftliche Einheiten darstellen. Dank ihrer Stabilität und Flexibilität tragen sie funktionsfähige gesellschaftliche Grossgebilde auch ohne bürokratische Zentralinstanzen. So umfassen beispielsweise die nilotischen Nuer etwa 300 000, die westafrikanischen Tiv sogar 700 000 Menschen.

In der kleinsten Einheit, dem Sippenhaus, bilden Frauen und Männer einen Rat, von dem kein Mitglied ausgeschlos-

Egalitäre oder herrschaftsfreie Gesellschaften verfügen über unbürokratische Institutionen für die Lösung von Konflikten und die Vermeidung von politischen wie ökonomischen Ungleichheiten.

sen ist. Jede Entscheidung wird nach eingehender Diskussion im Konsens getroffen. Anschliessend kommen Delegierte aus jedem Sippenhaus im Dorfrat zusammen, um so lange zu diskutieren, bis Einigkeit gefunden wird. So geht es weiter bis zur Stammesebene, die die Delegierten der ganzen Nation umfasst. Auf diese Art wird jede Handlung auf regionaler oder nationaler Ebene von jedem Sippenhaus mitgetragen und eine politische Machtanhäufung vermieden. Kenneth Kaunda, der (demokratisch) abgesetzte Staatspräsident Sambias, sagte: «In unseren ursprünglichen Gesellschaften handelten wir nach dem Konsensprinzip. Eine Sache wurde in ernsthaftem Beisammensein so lange durchgesprochen, bis eine Einigung erzielt werden konnte.»

Es ist viel einfacher, eine Mehrheit zu gewinnen als einen Konsens zu erreichen. Diese Tatsache ist den Beteiligten durchaus bewusst. Aber sie verwerfen den Weg des geringeren Widerstands, weil für sie die Meinung der Mehrheit keine ausreichende Basis zur Entscheidungsfindung ist. Denn so würde der Minderheit das Recht abgesprochen, mit der getroffenen Entscheidung auch ihren Willen repräsentiert zu sehen. Repräsentiert zu sein, gilt in Matriarchaten als menschliches Grundrecht. Wer wiederholt seine Meinung nicht vertreten sieht, wird unzufrieden und kann damit das Gleichgewicht der Gemeinschaft gefährden.

Das kultisch-spirituelle Leben in matriarchalen Gesellschaften ist nicht mit dem patriarchalen Religionen (z.B. Christentum, Judentum, Islam) vergleichbar. An den Riten nehmen alle teil – Frauen, Männer, Kinder jeden Alters, sowie die ältere Generation und sogar die Ahnen. Neben den Ritualen für alle gibt es auch kultische Handlungen, die einem bestimmten Zweck dienen: Beispielsweise wird die Initiation der Jugendlichen von den Ältesten geleitet. Der Mediziner oder die Schamanin führt unter anderem Heilungs- und Hausbaurituale durch, und die Weisen Frauen kümmern sich um Geburtsriten oder die Namensgebung. Ein Ritual in matriarchalen Gesellschaften ist immer eine gemeinschaftliche Aktivität und ein schöpferischer Prozess. Bei der Vorbereitung und während des Rituals werden alle Einzelheiten neu gestaltet, passend zu dem besonderen Bedürfnis, für das das Ritual entwickelt wurde. Es soll eine

bestimmte Energie erzeugen, die es allen Beteiligten erlaubt, ihr Bewusstsein zu erweitern und, wenn möglich, die notwendige Transformation zu erleben. Rituale sollen die Menschen mit ihrem individuellen Lebenssinn und mit der «Welt der Geister» verbinden. Durch ihre ständige Wiederholung werden die Kräfte, die die Menschen in diese Welt gebracht haben, immer wieder gestärkt.

Auf allen Kontinenten finden wir heute Völker, die teilweise oder ganz matriarchal leben. Einzige Ausnahme ist Europa. Diese Völker wurden über die Jahrtausende von den Industrienationen immer mehr in Rückzugsgebiete verdrängt. Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts findet allerdings diesbezüglich ein Umdenken statt: Mitglieder von Stammesgesellschaften, die in der Regel akademisch gebildet sind, publizieren Artikel und Bücher oder halten Vorträge über ihr politisch-soziales Zusammenleben. Der Philosoph und Schamane Dr. Malidoma Somé lehrt zum Beispiel in mehreren westlichen Ländern über die effektiven Heilmethoden seines Stammes, den afrikanischen Dagara.

Seit dem Film «Der mit dem Wolf tanzt» gibt es immer mehr Filme, die das Leben der Stammesgesellschaften einigermassen authentisch wiedergeben. So lernen interessierte Europäer und Amerikanerinnen den Alltag und die Traditionen dieser Völker kennen. Sie erfahren, dass ein Leben in Frieden, ohne Herrschaft und in engster Verbindung mit der Natur der Seele gut tut. Und wer einmal einen Einblick in diese Lebensweise bekommen hat, möchte in der Regel auch lernen, so zu leben.

Hannelore Vonier, * 1951, ist Kulturkritikerin und befasste sich in den letzten Jahren intensiv mit dem Leben von Naturvölkern und Stammesgesellschaften, worüber sie in Fachmagazinen und auf Websites umfangreiches Material publizierte. Mit 50 ging sie in den Ruhestand, wanderte nach Florida aus und lebt zusammen mit ihrem Mann nach 30 Jahren Grossstadt wieder in ländlichem Umfeld. Diesmal noch näher an der Natur, nämlich ohne Kleidung. Hannelore Vonier beschäftigt sich intensiv mit den sozialen Medien, dem gesellschaftlichen und persönlichen Wandel und bloggt regelmässig unter www.rette-sich-der-kann.com



Kommunikation ist das Wesen der Freiheit. Zwang kann nicht überzeugen. Macht die Menschen weise, und ihr macht sie frei.
WILLIAM GOODWIN

Konstruktive Anarchisten unter uns

Guerilla Gardening – Blumen statt Bomben

Diese Widerstandsform wirkt harmlos, friedlich und liebenswert, zumal (fast) jeder Blumen mag. In Zeiten von «Zero Tolerance»-Strategien, die jeden Graffiti-Sprüher zum Staatsfeind erklären, mag man aber selbst darin eine Aktion von beträchtlicher anarchistischer Sprengkraft sehen. Als Ausdruck bewussten politischen Protests ist die Bewegung relativ jung und ging im Jahr 2000 von Grossbritannien aus. Sie eignet sich bestens dazu, die Obrigkeit als verbotswütige, lebensfeindliche «Spassbremse» zu entlarven und Lacher bzw. Sympathisanten auf ihre Seite zu bringen. Die Durchführung ist recht einfach: In meist «heimlichen» Aktionen werden Wildblumen, aber auch Kulturpflanzen auf brachliegenden Flächen, in Hinterhöfen oder auf Verkehrsinseln ausgesät. In manchen Fällen werden hierzu sogar «seedbombs» aus Samen und Erde verwendet, die man vom Fahrrad aus unauffällig ins Zielgebiet werfen kann. Eine erweiterte Form des Guerilla Gardenings umfasst wilde Formen der urbanen Landwirtschaft, die auf Selbstversorgung im Stadtgebiet abzielen.

Auch theoretische Manifeste hat die Bewegung hervorgebracht, die Guerilla Gardening «als allgemeinen Protest gegen die Monokulturen des Spiessbürgertums» preisen. Klar: Sind graue Betonwüsten nicht Ausdruck einer Kultur, die Menschen in freudlose, anonyme und eingeschüchterte Wesen verwandelt? Und ist hässliches, eingezäuntes Brachland, auf dem keine Tomatenstaude, keine Sonnenblume wachsen kann, nicht eine Form von Missbrauch des Bodeneigentums? Anarchie ist eben manchmal nicht schwarz, sondern kunterbunt.



Links:

- www.guerrillagardening.org
- www.gruenewelle.org
- www.urbanacker.net/
- www.zwischennutzungsagentur.de/
- www.internationale-gaerten.de/
- http://de.wikipedia.org/wiki/Guerilla_Gardening

Pünktlich zum Frühlingsanfang verwandelte in Biel eine Gruppe von rund 20 Guerilla-GärtnerInnen ein Stück Brachland innert weniger Stunden in einen Gemüsegarten. Auf der Parzelle befand sich bis vor zwei Jahren ein verwunschener Garten, der vom Grundbesitzer wegplaniert wurde, um Fakten für ein neues Bauprojekt zu schaffen.

«Ich bin ein Störfall»: Schönauer Stromrebellin

Kreativität ist eine unabdingbare Tugend, um in einem bürokratisierten Rechtsstaat anarchistische Ideen auszuleben. Die Stromrebellin aus Schönau im Schwarzwald kombiniert diese stets mit Hartnäckigkeit und aufständischem Charme. Ihre Geschichte ist gezeichnet vom Widerstand gegen die Atomkraft: Nach dem Reaktorunfall in Tschernobyl wandelte sich eine anfängliche Selbsthilfegruppe von Schönauer Eltern rasch zu einer politischen Bewegung für einen ökologischen Energiehaushalt. Statt vom Atomstrom abhängig zu bleiben, beschlossen die Aktivisten, ihren eigenen Strom zu erzeugen. Nach der Gründung einer kleinen Firma zur Produktion von umweltfreundlichem Strom, reaktivierten die Initianten kleine Wasserkraftwerke. Ein allseits befürwortetes Projekt, könnte man meinen, doch die Unternehmung stiess auf heftigen Protest. Das bis 1998 geltende Energiewirtschaftsgesetz förderte grosse Stromerzeuger, was zahlreiche Kleinwasserkraftbetreiber zur Schliessung zwang. Ausserdem versuchte der damals zentrale Netzbetreiber «Kraft-

übertragungswerke Rheinfelden» (KWR), die Stromrebellin mit politischen Mitteln zu stoppen. Aufgrund einfallreicher Kampagnen entschieden die alternativen Produzenten zwei Bürgerentscheide knapp für sich, worauf ihnen gar der Kauf des Schönauer Stromnetzes gelang: Mit dem Slogan «Ich bin ein Störfall» fand das Unternehmen in einer bundesweiten Spendenkampagne genügend finanzielle Unterstützung. Seit der Strommarktliberalisierung in Deutschland entschieden sich über 75 000 Privathaushalte und Unternehmen, den Ökostrom der Schönauer Stromrebellin zu beziehen. Aus dem Störfall entwickelte sich das Unternehmen Elektrizitätswerke Schönau (EWS), das mit vielen dezentralen Kraftwerken Solar- und Wasserenergie in Wärme und Strom umsetzt.

MH

www.ews-schoenau.de

Buchtipps: Bernward Janzing: **Störfall mit Charme** – die Schönauer Stromrebellin im Widerstand gegen die Atomkraft. Doldverlag, 2008.



Die konstruktiven Anarchisten der Elektrizitätswerke Schönau: Ursula Sladek (Geschäftsführerin) und ihr Mann Michael. Foto: Gründerpreis

Nacktwandern: Provokation, wie die Natur uns geschaffen hat

Ein Kantonspolizist von Appenzell-Innerrhoden sah sich zu seinem Entsetzen mit einem unerwarteten Ordnungsverstoss konfrontiert: Ein Nackter tapste ohne erkennbare Anzeichen von Scham durch den Wald. Seinem gerechten Zorn wollten die Ordnungshüter in einer saftigen Strafe Ausdruck verleihen. «Leider» entsprach dem Strafbedürfnis bisher kein entsprechendes Gesetz. Das soll jetzt nachgeholt werden. Seit diesem Jahr kostet es in Appenzell 200 Franken, sich so zu zeigen wie einen der Herrgott geschaffen hat. Als «öffentlichen Raum», in dem wir unter der Vormundschaft des Staates stehen, definieren die Behörden auch Orte, an denen es ganz unwahrscheinlich ist, dass jemand vorbeikommt: Wälder, Wiesen und Berge.

Die Nacktwanderer-Bewegung ist natürlich ein Abkömmling des Nudismus («Freikörperkultur»), den es in Europa schon seit dem frühen 20. Jahrhundert gibt. Selbstverständlich ist damit – nicht immer, aber immer wieder – eine subversive Absicht verbunden. «Jedem Menschen das natürlich angeborne Grundrecht auf natürlich gelebte Nacktheit zu gewähren, ist, als Teil der



Foto: www.nacktwandern.org

Menschenwürde, eine Selbstverständlichkeit, über die in einem pluralistischen und freiheitlich-demokratischen Staatswesen eigentlich nicht diskutiert werden müsste», heisst es auf einer einschlägigen Webseite.

So haben sich in den letzten Jahren Wanderclubs gebildet, die von überwiegend positiven Reaktionen seitens zufällig entgegenkommender Textilträger berichten. Und wer da sexuelle Provokation wittert, sollte mal prüfen, ob er nicht seine eigene erotische Fixierung auf andere projiziert. Schliesslich gibt es auch Orte (die Sauna z.B.), an denen man schon mit einer Badehose unduldsam in den «Textilbereich» verbannt wird. Es ist alles eine Sache der Perspektive.

www.nacktwandern.org

Reclaim the Streets – die Rückeroberung der Strassen

Wem gehören die Strassen und Plätze der Stadt? Der Werbeindustrie erstmal, die darüber bestimmt, welche Botschaften in unsere Gehirne eindringen, sobald wir die schützende Privatwohnung verlassen haben. Dann sind da Stadtverwaltung und Polizei, die über die Regeln entscheiden,



an die wir uns auf öffentlichem Gelände zu halten haben. Und natürlich die Autos, die den Menschen eigentlich dienen sollten, sie aber zunehmend dominieren, weil die Städteplanung ganz auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist. All das geht vielen Menschen inzwischen tierisch auf die Nerven.

«Reclaim the Streets» (übersetzt etwa: «Beansprucht die Strasse für euch») wurde im Kontext der globalisierungskritischen Bewegung erstmals in den 90er Jahren in England praktiziert. Es handelt sich dabei nicht um eine einheitliche Bewegung. Dies würde dem spontanen, «anarchischen» Charakter dieser Events auch nicht entsprechen. «Reclaim the Streets» ähnelt eher einem Strassenfest als einer Demonstration. Statt einer klaren politischen Stossrichtung steht eine allgemeine, aber wichtige Botschaft dahin-

ter: die Rückeroberung des öffentlichen Raums durch die, denen er eigentlich gehört: den Menschen.

Trotz der Spontaneität der Aktionen ist natürlich ein Minimum an Vorbereitung nötig. Blitzschnell werden von Reclaimern Strassen abgesperrt, Soundanlagen, Tische und Bänke aufgebaut, Grill und Bierfass angeschleppt. Innerhalb kürzester Zeit kann so eine Verkehrsstrasse in eine Partymeile verwandelt werden – geschehen z.B. 2008 in Köln. Die Reaktion der Obrigkeit variiert von augenzwinkernder Duldung bis zum «harten Durchgreifen» und zu Massenverhaftungen wegen Störung der öffentlichen Ordnung. Übrigens heisst die neuste Bewegung aus England «Reclaim the Money».

Webseiten: verschiedene («Reclaim the Streets» googeln!)

Freie Menschen – ohne Schule

«**G**leichaltrige mit Blick in eine Richtung während Stunden im Schulraum zu halten, ist nicht menschen- und gehirngerechtes Lernen.» Ausgehend von dieser Überzeugung praktizieren Urs und Maja Greder mit ihren beiden acht- und zehnjährigen Söhnen «freies Lernen», bei dem in die Gebiete eingetaucht wird, die den momentanen Interessen am meisten entgegenkommen. Weil kein Widerstand und Zwang überwunden werden muss, ist der Lerneffekt viel grösser. Im Gegensatz zu den meisten Home-Schoolern führen die freiberuflichen Greders kein strukturiertes Schulprogramm, sondern haben eine Lernumgebung eingerichtet, mit Laptop, Kopiergerät und einer umfangreichen Bibliothek. Da verarbeiten die beiden Jungs die Themen, die sie beschäftigen oder die sie auf Exkursionen mit ihren Eltern kennengelernt haben. Unterricht im eigentlichen Sinn gibt es nicht. Seit die Greders ihre Kinder aus der Schule genommen haben, ist das Leben für sie an-

spruchsvoller geworden. Die ganze Zeit- und Lebensplanung erfolgt immer mit den Kindern. Die sind ergänzend mit Vielem anderen beschäftigt als mit Lernen: sie klettern auf Bäume, spielen mit den Nachbarn, lesen oder machen ganz einfach nichts. Für passiven Fernsehkonsum oder Ballerspiele bleibt da echt zuwenig Zeit.

Vor Bildungsdefiziten ihrer Kinder haben die Eltern keine Angst. Maja Greder: «Die Wissensfülle auf der Welt ist so gross, dass die Behauptung der Schule, zu wissen, worauf es für ein Überleben am Ende der Schulzeit ankommt, geradezu anmassend ist.» Der primäre Zweck der Schule sei es ohnehin, Menschen auf einen Wirtschaftsprozess

vorzubereiten. Und weil die industrialisierte Arbeit keinen Spass mache, dürfe auch das Lernen keine Freude bereiten. «Echtes Lernen ist das Gegenteil: Mit Entdeckungsfreude in ein Thema eintauchen, Zusammenhänge verstehen und konkrete Fertigkeiten erwerben. Lernen kann soviel Spass machen und so lustig sein, dass wir immer wieder erstaunt sind, wieviel die Kinder aufgenommen haben.»

Dass dies ein sehr befriedigender (und erfolgreicher) Weg ins Leben sein kann, zeigen viele Beispiele, zuletzt von André Stern mit seinem Bestseller «Ich war nie in der Schule – und das ist gut so» (Zabert-Sandmann-Verlag, 2008). Stern, heute 38, ist Gitarrenbauer, Musiker, Komponist und erfolgreicher Journalist. Sein Buch ist ein bewegendes Zeugnis für die wunderbare Kraft der Freiheit und ihrer Unterstützung durch die Eltern.

Links:

www.erdschule.ch (Website von Urs und Maya Greder)

www.entschulung.ch (Website des blinden Home-schooling-Pioniers Martin Näf)

www.continuum-concept.de



Hier wird gerade «gelernt», was in einer Kiesgrube alles zum Vorschein kommt.

Piratenpartei – Aufstand gegen Patentrechts-Feudalismus

Die Bezeichnung «Pirat» ist heute zum Kampfbegriff geworden, mit dem Rechteinhaber grosse Teile der Bevölkerung kriminalisieren wollen. Die deutsche «Piratenpartei», die sich an einem schwedischen Vorbild orientiert, verwendet also bewusst diesen Negativbegriff und versucht ihn mit einem neuen, positiven Sinn zu füllen. Mit über 5000 Stimmen erreichte die Piratenpartei nun auch ihre Zulassung zur Europawahl.

Es stimmt: Patente werden heute von Grosskonzernen missbraucht, um Konkurrenten auszuschalten und Profite aus der Notsituation von Menschen zu schlagen (Paradebeispiel: Medikamente). Die Piratenpartei begründet nicht schlüssig, wie

die Erträge von Kunstschöpfungen in einer «Open Source»-Gesellschaft die Existenz ihrer Urheber sichern sollen. Dennoch haben die Aktivisten mit ihrem Programm den Finger auf eine schwärende Wunde gelegt und dürften vor allem auch bei jungen, technisch kompetenten Menschen Anklang finden. Neben Kopierschutz und Patentrecht befassen sich die Piraten mit Themen, die den ausufernden Überwachungsstaat betreffen: Vorratsdatenspeicherung, Videoüberwachung, Onlinedurchsuchungen und elektronische Gesundheitskarte. «Der Staat installiert Werkzeuge, die dazu genutzt werden können, die Privatsphäre aller Bürgerinnen und Bürger zu durchdringen. So kann politische Opposition

und freie Meinungsbildung kontrolliert, zerstört und manipuliert werden. Es wird eine «Kultur des Verdachts und des Misstrauens aufgebaut.» Mit dem «Grundrecht auf informelle Selbstbestimmung» hat die junge Partei das Thema Freiheit für eine technisch hoch entwickelte Gesellschaft neu definiert.

www.piratenpartei.de

Heidemarie Schwermer – Leben ohne Geld

Für einige ist sie schlicht eine «Schmarotzerin», andere verehren sie als Pionierin einer neuen, nicht auf Materiellem beruhenden Werteordnung. Seit 1996 lebt Heidemarie Schwermer ohne Geld. Wenn man das zum ersten Mal hört, erscheint es einem nicht weniger unglaublich wie der Lichtnahrungsprozess (Leben ohne Essen). Aber es scheint zu funktionieren. Die rührige 67-jährige bietet sich Familien während ihrer Urlaubszeit beispielsweise als Haushälterin an. Bedingung: In der Speisekammer muss genug Essen vorrätig sein. Wenn sie den Ort wechselt, spricht sie Leute auf Bahnhöfen an, ob sie sie «auf ihrer Karte» mitfahren lassen. Ausserdem gründete sie die «Gib-und-Nimm»-Tauschgemeinschaft, in der kleine Arbeiten geldlos gegen Sachwerte eingetauscht werden können.

Als Kind einer Vertriebenenfamilie wurde Heidemarie Schwermer nach dem Krieg als «Lumpenpack» beschimpft. Diese Lektion sass: «Ich habe niemals verstanden, warum Besitz und Geld derart hoch bewertet wird, und so gibt es einen roten Faden in meinem

Leben. Ich möchte ein Gleichgewicht herstellen zwischen Menschen, die wenig besitzen und denen, die im Materiellen schwimmen, ich möchte neue Werte schaffen und die Würde des Menschen nicht vom Geld abhängig sein lassen.»

«Geld regiert die Welt» – wenn das so ist, lebt Heidemarie Schwermer seit 13 Jahren ohne Regierung. Ist sie eine Anarchistin? Sicher ist, dass sich einige Anarchisten schon seit Ende des 19. Jahrhunderts über eine Welt ohne Geld Gedanken machen. «Als geldlose Solidar- und Bedürfniswirtschaft» bezeichnet Horst Stowasser dieses Konzept, das auf den anarchistischen Klassiker Peter Kropotkin zurück geht. Das Ziel: Jeder nimmt sich von jedem, was er braucht – und gibt aufgrund seiner sozialen Intelligenz, was er geben kann.

<http://projekte.free.de/gibundnimm>



Heidemarie Schwermer mit einem Päckchen geschredderter Euro-Noten in der Hand.

Joseph Beuys: How to be an Artist

Lasse dich fallen. Lerne Schlangen zu beobachten.

Pflanze unmögliche Gärten.

Lade jemand Gefährlichen zum Tee ein.

Mache kleine Zeichen, die «ja» sagen und verteile sie überall in deinem Haus.

Werde ein Freund von Freiheit und Unsicherheit.

Freue dich auf Träume. Weine bei Kinofilmen.

Schaukle so hoch du kannst mit einer Schaukel bei Mondlicht.

Pflege verschiedene Stimmungen.

Verweigere dich, «verantwortlich zu sein».

Tu es aus Liebe.

Mache eine Menge Nickerchen.

Gib Geld weiter. Mach es jetzt. Das Geld wird folgen.

Glaube an Zauberei. Lache eine Menge.

Bade im Mondlicht.

Träume wilde, phantasievolle Träume.

Zeichne auf die Wände. Lies jeden Tag.

Stell dir vor, du wärst verzaubert. Kichere mit Kindern.

Höre alten Leuten zu. Öffne dich. Tauche ein.

Sei frei. Preise dich selbst. Lass die Angst fallen.

Spiele mit allem. Unterhalte das Kind in dir. Du bist unschuldig.

Baue eine Burg aus Decken.

Werde nass. Umarme Bäume. Schreibe Liebesbriefe.

... und ich sage: Tanze so viel wie möglich!

Sepp Holzer: *Freiheit in Vielfalt*

«Das Bedauerliche ist, dass der Bauer so bevormundet wird und sich von Theoretikern vorschreiben lassen muss, wie er seinen Grund und Boden zu bewirtschaften hat. Diese Beamtenhörigkeit ist ein Problem, weil die Jungbauern schon so dazu erzogen werden, mit dem Hut in der Hand in



eine Behörde zu gehen und das zu machen, was ihnen gesagt wird.» Diese und ähnliche aufmüpfige Redensarten haben Sepp Holzer, Besitzer des Krameterhofs (Österreich) und Erfinder der mittlerweile berühmten Holzerschen Permakultur den Beinamen «Agrar-Rebell» eingebracht. Unzählige Konflik-

te und Prozesse gegen Behörden, die ihm u.a. «Waldverwüstung» vorwarfen, pflastern den Weg des unbeugsamen Landwirts (geb. 1942).

«Gentechnik ist das grösste Verbrechen an der Menschheit» wettet Holzer. Ein Anarchist? Er selbst würde sich kaum so bezeichnen. Auffällig ist aber Sepp Holzers hartnäckiges Liebesverhältnis zur Freiheit. Dabei geht es nicht nur um die Freiheit, die er für sich fordert, sondern auch um die Freiheit, die er seinen Pflanzen und Tieren lässt. Ein Besuch auf dem Krameterhof vermittelt zunächst den Eindruck von Chaos. Schweine laufen frei auf kleinen Äckern zwischen Forellenteichen herum. Ein buntes Blumenallerlei drängt sich unter Obstbäumen. Salatköpfe wachsen nicht in Reih und Glied, sondern querbeet unter undefinierbarem Gestrüpp. Es ist ein Phänomen, dass mit einer derartigen (scheinbaren) Zufallsagrikultur überhaupt Gewinne zu erwirtschaften sind. Holzers Erfolgsgeheimnis: Genaue Beobachtung der Natur, Mitgefühl mit Getreide, Kür-

bissen und Birnbäumen. Was braucht jedes dieser Lebewesen, um sich wohl zu fühlen? Und vor allem: Wie können sie einander mit ihren spezifischen Fähigkeiten ergänzen? «Permakultur» bedeutet Dauerhaftigkeit (Permanenz) mit einem Minimum menschlicher Eingriffe. Der Bauer, sonst angemasste «Regierung» seines kleinen Reiches, zieht sich weitgehend zurück. «Auch die Pflanze und das Tier fühlen sich dann wohl, wenn sie im richtigen Biotop und in Freiheit leben können», sagt Sepp Holzer. «Vielfalt und nicht Einfalt erhält das System.» Freie Entfaltung der Eigenart jedes Lebewesens, Koexistenz und gegenseitige Ergänzung des Verschiedenartigen, Ordnung durch ein liebevoll betreutes Laissez-faire – sind das nicht alles Definitionen von Anarchie?

www.krameterhof.at

Buchtipps:

Sepp Holzer: Der Agrar-Rebell.

Sepp Holzer: Sepp Holzers Permakultur. Beide im Leopold Stocker Verlag erschienen

«Improv Everywhere»: *Chaos und Vergnügen*

Stellen Sie sich vor, Sie eilen durch den Zürcher Hauptbahnhof, um den nächsten Zug zu erwischen, als auf einmal zahlreiche Menschen mitten in ihren Bewegungen erstarren. Statt von einem Perron zum andern zu streben, frieren sie, scheinbar unabhängig voneinander, minutenlang ein, ohne äusserlich die Zugehörigkeit zu einer Gruppe zu verraten.

Was Soziologen in so genannten Krisenexperimenten nachgewiesen haben, nützt die ursprünglich amerikanische Theatergruppe



«Improv Everywhere» aus: Durch unübliche Verhaltensweisen an öffentlichen Orten lösen die jeweiligen Aktionsteilnehmer kleinere «Krisen» in Form von Erstaunen und Verwirrung aus. Die anfangs beschriebene Szene ereignete sich letzten Frühling tatsächlich nicht nur im Zürcher Hauptbahnhof, sondern ein Jahr vorher auch in der Grand Central Station in New York. Seit ihrer Gründung im Jahr 2001 durch den Schauspieler und Lehrer Charlie Todd, führte die Gruppe über achtzig Aktionen durch. Während sie einmal ein «spontanes» Musical in einem Fast Food Restaurant inszenierte, fuhren ein andermal zahlreiche Menschen ohne Hosen in den U-Bahnen amerikanischer Städte mit. Die «Missionen» werden jeweils im Internet und

durch E-mails angekündigt, worauf alle Interessierten daran teilnehmen können. Das «Improv» im Namen der Bewegung bezieht sich übrigens nicht auf (Welt-)Verbesserung, sondern stammt von «improvisation».

Einen politischen Anspruch weisen die Aktivisten von sich. Stattdessen versuchen sie stets, die Menschen zu verblüffen ohne zu schikanieren und überlassen die Interpretationen ihrer Aktionen den Zuschauern. Ganz ohne Botschaft bleiben die Improvisationen aber doch nicht: Charlie Todd will den Leuten zeigen, dass Unterhaltung auch ohne Fernsehen und ganz selbstgemacht existieren kann. Sogar im hektischen Zürcher Hauptbahnhof.

Auf der Website <http://improveverywhere.com>

finden sich alle relevanten Informationen. Mittlerweile gibt es ein Buch – «Causing a Scene» – und eine DVD.

Den Alltag durchbrechen: Hunderte von Menschen ohne Hosen unterwegs in amerikanischen U-Bahnen.

Ein anarchistisches Märchen: die Büffelkuh und das Fischlein

Es kam einmal eine grosse Büffelkuh an ein Bächlein, um zu trinken; sie hatte einen unersättlichen Durst und soff ohne aufzuhören.

In dem Bächlein aber wohnte ein Fischlein, das war immer sehr lustig, hüpfte und sprang und spielte mit den glitzrigen Steinen.

Es fürchtete nun, die Büffelkuh werde ihm das Wasser alles saufen und rief ihr zu: «Warum säufst du so viel? Soll ich etwa auf trock-

nem Sande bleiben und umkommen? Höre auf, nicht dass ich über dich komme!»

Aber die Büffelkuh spottete und brummte: «Boah! Du kleiner Schnips, ich werde mich gleich vor dir fürchten! Pass auf, dass ich dich nicht verschlinge!» und soff weiter und weiter, bis kein Wasser im Bächlein war.

Da wurde das Fischlein sehr, sehr zornig, sprang heraus und verschlang mit einem Mal das ganze grosse Tier.

Nicht wahr, es geschah der Büffelkuh

recht? Warum hat sie dem armen Fischlein alles Wasser gesoffen und hat es dazu auch noch verspottet?

Quelle: Sächsische Volksmärchen aus Siebenbürgen, gesammelt von Josef Haltrich

www.maerchenstiftung.ch

Wir danken allen Leserinnen und Lesern, die uns mit Hinweisen für die konstruktive Anarchie geholfen haben. Die verwendeten Hinweise werden mit einem Exemplar des Buches «Neustart Schweiz» von P.M. honoriert.

Anarchie ist lesbar **Die besten Bücher zum Thema**

Das Standardwerk

Über 500 Seiten und keine davon langweilig: Der bekannteste lebende Anarchist Deutschlands hat sein Lebenswerk abgeliefert. Wer sich seriös

und tiefgehend informieren will, kommt an diesem Werk nicht vorbei. Neben den Grundbegriffen der anarchistischen Philosophie gibt es vor allem einen Überblick über die Geschichte der Bewegung, alle Vordenker und die wichtigsten Revolutionen (siehe auch Artikel, Seite 6).

Horst Stowasser: Anarchie! Idee – Geschichte – Perspektive. Nautilus Verlag, 510 Seiten, Fr. 42,90, Euro 24,90.



Sammlung von Urtexten

Wer «den Stowasser» kennt, wird vielleicht das Bedürfnis verspüren, einige der Originaltexte grossen Vordenker ausführlicher zu studieren. Dieser Band enthält alles, was das Anarchistenherz höher schlagen lässt: William Godwin, Pierre-Joseph Proudhon, Michail Bakunin, Peter Kropotkin, Emma



Goldman, Anarchisten in der russischen Revolution, die spanische Revolution u.v.a.

Verschiedene: Anarchismus – Theorie, Kritik, Utopie. Verlag Graswurzelrevolution, Fr. 39,50, Euro 22,80.

Vorreiter des zivilen Ungehorsams

Thoreau ging in die Wälder, um das echte Leben zu spüren. Er weigerte sich, Steuern zu zahlen an einen Staat, der

für unsinnigen Krieg und Sklaverei verantwortlich war. Mit diesem Büchlein lieferte er vielleicht die erste schlüssige Theorie des Ungehorsams gegen den Staat.

H.D. Thoreau: Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat. Diogenes Verlag, 151 Seiten, Fr. 21,90, Euro 12,90.



Das Anarcho-Urgestein

Michail Bakunin ist der Prototyp des «Berufsrevolutionärs», der sich mit Leib und Seele der Sache der Anarchie verschrieb. Sein Charisma,



das die Zeitgenossen elektrisiert haben muss, ist auch in diesem kleinen Buch spürbar. Darin identifiziert er seine beiden Erzfeinde: die Unterdrückung des äusseren Menschen (Staat) und die Unterdrückung des Geistes (Kirche).

Michail Bakunin: Gott und der Staat. Karin Kramer Verlag, 151 Seiten, Fr. 25,80, Euro 14,80.

Vorläufer der Öko-Kommunen

Peter Kropotkin stellte in der Nachfolge Bakunins Thesen auf, die heute so modern wie eh und je erscheinen. Er kann als Vorläufer des Grundeinkommens, der dezentralen Bedürfniswirtschaft und ökologischen «kleinen Kreisläufe» betrachtet werden. Dieses Buch stellt die Grundlage seiner Staatstheorie dar.

Peter Kropotkin: Der Staat und seine historische Rolle. Unrast Verlag, 159 Seiten, Fr. 23,50, Euro 13,00.

Wie Repression funktioniert

Einer der wichtigsten Philosophen der 68er Generation zeichnet hier das wahrhaft beklemmende Porträt eines kontrollwütigen

Staates. Gefängnis wird präzise als Fortführung der Leibesstrafe und der Folter mit verfeinerten Mitteln analysiert. Die Geschichte des Straffens wird hier vor allem am Beispiel Frankreichs, jedoch universell gültig, vermittelt.

Michel Foucault: Überwachen und Strafen – die Geburt des Gefängnisses. Suhrkamp Verlag, Fr. 23,50, Euro 13,00.

Aus erster Hand

Im Gespräch mit der Journalistin Laura Castellanos analysiert Marcos, was die zapatistische Bewegung seit ihrem Anfang, dem Aufstand vom 1. Januar 1994, gewonnen und was sie verloren hat. Er skizziert die Konflikte, die über die Zukunft entscheiden werden, nicht nur über die der zapatistischen Gemeinschaften, sondern auch über die Zukunft seiner Person und seiner Rolle als Sub. Marcos. Er spricht über Fidel Castro, Hugo Chávez, Evo Morales u.a.

Subcomandante Marcos: Kassensturz – Interview. Nautilus, 2008, 157 Seiten, Fr. 26,90, Euro 13,90.



Der gläserne Autofahrer – Überwachung total

Nach dem gläsernen Bankkonto kommt jetzt der gläserne Verkehrsteilnehmer. Die EU will Big Brother die Herrschaft über den Strassenverkehr überlassen. Von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen, verabschiedete der Verkehrsausschuss des EU-Parlaments eine europaweit gültige Rahmenrichtlinie. Demnach sollen ab 2013 alle Neuwagen mit Kommunikationsboxen ausgestattet werden, die Informationen über Geschwindigkeit und Standort des Fahrzeugs übermitteln. Die EU will damit die Unfallzahlen senken und den Verkehrskollaps verhin-

dern. Datenschützer warnen vor der totalen Überwachung – bisher vergebens.

Hinter dem Projekt steckt das Kürzel CVIS für «Cooperative Vehicle Infrastructure Systems» (kooperative Fahrzeug-Infrastruktur Systeme). Es wird von einem Konsortium namens Ertico entwickelt, an dem etliche europäische Automobilkonzerne, Telekommunikationsfirmen und Ministerien beteiligt sind. Das System soll 2013 marktreif sein. Dann wird Wirklichkeit, wovon Überwachungsbehörden bisher nur träumen konnten: Praktisch könnte mit einem solchen System ein

Bewegungsprofil von Autofahrern erstellt werden. Der Standort eines Fahrzeugs kann mit der Technik bis auf einen Meter genau lokalisiert werden. Simon Davis, Direktor der britischen Datenschutzorganisation Privacy International, warnte im «Guardian»: Falls Daten aus einem solchen System mit Daten von Mobil-Telefonen abgeglichen würden, könne ein nahezu «unfehlbares Überwachungssystem» geschaffen werden.

Quelle: mmnews.de

Jetzt wird aufgerüstet beim Mobilfunk

Swisscom, Sunrise und Orange planen den Bau von 1000 neuen Handy-Antennen. Mangelhafte Verbindungsqualität bei Zugreisenden und neue Telefone mit höherem Datenverkehr werden als Gründe angegeben. «Wir verdoppeln dieses und nächstes Jahr den Rollout im Antennenbau», wird Sunrise-Manager Roger Schaller laut Recherchen der «Handelszeitung» zitiert. In den vergangenen Jahren baute Sunrise jährlich 200 bis 250 neue Antennen.

Viele Beschwerden und darauf folgende rechtliche Schritte von Anwohnern stellen sich dem Wildwuchs entgegen. Swisscom gibt an, dass gegen 16 Prozent der neuen Antennen Einsprache erhoben wird. Bei Orange sind es gemäss Sprecherin Wenger sogar 70 bis 80 Prozent. «Dabei kommt es bei 30 bis 35 Prozent der Antennenbauvorhaben zu Gerichtsverfahren.» Sunrise bestätigt lediglich, dass die Einsprachen sich seit Jahren auf hohem Niveau befänden und es zu Gerichtsverfahren in rund 20 Prozent der Fälle komme.

Im Regelfall enden Gerichtsverfahren für die Anwohner negativ. Auch ein Erfolg im Einzelfall löst das Problem im Ganzen nicht. Was aber nicht heissen soll, dass Einsprachen gegen Mobilfunkantennen nicht sinnvoll sein können. Es bedeutet lediglich, dass dieses Problem nur mit organisiertem, zielgerichtetem Vorgehen gelöst werden kann. Es geht also nicht nur darum, Konflikte vor Ort auszutragen, sondern vor allem darum die «grosse Politik» in Bern zu beeinflussen. Was die anstehenden Neuerungen gerade auch für den Zugreisenden bedeuten können, wird sich zeigen müssen. Schon im Jahr 2005 zeigte die Zeitschrift «Saldo», welch enormer Dauerbelastung Fahrgäste ausgesetzt werden. Bahnfahren kann so zu einer Tortur werden. So bleibt nur zu hoffen, dass man mit der Umstellung der Systeme auch ein angemessenes Konzept verfolgt, das die Belastung der Zugfahrenden auf ein Minimum reduziert.

Quelle: www.diagnose-funk.org

«Die Guten» – wenn das nur gut kommt

Die jüngste Partei Deutschlands nennt sich «die Guten». Das tönt schon mal ganz gut, denn wer sieht sich selber nicht als «gut»? Das Wählerpotenzial tendiert damit gegen hundert Prozent. Der Name hat allerdings zwei gravierende Nachteile, einen real-politischen und einen philosophischen. Die Akteure der realen Politik, die grossen Parteien, werden sich kaum von den «Guten» in die schlechte Ecke stellen lassen und es der neuen Partei schwer machen – wenn dies denn überhaupt nötig sein sollte. Denn der philosophische Nachteil wird seine Wirkung ebenfalls entfalten. Die Trennung in Gut und Schlecht ist nämlich ein alter Trick, der uns nicht nur aus dem Paradies geworfen, sondern uns auch noch eine Reihe von Despoten und Saubermännern beschert hat, die präzise die Politik vertreten, gegen die sich die Guten wenden. Das Programm der «Guten» aus Thüringen wäre ganz passabel, aber der Name verspricht leider nichts Gutes. GH

Infos: www.die-guten-partei.de

Wie die Krise schöpferisch wird, verrät ein Topmanager

Er glaubte an das Finanzsystem, profitierte davon und ist einer der wenigen, die rechtzeitig ausgestiegen sind: der frühere deutsche Spitzenmanager Matthias A. Exl. Mehr als zehn Jahre war er als Manager und Berater internationaler Gesellschaften tätig, bevor er sich aus der Wirtschaft zurückzog und Geist-Heiler und Reiki-Meister wurde. Entgegen den Empfehlungen erfahrener Banker verkaufte Exl seine Aktien und Fonds schon 2007, pachtete Land, um seine eigenen vegetarischen, biologischen und «nicht aromatisierten» Nahrungsmittel anzubauen und sich so selbst versorgen zu können. In seinem Buch gibt Exl Hinweise, wie man

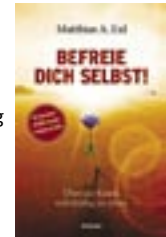
unbeschadet durch die Wirtschaftskrise gehen kann und sich dabei sogar noch bereichert fühlt. Ein paar Beispiele:

- Ziehen Sie eine Bilanz Ihres Lebens, «nicht nur finanziell, sondern vor allem emotional. Wie fühlen Sie sich? Sind Sie glücklich?»
- Nutzen Sie das momentane Geschehen für eine persönliche Korrektur und spirituelle Rückbesinnung. «Es sind die unterbewussten Ängste, Zweifel, Gier und andere negativ wirkende Emotionen, die sich zerstörerisch in Ihrem Leben auswirken, und nicht die Krise an sich.»
- Besinnen Sie sich auf das Wesentliche: Wo liegen die wahren Werte? Brauchen wir den

«Weg des Konsums, der Sie animiert, sich noch mehr Dinge zu kaufen, die Sie nicht brauchen, damit Sie ein krankes System erhalten?»

- Benötigen Sie einen Anlagetipp? «1/3 des Vermögens in Gold, 1/3 in Grund und Boden, 1/3 in beweglicher Währung. Aktien und Fonds sind unsichere Spar- und Tilgungsformen.»

Matthias Exl: **Befreie dich selbst!** Über die Kunst, wahrhaftig zu leben. Mankau Verlag 2008. Geb., 215 S. Fr. 30,90, Euro 16,95.



Geld-Alternativen – ein Überblick

Die deutsche «Money-Network-Alliance» (Monneta) hat ihre Website neu organisiert. Seit Ausbruch der Finanzkrise hat sich die Zahl der Anfragen von Menschen, die Alternativen zum Geldsystem suchen oder Veränderungen im Geldsystem unterstützen wollen, stark erhöht. Ziel der Website ist es, einen Überblick über die Alternativen zu geben. Die Interessenten können sich dann diejenigen auswählen, bei denen Sie mitwirken wollen:

- **Regionalwährungen** zeigen neue Wege zur wirtschaftlichen Stärkung der Region.

- **Gesundheitswährungen** fördern Verhaltensänderung und eine Senkung der Kosten.

- **Bildungswährungen** ermöglichen eine neue Wertschöpfung in der Wissensgesellschaft.

- **Energiewährungen** beschleunigen den Strukturwandel im Energiesektor.

- **Spar- und Leihgemeinschaften** helfen Projekte zinslos, zu minimalen Kosten zu realisieren.

www.monneta.org

Friedensmarsch für eine Zukunft ohne Atomkraft

Das Netzwerk «Nuclear free Europe» organisiert einen internationalen Friedensmarsch von Genf nach Brüssel. Der Marsch beginnt am 23. April, dem Jahrestag der Katastrophe von Tschernobyl vor der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und führt durch die Schweiz, Frankreich, Deutschland und Niederlande und endet am 16. Juli in Brüssel. Entlang der Route werden

Orte besucht, die von der Atomindustrie betroffen sind. Das Ziel ist es, die fatalen Auswirkungen der Atomindustrie auf der ganzen

Welt aufzuzeigen und das Bewusstsein für regenerative Energien und einen nachhaltigen Lebensstil zu fördern. Dazu werden Veranstaltungen, Filmabende und Diskussionen organisiert. Jedermann ist zur Teilnahme an der ganzen Strecke oder einem Teil davon eingeladen. Vom 4. bis 13. Mai durchquert der Marsch die Deutschschweiz und ist dann bis zum 26. Juni in Deutschland und Frankreich unterwegs.

Weitere Infos:
<http://footprintsforpeace.tripod.com/index.htm>
www.nuclear-free.com/

Elektroautos: gedämpfter Optimismus

Zu teuer, zu wenig Power und noch lange nicht in Massenfertigung – Wolf-Henning Scheider, zuständig für die Batterieentwicklung beim Autozulieferer Bosch, glaubt nicht an den Durchbruch der Elektroautos in den nächsten zwanzig Jahren. Der Manager begründet seine Bedenken am Elektro-Optimismus in einem Interview des Umwelt-Magazins «Zeozwei» hauptsächlich mit der heute kostspieligen Akku-Produktion und der geringen Zahlungsbereitschaft der Autofahrer. Ausserdem ist unsere Mobilität derzeit zu grossräumig, um die Distanzen mit den leistungsschwächeren Elektroautos zurückzulegen. Trotzdem sieht Scheider im Elektromotor den Antrieb der Zukunft, was insbesondere an den hohen Forschungsausgaben der Firma ersichtlich ist. Ein breiter Erfolg der alternativen Fahrzeuge sei neben der Entwicklung der Batterien abhängig vom Ölpreis und der Gesetzgebung.

Quelle: www.zeozwei.de



Schwarze Listen, die neue Realität im Völkerrecht



Mit aller Macht hat sich innert weniger Monate ein Rechtsinstrument der Mafia im Völkerrecht etabliert. Der Begriff der «Schwarzen Liste» kommt zwar in den offiziellen Dokumenten der OECD nicht vor, aber die massgebenden Politiker haben ihn hemmungslos verwendet: Die Täter, um ihren Massnahmen die Aura der Unvermeidbarkeit zu verleihen, die Opfer, um ihre Hilflosigkeit vor den Wählern zu rechtfertigen. Kein Politiker hat darauf hingewiesen, dass es so etwas wie Schwarze Listen im Völkerrecht nicht gibt und auch nicht geben darf. Und so erzielten diese Listen die gewünschte Wirkung.

■ Christoph Pfluger

Was für eine rechtliche Institution ist eigentlich eine Schwarze Liste? Das Instrument ist typisch für klandestine, kriminelle Organisationen, die ohne Konstituierung ein undurchsichtiges Recht setzen, ohne ordentliches Verfahren ein Urteil fällen und ohne Begründung zur Vollstreckung durch irgendwelche Dunkelmächte freigeben. Angeklagte, Richter, Strafnorm und Strafmass bleiben vage. Sicher ist nur: Es gibt keine Gnade.

Damit werden ungefähr alle Normen der Rechtsstaatlichkeit und des Völkerrechts verletzt. Und trotz dieser Ungeheuerlichkeit sind die Grossmächte nun offenbar dazu übergegangen, mit Schwarzen Listen zu operieren, und die Kleinen haben vor dieser Drohung klein beigegeben – ein bedenklicher Vorgang.

Es ist bezeichnend für die Schwarze Liste der letzten Wochen, dass sich darauf nur einzelne Schwarze Schafe befanden und nicht alle Staaten, die mit Recht der mangelnden internationalen Zusammenarbeit in Steuerfragen beschuldigt werden könnten – eine typische Schwarze Liste eben. Der luxemburgische Aussenminister Jean Asselborn äusserte sich am 3. April im Deutschlandfunk empört über diese Liste, auf der britische und chinesische «Steuerparadiese» fehlten. Und «das entspricht einem Gehabe in der

Europäischen Union, das wir jetzt seit Monaten kennen, wo alles auf das Direktorium der Grossen und einiger ihrer Vasallen aufgebaut ist.»

Es ändert wenig, wenn der deutsche Finanzminister nach dem errungenen Sieg gestand, es habe nie eine Schwarze Liste gegeben. Dies verdeutlicht nur die Undurchsichtigkeit des Vorgangs. In welchem Mass die Rechtsstaatlichkeit mit schwarzen Stiefeln getreten wird, machte Peer Steinbrück mit seinem Bild der Schweiz als einer Horde Indianer, die von der Kavallerie diszipliniert werde, deutlich. Der Mann hat mit Sicherheit zu wenig Geschichte studiert, um zu wissen, dass die Ausrottung der Indianer, u.a. durch amerikanische Kavallerie, mit 17 Millionen Opfern zu den grössten Völkermorden überhaupt gehört. Ein total verunglückter Vergleich, aber auch ein starkes Symbol für die geistige Verfassung der Akteure auf den Teppichetagen der Grossmächte. Deutlicher als der deutsche SPD-Chef Franz Müntefering könnte man sich nicht ausdrücken: «Früher hat man in einem solchen Fall Soldaten geschickt.» Das heisst: Es herrscht bereits Krieg. Um sich in diesem Krieg zu behaupten, muss man zuerst wissen, welche Parteien involviert sind, worum es überhaupt geht und wie die Front zur Zeit verläuft.

Das Instrument ist typisch für klandestine, kriminelle Organisationen, die ein undurchsichtiges Recht setzen, ohne ordentliches Verfahren ein Urteil fällen und ohne Begründung zur Vollstreckung durch irgendwelche Dunkelmächte freigeben.

Die Parteien: Auf der einen Seite stehen die Menschen und Firmen, die mit Innovation und Arbeit reale Werte schaffen. Auf der anderen Seite steht die Finanzindustrie, die aus Geld – einem grundsätzlich virtuellen Wert – mehr Geld schaffen will. Dabei steht ein Instrument im Vordergrund: die Schöpfung von neuem Geld über den Kredit. Dazu braucht es Zentralbanken, die das Geld schöpfen, Staaten, die als Garant der letzten Instanz ihre Steuerzahler an die Kandare nehmen können und einen Finanzsektor, der die Instrumente zur Verfügung stellt, in immer neuen Blasen virtuelle Mehrwerte zu schaffen. Die Grenzen dieser virtuellen Werte erleben wir drastisch seit dem Ausbruch der Finanzkrise. Das Problem dieses Vorgangs: Irgendeinmal wird deutlich, dass den virtuellen Werten viel zu wenig reale Werte gegenüberstehen.

Worum geht es: Die Geldschöpfung über den Kredit findet ihr Ende, wenn die grossen Gläubiger (z.B. China) nicht mehr an die Einhaltung der Zahlungsverprechen glauben, das Geld also das Vertrauen und damit seinen Wert verliert. Wer bei diesem absehbaren Showdown über die realen Werte verfügt (Infrastruktur, Ländereien, Produktionsmittel etc.), gewinnt. Wer virtuelle Werte besitzt (Geld, Wertpapiere, Rentenansprüche etc.), verliert.

In diesem Sesseltanz geht es folglich darum, den Status quo trotz der unlösbaren Bilanzprobleme der massgebenden Staaten und Finanzinstitutionen noch möglichst lange aufrecht zu erhalten, um die Umschichtung von virtuellen in reale Werte zu kanalisieren. Zu diesem Zweck müssen die internationalen Finanzströme der Kontrolle der globalen Finanzelite unterworfen werden. Die Staaten sollen nicht mehr selber entscheiden, wie sie abschreiben und die Krise meistern, sondern die big boys in New York und London und ihr Vollstrecker, der Internationale Währungsfonds IWF. Der bestimmt in Zukunft, welchen Staaten der Geldhahn geöffnet wird und welche der Verwertung anheim fallen.

Und so verläuft die Front: Der Fall von Lehman Brothers im letzten Herbst machte symbolhaft deutlich, dass in dieser Phase auch bewährte Mitspieler nicht mehr geschont werden. Nun sind die Staaten dran, die das System bis jetzt mit-

getragen, aber auch eine gewisse Eigenständigkeit bewahrt haben: Luxemburg, Österreich, die Schweiz und andere, die mittels schwarzer und grauer Listen diszipliniert oder ausgeschlossen werden. Diese Staaten stecken vielleicht etwas weniger tief im internationalen Finanzsumpf als die verbrüdereten Geldgrossmächte USA und Grossbritannien und ihre Vasallen, aber tief genug, dass eigenständiges Handeln unmöglich ist.

Was tun in dieser ungemütlichen Lage? Zum einen müssen die kleinen Staaten mit allem Nachdruck darauf bestehen, das Management der Finanzkrise von den informellen Clubs wie den G20-Staaten, die nur Druck ausüben, aber kein Recht anwenden können (weil sie keines haben und keines setzen können) in die Organe der UNO zu verlagern, wo immerhin eine Generalversammlung mit einer Stimme pro Staat Recht setzen kann. Das wird den Finanzgrossmächten zwar nicht passen, ist aber der völkerrechtlich richtige Weg. Wie man bei der UNCTAD, der UN-Konferenz für Handel und Entwicklung, über die Massnahmen der G20 denkt, machte deren Chefökonom Heiner Flassbeck deutlich. Die Steueroasen hätten «mit der Bekämpfung der Finanzkrise überhaupt nichts zu tun», sagte er, und in London sei keine Rede davon gewesen, «dass man die Casinos schliessen will, dass man sagen will: nichts mehr mit Währungsspekulationen, mit Rohstoffspekulationen, nichts mehr mit kreditfinanzierter Aktienspekulation oder ähnlichem.»

Zum anderen sollten die Kleinen die Umwandlung virtueller in reale Werte auf eigenem Weg beschleunigen und aktive Krisenvorsorge für den Moment betreiben, in dem die virtuelle Wertbasis der globalen Leit- und Reservewährung Dollar in sich zusammenbricht. Ein solches Vorgehen könnte neben dem offensichtlichen Nutzen für die Bevölkerung das strategische Ziel jeder Kriegsführung erreichen, nämlich die autonome Handlungsfähigkeit wieder zu erreichen. Ob sich die Regierungen eigenhändig aus diesem selbstgewählten Sumpf herausziehen können, ist eine andere Frage. Dazu muss man schon ein Münchhausen sein – nicht gerade der vertrauenswürdigste Typ im Umgang mit der Krise. ◀

Deutlicher als der deutsche SPD-Chef Franz Müntefering könnte man sich nicht ausdrücken: «Früher hat man in einem solchen Fall Soldaten geschickt.» Das heisst: Es herrscht bereits Krieg.



Foto: Eisenhans/ Fotolia.com

Jäger des digitalen Schatzes

Logdateien, gewählte Telefonnummern, besuchte Webseiten, getätigte Einkäufe sagen für sich genommen wenig aus. Im Zusammenhang aber offenbaren sie unser ganzes Leben. Überall hinterlassen wir digitale Spuren, an die sich hoch spezialisierte Datenjäger heften. Im Web ist das Recht auf informationelle Selbstbestimmung kein Byte wert. ■ Florian Michl

Sie folgen den Spuren unserer Wanderung, wenn wir von einer Website zur anderen ziehen, wie Biologen Zugvögeln oder Buckelwalen folgen. Sie verwandeln die Bits unseres Alltags in Symbole, verfassen Statistiken darüber und suchen nach Mustern in unseren Daten. Sie haben nur ein Ziel: unser Leben und Verhalten zu erfassen, zu beschreiben und zu prognostizieren. Der amerikanische Journalist Stephen Baker schreibt in seinem gleichnamigen Buch über die Numerati: «Sie wollen herausfinden, wen wir wählen, mit wem wir zusammenarbeiten wollen, vielleicht sogar, zu wem wir in der Liebe am besten passen» – um uns dann zu manipulieren. Das ist Bakers These.

Überall hinterlassen wir Spuren

Je mehr wir von digitalen Maschinen umgeben sind, desto mehr findet unser Leben seinen Niederschlag in einer Unmenge an digitalen Informationen, die auf irgendwelchen Servern gespeichert sind. Telefonnummern, die wir wählen, Internetseiten, die wir ansurfen, E-Mail-Adressen, mit denen wir uns austauschen, von den Inhalten dieses Austausches ganz abgesehen. Jeder Tastendruck auf einem digitalen Gerät hinterlässt eine Informationsspur, die irgendwo im digitalen Universum gespeichert ist, sofern sie nicht jemand löscht. Für sich genommen sind das zwar wertlose Informationsschnipsel, in ihrem Zusammenhang

Jeder Tastendruck auf einem digitalen Gerät hinterlässt eine Informationsspur, die irgendwo im digitalen Universum gespeichert ist, sofern sie nicht jemand löscht.

bilden sie aber, so Baker, unsere «Muster, Vorlieben und Eigenheiten» ab. Es sind Informationen, die unseren Alltag beschreiben, unsere Arbeitsabläufe dokumentieren und die Wege festhalten, die wir tagtäglich in Supermärkten und Einkaufszentren zurücklegen. «Diese Perspektive lässt Marketingfachleuten das Wasser im Munde zusammenlaufen», ist Baker überzeugt.

Aber nicht nur ihnen: genauso politischen Parteien, Konzernen und Geheimdiensten. Dort sitzen die Numerati: Topmathematiker, Informatiker und Ingenieure, die unsere digitalen Spuren analysieren. Sie sind «die Einzigen, die die von uns erzeugten Daten entschlüsseln können», schreibt Baker. «Nur sie beherrschen die Kunst, die Bits unseres Alltags in Symbole zu verwandeln.» Wie sie arbeiten, wie sie Informationen finden, sammeln und auswerten, erklärt Baker anhand von sieben Gesellschaftsgruppen, denen jeweils ein Kapitel des Buches gewidmet ist: die Arbeitenden, Käufer, Wähler, Blogger, Terroristen, Patienten und die Liebenden.

Sklaven der Information

Besonderes Augenmerk gilt dabei dem Arbeitsplatz, an dem wir mehr als anderswo zu «Datenknechten» und zu «Sklaven der Information», die wir produzieren, werden. Doch wozu sollten Unternehmen wie IBM jeden Tastendruck speichern und mathematisch analysieren – wie sie das bereits tun? Wieso beschäftigt dieses Unternehmen «40 promovierte Experten», von Data-Minern über Statistiker bis hin zu Anthropologen, um das Verhalten und die Eigenschaften seiner Mitarbeiter zu entschlüsseln und in einem Modell abzubilden? Wieso analysiert es dazu Bewerbungen, Lebensläufe, Projektberichte und Online-Kalender (nur die Personalakte und die jährliche Mitarbeiter-Beurteilung sind tabu)? Und wieso überwacht es die Telefonverbindungen und den E-Mail-Verkehr, um das soziale Netzwerk seiner Mitarbeiter zu entschlüsseln?

Für Baker eine klare Sache: «Um unsere Produktivität zu steigern.» Beispielsweise könnten Personalmanager durch solche Datenmodelle die Stärken und Schwächen ihrer Mitarbeiter identifizieren. Das Ziel: sie dort einzusetzen, wo sie sich entfalten können, wie Baker den Mathematiker und Entwicklungsleiter von IBM Samer Takriti zitiert. Zu-

dem würden Aussenseiter erkennbar, genauso informelle Netzwerke, Mitarbeiter, die «auf dem Sprung» sind oder mit «der Konkurrenz liebäugeln». Baker nennt aber noch einen Vorteil, zumindest aus Sicht von IBM, der zeigt, in welche Richtung die Entwicklung geht: Es gebe zu viel Personal und die Welt sei zu komplex, «als dass ein Manager seine Mitarbeiter auf altmodische Weise im Griff haben könnte». Darauf läuft das Bestreben der Numerati letztendlich hinaus: Kontrolle.

Bits im Alltag

Vieles, was Stephen Baker in seinem Buch beschreibt, ist beunruhigend. Anderes indes klingt allzu fantastisch. Zum Beispiel die Vorstellung, man könne das Leben der Menschen so exakt durch mathematische Modelle simulieren, dass sich die Handlungsweisen jedes einzelnen bis ins Kleinste vorhersagen liessen. Das ist an diesem Buch problematisch: Fiktion und Realität verschwimmen, Fakten und Autorenfantasie sind nicht klar voneinander zu unterscheiden. Baker jongliert mit Daten, um zu schockieren und aufzurütteln. Das mag manchem etwas zu dick aufgetragen sein. Doch entsteht so ein verdichtetes Szenario, das klar beschreibt, in welche Richtung die Entwicklung treibt: Unsere Daten sind heiss begehrt und viel Geld wert. Hier leistet das Buch einen wertvollen Beitrag zur Sensibilisierung. Denn klar ist auch: Wir schenken den Datenspuren, die wir hinterlassen, viel zu wenig Aufmerksamkeit. Zwar gibt es Mittel und Wege, sich dem Zugriff der Datenjäger zu entziehen: Der eine wird in Zukunft bar bezahlen, der andere auf Zehenspitzen durch das Internet surfen. Doch wollen wir uns die Freiheit dieses Mediums nehmen lassen? Das Buch macht eines klar: Es ist an der Zeit, Licht in die Grauzone zu bringen. Das Recht auf informationelle Selbstbestimmung muss auch im Internet gelten!

Florian Michl ist freier Mitarbeiter bei changeX.

Stephen Baker: **Die Numerati** – Datenhaie und ihre geheimen Machenschaften. Hanser, 2009. 264 S., Fr. 36.00, Euro 19.90. www.hanser.de



Wieso beschäftigt IBM 40 promovierte Experten, um das Verhalten und die Eigenschaften seiner Mitarbeiter zu entschlüsseln und in einem Modell abzubilden?



Lass es fließen!

Spiritualität, ein Wirtschaftsfaktor, der keiner sein darf! Zu lange wurden Führungspositionen Menschen überlassen, die ethisch unbedarft und spirituell uninteressiert sind. Und genauso sieht unsere Welt heute aus. Aber ist es nicht ein Missbrauch spiritueller Ideale, wenn diese dafür eingesetzt werden, die Produktivität zu steigern? Die beiden Zen-Lehrer Brigitte van Baren und Paul J. Kohtes versuchen, eine Brücke zu schlagen zwischen Sinn und Effizienz.

Zeitpunkt: Frau van Baren, Zen und Wirtschaft, das klingt nach gegensätzlichen Welten. Sie wollen beides zusammenbringen. Wie das?

Brigitte van Baren: Wir Menschen haben eine Innenwelt und eine Aussenwelt, die zueinander gehören. Doch wir haben unsere Innenwelt vergessen. Wir haben uns in den Kopf geflüchtet, merken aber heute, dass der durch Stress und Hektik überfordert ist. Und dass wir unsere Innenwelt wieder zu uns nehmen müssen.

Das spiegelt sich in der Trennung zwischen Arbeit und Privatleben, die sich mit der Industrialisierung durchgesetzt hat: Der eine Teil des Tages ist reserviert für Produktivität, der andere Teil für Entspannung und

Erholung. Möchten Sie diese Trennung aufheben?

Brigitte van Baren: Ja. Doch auch im Privatleben hat man häufig keine Zeit, um Emotionen, Gefühle und Gedanken zu verdauen, denn man bekommt ständig neue Impulse. Früher waren die Abende da, um zusammensitzten, Tee zu trinken oder ins Feuer zu schauen. Da hatten wir die Zeit, die Impulse des Tages zu verarbeiten. Heute sitzen wir am Computer, checken E-Mails, sehen fern. Statt zu reflektieren, sammeln wir neue Impulse. Und wenn wir uns dann schlafen legen, melden sich die Emotionen und Gedanken zu Wort. Viele Menschen haben Schlafprobleme, weil sie sich während des Tages keine Zeit für die Reflexion gönnen. Dafür aber reichen schon ein paar kurze Momente von drei, vier, fünf Minuten.

Wir sind verklavt im Denken. Wir meinen, wenn wir nicht denken, sind wir dumm. Aber das Feld der Kreativität und Intuition liegt hinter den Gedanken.

Wie kann das praktisch aussehen? Wenn Sie in Unternehmen arbeiten, was empfehlen Sie?

Brigitte van Baren: Zum Beispiel sich vor einem Meeting ein paar Minuten Zeit zu nehmen und sich zu sagen: «Sitze aufrecht. Sorge dafür, dass du gut sitzt. Dass du anwesend bist im Hier und Jetzt.» Wenn man so eine kurze Übung macht, bevor ein Meeting beginnt, ist die Schwingung ganz anders, als wenn man im Kopf bleibt. Wir sind versklavt im Denken. Wir meinen, wenn wir nicht denken, sind wir dumm. Aber das Feld der Kreativität und Intuition liegt hinter den Gedanken. Zen, Meditation und Spiritualität helfen dabei, Abstand herzustellen und Raum zu schaffen, damit dieses Feld sichtbar und erfahrbar wird.

Herr Kohtes, Sie haben in einer Führungsposition zur Spiritualität gefunden. Was war der Antrieb?

Paul Kohtes: Was uns alle am ehesten bewegt, sind leidvolle Erfahrungen. Es wäre schön, wenn wir durch Einsicht, durch Erfahrung, durch Erkenntnis zu neuem Verhalten, zu anderen Perspektiven kommen könnten. Aber das ist offensichtlich sehr, sehr schwer. Die meisten Menschen, ich eingeschlossen, finden nur durch leidvolle Erfahrung zu neuen Wegen. Aus der Krise heraus ist die Chance, etwas zu verändern, viel grösser. Und das ist auch beim spirituellen Weg nicht anders.

In der Arbeitswelt mangelt es nicht an leidvollen Erfahrungen. Ist der spirituelle Weg, von dem Sie sprechen, für den Einzelnen eine Möglichkeit, mit solchen Erfahrungen umzugehen?

Paul Kohtes: Das denke ich schon. Es geht darum, aus der Einseitigkeit herauszukommen. Das Leid in der Arbeitswelt ist ein Resultat dieser Einseitigkeit im Denken und im Handeln. Wenn wir uns auf die eine Seite spezialisieren, dann bleiben die anderen Facetten unseres Seins, unseres Denkens ungenutzt. Und das ist das Bedauerliche. Ich denke, wir haben jetzt die Chance, diese anderen Facetten neu zu entdecken. Die Bereitschaft heute ist sehr gross – und deswegen bin ich über die momentane Krise gar nicht so unglücklich. Das ist nicht hämisch gemeint, aber die Krise ist notwendig, denn sie ist ein extremes Beispiel für diese Einseitigkeit, in der gehandelt wurde. Diese Vorgehensweise war unspirituell.

Es wäre schön, wenn wir durch Einsicht und Erfahrung zu neuem Verhalten, zu anderen Perspektiven kommen könnten. Aber das ist offensichtlich sehr, sehr schwer.

Was heisst das, unspirituell?

Paul Kohtes: Ich finde, Meister Eckhart hat das gut ausgedrückt. Er sagt: Wenn wir das, was wir tun, nicht heiligen. Wenn wir dem, was wir tun, keinen inneren Sinn geben, dann wird es funktional. Und wenn es funktional wird, dann wird es mechanisch. Dann degradieren wir uns zu einer Maschine. Die funktioniert dann eine gewisse Zeit, aber irgendwann ist sie am Ende. Diese Kultur können wir über Meditation vielleicht ein wenig ändern.

Muss der Sinn, den Unternehmen für sich finden, spiritueller Natur sein?

Paul Kohtes: Nein, überhaupt nicht. Deswegen tun wir uns so schwer mit dem Begriff Spiritualität, aber wir haben nichts Besseres. Eigentlich geht es nur darum, dass wir nicht nur zweckgerichtet etwas tun. Wenn wir normalerweise etwas tun, dann immer nur im Hinblick auf das Ergebnis. Damit aber verderben wir das, was wir tun.

Es gibt also auch eine, wenn man so will, weltliche Form von Spiritualität?

Paul Kohtes: Ja. Viele Beispiele zeigen uns, dass dies auch in einer vorspirituellen Form möglich ist. In Deutschland, insbesondere im Mittelstand, gibt es viele Menschen, die – auch wenn sie selbst es nie so genannt hätten – durchaus eine spirituelle Herangehensweise hatten: Indem sie nämlich eine Gesamtverantwortung für sich und für die Mitarbeiter übernehmen. Und indem ihnen die Freude an der Arbeit wichtiger war als die Ergebnisgetriebenheit ...

... also die Frage nach dem Wozu nicht beantworten zu können? Den einzigen Zweck des Unternehmens darin zu sehen, finanziellen Mehrwert zu erwirtschaften?

Paul Kohtes: Ja. Es gibt den Satz, der Zweck heilige die Mittel. Darüber aber haben wir den dahinter liegenden tieferen Sinn des Einfach-nur-Tuns und die Freude am Tun verloren. Deswegen sage ich immer, wir sollen uns keine Mühe geben. Mühe ist ein Zeichen dafür, dass wir etwas unbedingt erreichen müssen. Daraus entsteht Druck. Und wenn ich unter Druck etwas erreichen muss, dann fällt mir das sehr viel schwerer, als wenn ich entspannt etwas tun will. Das ist kein Aufruf zum gemütlichen Arbeiten. Man kann sehr engagiert arbeiten, und es kommt sehr viel ▶

Wenn wir dem, was wir tun, keinen inneren Sinn geben, dann wird es funktional. Und wenn es funktional wird, dann wird es mechanisch. Dann degradieren wir uns zu einer Maschine.

dabei heraus, wenn man entspannt dabei ist und Freude daran hat.

In der heutigen Wirtschaft geht es nicht mehr in erster Linie darum, mechanische Produktionsvorgänge zu organisieren, sondern es geht entscheidend darum, Ideen zu entwickeln, Innovationen zu finden, kreativ zu sein. Wird Spiritualität zu einem Wirtschaftsfaktor?

Paul Kohtes: Eigentlich ist Spiritualität nicht dafür da, dass sie «etwas bringt». Aber sie tut dies natürlich. Daher entsteht der Anschein, als hätten wir beide eine «Problemlösung» anzubieten. Ich bedauere das, aber es geht nicht anders. Denn ich kann nicht über spirituelle Praxis sprechen, ohne zu sagen, welche Auswirkungen sie hat. Aber damit ist das Risiko da, dass spirituelle Wege instrumentalisiert werden. Und in dem Moment, wo ich sie instrumentalisiere, mache ich genau das, was ich vorher kritisiert habe.

Man erreicht mehr, wenn man darauf verzichtet, es unbedingt erreichen zu wollen?

Paul Kohtes: Die amerikanische Mentalität heisst, wenn ich unbedingt etwas erreichen will, dann erreiche ich das auch. Und das ist auch so – nur der Preis dafür ist unglaublich hoch: der Verlust der Persönlichkeit. Man hat also zwei Möglichkeiten, etwas zu erreichen: dadurch, es unbedingt erreichen zu wollen – oder durch intensives Fliesenlassen.

Frau van Baren, durch intensives Fliesenlassen erreicht man mehr?

Brigitte van Baren: Ja. Indem man mehr bei sich selbst ist. Indem man es zulässt, in Flow zu geraten, aus dem Kopf zu geraten. Das heisst nicht, man müsse ohne Denken sein. Aber man ist nicht mehr gefangen im Denken. Ich kann zulassen, was kommt. Nicht mehr der Ich-Wille ist bestimmend. Sondern ich lasse die Kontrolle und Beherrschung los und schaue, wo es anfängt zu fließen. Dann kostet mich das keine Energie, sondern gibt mir welche, und natürlich Freude.

Paul Kohtes: Es führt im doppelten Sinne zu mehr: Die Ergebnisse sind interessanter, weil sie zu neuen kreativen Impulsen führen; das ist die praktische Ebene. Und es führt zu mehr, weil es mich bereichert. Ich blute nicht aus, sondern ich nehme etwas mit. Insofern ist es ein Win-win-Spiel, das es in der normalen Wirtschaft so nicht gibt. Dort haben wir die Situation: Gib, was du kannst, und wenn du dabei draufgehst, dann ist es dein Pech.

Dann ist Spiritualität ein Wirtschaftsfaktor, der keiner sein darf – ein Paradoxon?

Paul Kohtes: Ja. In der Wirtschaft funktioniert Produktivität so: Wenn es hier nicht mehr funktioniert, dann gehe ich nach Osteuropa. Und wenn es dort nicht mehr geht, dann gehe ich eben noch weiter nach Osten und so weiter. Aber man kommt wieder zurück. Spätestens dann, wenn die einseitige funktionalistische Ebene völlig ausgelaugt ist, dann komme ich bei mir und dem, was wesentlich ist, wieder an. Der Begriff für Religion sagt übrigens nur das: Rückbindung an unsere wahre Natur.

Das Gespräch führte Winfried Kretschmer, Chefredaktor des Web-Magazins ChangeX

Brigitte van Baren, geboren 1957, ist Zen-Lehrerin und Managementberaterin. Mit ihrer Firma Inner Sense coacht und begleitet sie Führungskräfte, Vorstände und Managementteams.

Paul Kohtes, geboren 1945, gründete mit 28 Jahren in Düsseldorf die heutige PR-Agentur Pleon Kohtes Klewes. Heute beschäftigt er sich in Seminaren, Führungskräfte-Coachings und Publikationen mit dem Thema Management und Spiritualität.

Brigitte van Baren: **Zen in Leben und Arbeit** – von Achtsamkeit bis Zeitmanagement. Verlag J. Kamphausen: inspire!, Bielefeld 2008. 173 S., Fr. 31,90, Euro 17,50.

Paul J. Kohtes: **Dein Job ist es, frei zu sein** – Zen und die Kunst des Managements. Verlag J. Kamphausen: inspire!, Bielefeld 2005. 195 S., Fr. 31,90, Euro 17,50.

www.weltinnenraum.de/Inspire.html

Die gute Adresse

Bio-Malerei Singeisen

Burgergasse 48, 3400 Burgdorf
 Mobile 078 633 50 16
 Tel./Fax 034 423 00 34
 info@singeisen.ch
 www.singeisen.ch



- Neu-/Umbauten, Renovationen
- Naturfarben, Mineralpigmente
- Lehmputze, Lehmfarben
- Kalkputze, Tadelakt
- Stucco Veneziano

Der Natur, der Bausubstanz und nicht zuletzt unserer Gesundheit zuliebe arbeiten wir mit Naturfarben und ökologisch vertretbaren, qualitativ hochwertigen Produkten.

CasaConsult

R. Fankhauser & L. Theiler
 Luternauweg 8, 3006 Bern
 T 031 312 95 14 F 031 312 23 06
 info@casaconsult.ch
 www.casaconsult.ch



Das andere Immobilienbüro. Stellen Sie vor dem Verkauf Ihres Hauses, dann sprechen Sie mit uns! Wir beraten Sie persönlich und verkaufen Ihre Liegenschaft zu fairen Bedingungen nach Grundsätzen des

Hausvereins, und zwar in den Kantonen BE, SO, AG, FR, JU, NE. Im Tessin haben wir eine zweisprachige Vertretung.

Fairinvest.info

Othmar B. Ulrich
 Klaraweg 16, 3006 Bern
 Tel. 079 812 21 20
 mail@fairinvest.info
 www.fairinvest.info



Geld mit Anstand anlegen

Geld fair und günstig anlegen.

Wir zeigen Möglichkeiten auf.
 Wir schlagen Produkte vor.
 Wir sind transparent.
 Wir sind unabhängig.

Sie investieren bewusst. Sie bewirken mehr. Sie erweitern Ihr Wissen. Sie behalten die Kontrolle. Sie erfreuen sich doppelt.

Lucia Cosmetic

Paradiesstrasse 6
 4127 Binningen
 Tel. 061 421 66 80
 contact@lucia-cosmetic.ch
 www.lucia-cosmetic.ch



- Einzigartige Naturkosmetika u. Massageöle aus erlesenen hochwertigen Wirkstoffen hergestellt.
- Beinhaltet u.a. Lichtwässer und kolloidales Gold.

• Wird immer frisch auf Bestellung zubereitet.
 • Die optimale Pflege für eine gesunde, strahlende, straffe Haut!
Ihre Wohlfühlkosmetik

Powerkop GmbH

Wydenweg 22, 8408 Winterthur
 Tel. 052 222 72 22
 Fax 052 222 13 50
 www.powerkop.com
 info@powerkop.com

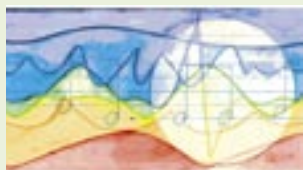


- Grosshandel
 - Online Shop für Endkunden
 - Produkteentwicklung
 - Know-how-Transfer
- Heute schon an morgen denken. Gutes für Mensch, Tier und

Pflanzen! Besuchen Sie uns im Netz oder fragen Sie uns per Telefon. – Bei uns können Sie gleichzeitig Geld sparen und den Schutz der Um- und Mitwelt unterstützen. Wir freuen uns auf Ihren Kontakt.

Musik-Raum für kreatives Musizieren

Anita Walser
 8400 Winterthur
 Tel. 052 232 51 63
 wal.an@bluewin.ch



Entdecken & entwickeln Sie Ihre natürliche Musikalität. Musikstunden für Klarinette, Stimme u. andere Instrumente. Ich bin dipl. Klarinettistin, ausgebildet in Alexander-Technik und vermittele Im-

pulse und Techniken, die helfen, Ihr natürliches Potential hervorzuholen. Meine Methode eignet sich für Kinder bis Erwachsene, Profi- und Hobbymusiker und ist für alle Instrumente erfolgreich anwendbar.

Emil A. Wettach Eidg. dipl. Elektroinstallateur

8810 Horgen
 Tel. 044 725 32 85
 info@bio-wetta.ch
 www.bio-wetta.ch



Elektrobiologe

Elektrosmog-Messungen und Sanierungen sind Vertrauenssache. Im Schlafzustand, in der Erholungsphase: frei von Elektrosmog!

Mein Ziel, Ihr Nutzen, seit 1988.

TREUHAND U. Müller GmbH

www.treuhand-mueller.ch
 info@treuhand-mueller.ch
 Tel. 031 371 43 42

Buchhaltung und Beratung für Non-Profit-Organisationen und Kleinbetriebe
Steuerberatung für Geschäft und privat

Unabhängige Vorsorgeberatung

Stefan Geissbühler
 www.vorsorgen.ch
 unabaengig@vorsorgen.ch
 0 313 876 876

Beratung zu allen Fragen der Vorsorge und Versicherung für Non-Profit-Organisationen, KMU's und Private
 Lohnadministration und Casemanagement

Ein Ja mit Nebenwirkungen

■ Mario Binetti

Der Verfassungsartikel «Zukunft mit Komplementärmedizin», über den wir am 17. Mai abstimmen, wird vermutlich mit grosser Mehrheit angenommen werden. Widerstand regt sich kaum. Alternativmedizin und Komplementär-Therapien sind im Volk sehr beliebt. Als Gründer und Mitglied der Geschäftsleitung eines der grössten Anbieter von komplementärmedizinischen Ausbildungen (Shiatsu, Craniosacral-Therapie) müsste ich mich eigentlich freuen, dass nun endlich die offizielle Anerkennung kommt und klare Verhältnisse geschaffen werden. Und wahrscheinlich werde ich aus Prinzip Ja stimmen. Wir dürfen jedoch nicht erstaunt sein, wenn mit diesem Ja Nebenwirkungen auftreten werden, die uns sehr zu denken geben sollten:

■ **Die Schulmedizin wird in ihrem Einfluss auf die Komplementärmedizin gestärkt.** Die Bestrebungen, nur noch staatlich anerkannte Heilpraktiker und/oder Ärzte mit Zusatzdiplomen zuzulassen, werden schon bald intensiviert. Natürlich ist das Argument der Qualitätskontrolle wichtig, aber eine solche Kontrolle besteht durch die Arbeit des erfahrungsmedizinischen Registers (EMR) schon heute. Die Krankenkassen werden neue Instrumente gegen Vergütungen für Nichtärzte erhalten. Schon heute ist es so, dass die Bestrebungen intensiviert werden, um die Zahl der anerkannten TherapeutInnen einzuschränken, und die meisten Kassen zahlen trotz Zusatzversicherungen nur fünfzig Prozent der Behandlungskosten, obwohl das Zusatzversicherungswesen an sich profitabel ist. Konsequenz: Der Wildwuchs und die Scharlatanerie werden zunehmen.

■ **Der Staat wird Möglichkeiten erhalten, um die Kosten der Komplementärmedizin zu reduzieren** (weniger staatlich anerkannte Therapeuten). Die willkürliche Auswahl der Methoden, die (wieder) in die Grundversicherungen

aufgenommen werden sollen, ist zumindest fragwürdig. Ein Hickhack ist vorprogrammiert, und die unsägliche Diskussion über die Wirksamkeit wird wieder aufflammen. Der naturwissenschaftlichen Beweisführung wird ein viel zu hoher Stellenwert beigemessen, das Wesen der Naturheilkunde gar nicht berücksichtigt. Übermässig wissenschaftsgläubige Gegner dieser Methoden sind in den Startlöchern, um bei der Diskussion über die eigentliche Zulassung, alles ins Lächerliche zu ziehen, wie wir das bei der Impf-Diskussion erleben.

■ **Es wird eine Verschulung und Veradministrierung der Berufsausbildung angestrebt**, die nur zu einer scheinbaren Qualitätssicherung, aber zu viel höheren Kosten führen. Ausbildungsanbieter werden kaum noch ohne staatliche Unterstützung überleben können. Das bedeutet natürlich auch viel weniger Freiraum für Lehrer und Schulen. Die Ausbildungen sollen möglichst an die der paramedizinischen Berufe angeglichen werden. Wozu das führt, das haben die Psychologen sehr deutlich zu spüren bekommen. Ihre Situation ist durch den «Bolognaprozess» auch nur schlechter geworden. Letztlich sollten therapeutische Berufe eher mit dem von Künstlern verglichen werden – Heilkunst!

Es gäbe also gute Gründe, ein Nein in die Urne zu legen. Die Streichung des Wörtchens «umfassend» aus dem ursprünglichen Initiativtext, nach der das Parlament mit grosser Mehrheit der neuen Vorlage zugestimmt hat, schwächt die Komplementärmedizin entscheidend. Der Erfolg an der Urne wird sich möglicherweise als Pyrrhussieg erweisen.

Mario Binetti ist Gründer und Mitglied der Geschäftsleitung Kientalerhof-Kiental, Sitz der Internationalen Shiatsu Schule (ISS-Kiental) + Internationale Schule für Biodynamische Craniosacral-Therapie (ISBC-Kiental).

3. Schweizer Bildungsfestival

20. - 23. August 2009 in Weggis am Vierwaldstättersee

VOR, WÄHREND UND NACH DER

GEBURT



Special Guest:

Dr. Frédérick Leboyer
Geburt als Fest

Dr. Jaap van der Wal (NL)
Eine neue Sicht des vorgeburtlichen Entstehens und Erlebens

Dr. Peter A. Levine (USA)
& **Liana Netto (BRA)**

Geburt als Übergang
und archetypische Erfahrung

Thomas Harms (D)
Bindung als optimierte
Grundlage fürs Leben

Gastgeber: Dr. Urs Honauer (CH)

www.bildungsfestival.ch



Polarity Bildungszentrum Schweiz

Zwinglistrasse 21, CH-8004 Zürich

Tel: +41(0)44.218 80 80, Fax: +41(0)44.218 80 89

info@polarity.ch, www.polarity.ch

Präsentiert von Stage-Club Events



Tage der Naturheilkunde Winterthur

am Pfingstwochenende

30 Mai - 1. Juni 09

in der MZA Teuchelweiher

Vorträge, Heilpraktiker und Verkaufsstände!
Verschiedenste Naturheilmethoden werden vorgestellt und
kostenlos zum Ausprobieren angeboten.
Die Veranstaltung bietet Entspannung und Informationen!

Offen: Samstag - Montag jeweils 12:00 - 20:00 Uhr

Eintritt: CHF. 20.- / Kinder bis 14 J. Gratis

Mehr Infos finden Sie unter www.stage-club.ch



Aus der Region für die Region



[gesundheitsmessen.ch](http://www.gesundheitsmessen.ch)

Für Aussteller:

Nutzen Sie die Gelegenheit Ihre Therapieform, Produkte oder Dienstleistungen im Bereich der Gesundheit den Besuchern anzubieten.

"Reservieren Sie sich Ihren Standplatz"

Orte:

Bremgarten AG Brig VS Cham ZG Chur
GR Frauenfeld TG Gipf-Oberfrick AG
Kleindöttingen AG Kreuzlingen TG
Laupen BE Münchenstein BL Näfels GL
Solothurn SO Sursee LU Wald ZH
Walzenhausen AR Wattwil SG Widnau
SG..... weitere Orte folgen...

Für Besucher:

Besuchen Sie die Anbieter Ihrer Umgebung und informieren Sie sich über gesundheitsfördernde Produkte und Therapieformen aus Ihrer Region.

081 534 16 33

www.gesundheitsmessen.ch

081 252 20 83

Veranstalter & Organisation

SCHWINGUNG.CH
Tino Jeremy & Bettina
Mosca-Schütz
Susenbühlstrasse 12
7000 Chur
www.schwingung.ch



«Legalize it» – fällt das Marihuana-Verbot?

Eine von Franklin Delano Roosevelts ersten Massnahmen zur Behebung der letzten Weltwirtschaftskrise bestand in der Aufhebung des damals geltenden Alkoholverbots. Nun soll die aktuelle Weltwirtschaftskrise Anlass dazu sein, dass eine weitere umstrittene Prohibition fällt: Tom Ammiano, ein Demokrat aus San Francisco, brachte einen Gesetzentwurf ein, der vorsieht, dass Marihuana legalisiert und mit 50 Dollar pro Unze (28,35 Gramm) besteuert werden soll. Eine Lizenz zum gewerbsmässigen Anbau soll einmalig 5000 und jährlich

2500 Dollar kosten. Erst im November hatten die Wähler von Massachusetts beschlossen, den Besitz von weniger als einer Unze Marihuana von der Straftat zur Ordnungswidrigkeit herabzustufen. In Kalifornien scheiterte dagegen eine entsprechende Initiative – nach Ansicht politischer Beobachter vor allem deshalb, weil in dem zur Abstimmung stehenden Entwurf zu viele andere Massnahmen enthalten waren, darunter eine höchst umstrittene Gefängnisreform.

Würde Marihuana in Kalifornien erlaubt, gäbe es aber immer noch US-Bundesgesetz-

ze wie den Controlled Substances Act von 1970, der Besitz, Gebrauch, Kauf, Verkauf und Anbau von Marihuana unter Strafe stellt. In dessen Begründung ist allerdings davon die Rede, dass Marihuana keinen medizinischen Nutzen habe, was mittlerweile nicht nur durch Studien, sondern auch durch Gesetzesänderungen in zahlreichen US-Bundesstaaten in Frage gestellt wird, die Marihuana für medizinische Zwecke explizit legalisierten.

Quelle: www.heise.de

Überangebot bedeutet Einkaufsstress

Konsumenten kaufen weniger, wenn es zu viele Optionen für die Wahl eines gesuchten Artikels gibt. Zu diesem Schluss kommt ein Experiment von irischen und US-amerikanischen Psychologen. Frühere Studien hatten gezeigt, dass Menschen von Geschäften mit grosser Auswahl angezogen werden. «Wir kamen hingegen zum Schluss, dass eine allzu grosse Auswahl kontraproduktiv für das Geschäft sein kann», so Studienleiter Ryan Jessup vom Trinity College Institute of Neuroscience (Webseite: www.tcd.ie). Geschäftsbesitzern sei zu empfehlen, im Schaufenster eine grosse Auswahl von Artikeln zu zeigen, in den Regalen sei jedoch die geringste Wahlmöglichkeit am meisten verkaufsfördernd. Der Rat des Studienautors an die Konsumenten beschränkt sich hingegen darauf, bereits vor Betreten des Geschäfts genau zu überlegen, was man kaufen wolle.

Quelle: pressetext.austria

ShareFood: so lernen wir teilen

Wir essen zu viel, der Süden hungert – eine neue Idee will den Ausgleich verbessern: ShareFood. Das Konzept sieht mit einem Label gekennzeichnete Lebensmittelverpackungen vor, die zehn Prozent weniger Inhalt haben, aber gleich viel kosten. Die Ersparnis bei den Kosten der Rohstoffe, rund zwei bis drei Prozent des Verkaufspreises, kommt Entwicklungsprojekten zugute, die die selbstversorgende Landwirtschaft in Hungergebieten fördern. Der Vater der Idee ist Ueli Wieser von der Fairplay-Stiftung. Seine Vision ist es, aus dem Label ein weltweites Symbol der Solidarität zu machen. Die Voraussetzungen sind nicht schlecht. Abrechnungen und Controlling sind einfach, für den Detailhandel ergibt sich mit Ausnahme der Platzierung von ShareFood-Verpackungen kein Aufwand. Wenn alles rund läuft, werden Ende Jahr die ersten ShareFood-Produkte erhältlich sein.

Infos: www.fairplay-stiftung.ch

Bio-Produkte: Marktanteil krisenresistent

Die Schweizerinnen und Schweizer lassen sich auch von der Wirtschaftskrise nicht die Lust auf biologische Produkte nehmen. Der von der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) untersuchte Markt für Bioprodukte bleibt auch 2009 mit 5,4 Prozent konstant. Fast fünfzig Prozent der Konsumenten kaufen mindestens einmal pro Woche Bio-Produkte. Die beliebtesten Produkte sind Brot, Eier, Gemüse, Milchprodukte und Babynahrung. Drei Viertel aller Bio-Produkte werden mittlerweile bei den Grossverteilern coop und Migros gekauft, der Rest bei Direktvermarktern (ab Markt/ab Hof) oder im Biofachhandel.

Bio-Produkte haben seit einigen Jahren einen relativ konstanten Anteil von rund fünfeinhalb Prozent am Lebensmittelmarkt. Die Studie zeigt auch, das immerhin 23 Prozent ein Vertrauensproblem mit dem Begriff «bio» haben, am meisten die Befragten ab fünfzig.

Quelle: www.pressetext.ch

Erlebnistage für Genussmenschen – ohne Auto

Das «Slow-up»-Rezept ist so einfach wie überzeugend: Man nehme rund 30 km Strassen in einer attraktiven Landschaft, sperre sie einen Tag lang für den motorisierten Verkehr und Sorge für ein vielseitiges Rahmenprogramm entlang der Strecke. Das Ergebnis ist ein Fest, wie es die meisten wohl noch nie erlebt haben: Jung und Alt, Gruppen und Familien, Genussmenschen und Sportbegeisterte, verliebte Pärchen und einsame Herzen geniessen die fröhliche Stimmung in autofreier Ambiente. Seit dem Start der

Aktion im Jahre 2000, damals als Vorevent der Expo.02 haben die Slow-ups ein stürmisches Wachstum erlebt. Jahr für Jahr stieg die Zahl der Events und die Zahl der Teilnehmenden. Im letzten Jahr waren es zehn Veranstaltungen mit rund 400.000 Besuchern. Die Gesundheitsförderung Schweiz, die Stiftung SchweizMobil und Schweiz Tourismus sind die nationalen Träger der Slow-ups. Für die einzelnen Anlässe sind regionale Träger-schaften verantwortlich.

Details zu allen Veranstaltungen: www.slowup.ch



Zu wenig Schlaf am Steuer, so gefährlich wie Alkohol

Gestörter Schlaf bedeutet ein extremes Unfallrisiko, denn jeder dritte Verkehrsunfall geht auf ein Schlafdefizit des Autofahrers zurück. Gleichzeitig ist jeder dritte Autofahrer und jeder zweite LKW- und Buslenker übermüdet. Darauf wies Manfred Walzl, Neurologe und Psychiater der Landesnervenklinik Graz, anlässlich einer Pressekonferenz der Initiative Gesunder Schlaf hin (Webseite: www.gesunder-schlaf.at). Spanische Studien haben gezeigt, dass Tagesmü-

digkeit die Unfallgefahr versechsfacht, in Kombination mit Alkohol ist das Risiko gar elfmal höher. «Wer nachts nur vier Stunden geschlafen hat, reagiert als hätte er 0,5 Promille Alkohol im Blut. Bei einer durchwachten Nacht verschlechtert sich die Reaktion auf einen Wert, der 0,8 Promille entspricht», so Walzl.

Objektiv messbar ist die Übermüdung erst seit kurzem durch den pupillometrischen Schläfrigkeitstest, der den Unruheindex der

Pupillen nutzt, um die Fahruntüchtigkeit aufgrund von Müdigkeit zu bestimmen. Entsprechende Geräte könnten in Zukunft bei Verkehrskontrollen eingesetzt werden, stellt Walzl in Aussicht. «Derzeit sind die Apparate noch zu gross für den mobilen Einsatz. Wenn dieses Problem jedoch in etwa fünf Jahren gelöst ist, könnte damit gleichzeitig auch das Drogenscreening erfolgen.»

Quelle: www.presstext.ch

Fleischverzicht halbiert Klimakosten

Ein teilweiser Verzicht auf Fleisch könnte die Kosten für die Bekämpfung des Klimawechsels um 20 Billionen Dollar verringern. Das ist die drastische Schlussfolgerung einer Studie der Netherlands Environmental Assessment Agency (Webseite: www.mnp.nl/en), die die wirtschaftlichen Kosten der modernen fleischreichen Ernährung berechnet hat. Das Team um Elke Stehfest betont, dass eine Reduzierung von Rind- und Schweinefleisch zu einer enormen Verringerung des Kohlenstoffs führen würde, da die Vegetation auf den ungenutzten Flächen deutlich zunähme. Darüber hinaus würden Millionen Tonnen Methan jedes Jahr ebenfalls nicht anfallen. Details der Studie wurden in dem Fachmagazin Climatic Change

veröffentlicht.

Stellt sich die Weltbevölkerung auf eine fleischarme Ernährung um – das wären 70 Gramm Rindfleisch und 325 Gramm Hühnerfleisch und Eier pro Woche –, würden rund 15 Millionen Quadratkilometer landwirtschaftliche Nutzflächen frei werden. Die dort wachsende Vegetation würde die Kohlenstoffmenge deutlich verringern. Zusätzlich könnten dort dann Pflanzen zur Gewinnung von Bioenergie angebaut werden, die fossile Brennstoffe ersetzen. Die Treibhausgas-Emission würde ebenfalls um zehn Prozent sinken. Alle diese Massnahmen könnten die durch die Klimaveränderung entstehenden Kosten bis 2050 halbieren.

Quelle: www.presstext.ch

Gen-Importe: jetzt bremsen die USA

Nachdem sie ein Jahrzehnt lang ihre eigenen Genpflanzen in die ganze Welt exportiert haben, wollen die USA über das Landwirtschaftsministerium jetzt Gentechnik-Importe aus drei Gründen verhindern: Die gentechnisch veränderten Organismen aus dem Ausland würden die US-Landwirtschaft bedrohen; sie könnten die Gesundheit von US-Bürgern beeinträchtigen; und sie könnten die Umwelt schädigen. Interessanterweise sind diese Gründe denen sehr ähnlich, die gegen ihre eigene Gentechnik-Produkte vorgebracht wurden.

Quelle: GMWatch

Kämpfer gegen die Gemüsepolizei



Verbotener Lauch, reglementierte Zucchini. EU und Schweiz wollen durch einen «Sortenkatalog» darüber bestimmen, welche Gemüsearten künftig noch angebaut werden dürfen. Ursache der grotesken Regulierungs-Orgie sind knallharte wirtschaftliche Interessen. Die Bewahrung traditioneller Gemüsesamen ist die letzte Bastion der freien Sortenwahl, meinen

■ Christine und Robert Zollinger

In der EU und der Schweiz ist der Handel mit Saatgut für die meisten Kulturpflanzengruppen nur erlaubt, wenn die Sorten in einem Katalog aufgeführt sind. Sobald für eine Pflanzenart ein Sortenkatalog besteht, ist dieser für alle Bauern und Gärtnerinnen verbindlich. Samen kann dann nicht mehr frei verbreitet werden, sondern ist stark reglementiert. Ob das Saatgut verschenkt, getauscht oder verkauft wird, spielt überhaupt keine Rolle, denn das Gesetz bezieht sich auf ein «Inverkehrbringen: jede entgeltliche oder unentgeltliche Abgabe sowie die Einfuhr von Material» (Schweizerische Eidgenossenschaft 1998). Um dagegen zu verstossen, genügt es also, Samen zu ernten und sie über den Gartenzaun hinweg an einen Nachbarn weiterzugeben.

Die Hälfte aller traditionellen und bewährten Gemüsesorten, die für die Schweizer Hausgärtnerinnen und Marktfahrer von Bedeutung sind, soll verboten oder deren Verbreitung massiv erschwert werden. Eine Ausnahme gibt es allerdings: eine Kulturpflanzengruppe, deren Sortenangebot nicht durch ein gesetzliches Korsett eingengt ist. Eine Ausnahme ganz im Sinne des «kleinen gallischen Dorfes», das wir aus den Asterix-Heften kennen. Denn was dort die unbeugsamen Gallier sind, die der römischen Besatzungsmacht beharrlich Widerstand leisten, sind in der Schweiz die Züchter von Gemüse, für die kein Sortenkatalog besteht. Da wie dort ist die Freiheit von einer Übermacht bedroht und muss ständig neu verteidigt werden.

Christine und Robert Zollinger setzen sich seit über zwanzig Jahren für eine Bio-Saatgutzüchtung ein, die diesen Namen verdient. Bekannt geworden sind sie mit ihrer fundierten Kritik am «Bio-Ferienlager». Mit diesem Kunstgriff wurde Samenzüchtereien erlaubt, industrielles Saatgut mit dem Knospe-Label zu verkaufen, wenn es vorher eine einzige Vermehrung unter Bio-Bedingungen durchlaufen hatte.

Die Hälfte aller traditionellen und bewährten Gemüsesorten, die für die Schweizer Hausgärtnerinnen und Marktfahrer von Bedeutung sind, soll verboten oder deren Verbreitung massiv erschwert werden.

Sortenverlust und Saatgutmonopolisierung sind die unvermeidlichen Folgen dieser Gesetzeslage. Die lückenlose und strenge Reglementierung des Sortenangebots hat fatale Auswirkungen auf die Biodiversität von Kulturpflanzen. Ein Verlust an Vielfalt und Sorten ist bei einem solchen Vorgehen vorprogrammiert. Was seit dem Bestehen von Sortenlisten geschehen ist, belegt dies mehr als deutlich. Die Einführung eines verbindlichen Sortenkatalogs im Jahr 1934 in Nazideutschland wirkte verheerend auf die verfügbare Kulturpflanzenbiodiversität. 72 Prozent der Sorten verschwanden durch gesetzlichen Erlass. Die Einführung eines Sortenkatalogs auf die Sortenvielfalt bei Schweizer Gemüse hätte ähnlich tiefgreifende Folgen.

Die gesetzlichen Regelungen bevorzugen die F1-Hybridzucht und hemmen oder verbieten offenabblühende Sorten mit einer gewissen Variabilität. Damit wäre eine massive Umwälzung des Sortenangebots verbunden. Eine Monopolisierung und Vereinheitlichung des Marktes wäre vorprogrammiert. Bei den Hauptgemüsearten beträgt der Anteil an Hybridsorten in der EU denn auch zwischen 80 und 90 Prozent. Tendenz steigend.

Das liberale Sortenangebot bei Gemüse ist somit massiv bedroht. Bei der Saatgutfrage geht es längst nicht mehr nur darum, ob diese oder jene Art erhältlich und verfügbar ist. Vielmehr ist es fraglich, ob überhaupt noch die Vorausset-

zungen dafür bestehen, an bewährte, überlebenssichernde Traditionen anzuknüpfen. Das Bundesamt für Landwirtschaft begründet seine Vorgehensweise 2008 damit, «der schweizerischen Landwirtschaft Saat- und Pflanzgut mit einer hohen Qualität zur Verfügung zu stellen». Mit fachlichen Argumenten kann diese fatale Entwicklung längst nicht mehr begründet werden. Das Gemüsesaatgut in der Schweiz ist qualitativ hochstehend, und das erhältliche Sortenspektrum ist breit und vielfältig.

Der liberale Gemüsesektor in der Schweiz wird offenbar als Bauernopfer an Europa verschachert. Ziel ist die gegenseitige Anerkennung der Sortenkataloge als gleichwertige Vorschriften zwischen der EU und der Schweiz. Um die liberale Haltung der Schweiz im Bereich Gemüsesorten zu bewahren und sie später vielleicht sogar auf die EU auszudehnen, bräuchte es wohl einen Zaubertrank, der übermenschliche Kräfte verleiht – wie in unserem kleinen gallischen Dorf. Vielleicht wäre das Gegenmittel ja eine gute Gemüsesuppe, gekocht aus gesunden und geschmackvollen Zutaten – wenn die nicht inzwischen auch verboten sind.

Kontakt: **Christine und Robert Zollinger, Biologische Samengärtnerei**
CH-1897 Les Evouettes, Tel. 024 481 40 35
www.zollinger-samen.ch

> **Sortenverlust am Beispiel Lauch**

48 verschiedene Lauchsorten – alte und neue, bekannte und unbekannt – wurden in der Versuchsanlage der Samengärtnerei angebaut und genau dokumentiert:

Die wissenschaftliche Auswertung der Daten zeigt, dass Lauch nicht gleich Lauch ist. Die Sorten variieren durch Farbe (von gelb über silbern bis dunkles Blaugrün), durch ihre Schafthöhe (von minimal bis 30 cm), durch ihre Blattstellung (von fast horizontal bis spitzzulaufend und senkrecht) und durch den Grad ihrer Gesundheit. Allein all diese Sorten zu testen, ist ein Abenteuer für sich.

Aber Achtung, von diesen 48 Sorten sind nur 24 in den gemeinsamen Sortenkatalogen der EU und der Vertragsstaaten des EWR enthalten. Die anderen 24 Sorten fehlen dort und sind somit quasi illegal. Das heisst, 24 für die Schweiz wichtige Sorten wären nach einer Angleichung an das EU-Recht nicht mehr offen zugänglich. Das wäre jammerschade und in Bezug auf die Erhaltung der Sortenvielfalt eine Katastrophe. Das Beispiel Lauch lässt sich natürlich auf andere Gemüsearten übertragen.

Säen Sie den Samen der konstruktiven Anarchie

Auf Anregung des Zeitpunkt hat die biologische Samengärtnerei Zollinger eine kleine Auswahl von Gemüsesämereien zusammengestellt, die ab kommendem Jahr höchstwahrscheinlich verboten sein werden.

Wir möchten Sie anregen, diese Samen in Ihrem Garten auszubringen oder, falls Sie keinen Garten haben, diese Samen zu verschenken. Das Sortiment umfasst:

- Nüsslisalat «Goldherz»
- Rettich «Zürcher Markt»

- Schnittbataviasalat «Twaner»
- Eichblattsalat «Poschiavo»
- Tomaten «Froschkönigs Goldkugel»

Um die Administration zu vereinfachen, senden Sie bitte eine Zwanzigernote (für das Samensortiment) und eine an Sie selber adressierte Etikette an:

C.+R. Zollinger
Biologische Samengärtnerei
CH-1897 Les Evouettes
Der Zeitpunkt bürgt für
korrekte Abwicklung.

Weniger ist grüner als mehr «grüner Konsum»

Weniger konsumieren schützt die Umwelt besser als «grüner Konsum». Denn selbst wenn wir die ökologische Effizienz um einen Faktor vier steigern – was Jahrzehnte dauert –, wird der Umweltvorteil durch das Wachstum der Wirtschaft wieder wettgemacht. Was tun? Antworten von

■ Hanspeter Guggenbühl

«G»rüner Konsum» ist an sich nichts Neues. Schon vor Jahrzehnten haben viele Menschen ihr Müsli am Morgen mit Bioflocken zubereitet, Gemüse aus biologischem Anbau gegessen und Kleider gekauft, die aus einheimischer Schafwolle gestrickt wurden. Sie taten das nicht nur wegen des Genusses, sondern auch aus umweltpolitischer Überzeugung. Doch leider trugen diese grünen Leute zu wenig zum Wachstum der wirtschaftlichen Wertschöpfung bei. Deshalb wurden sie wahlweise als «Körnlipicker in Birkenstocksandalen», «sauretöpfische Moralisten» oder als gute Menschen belächelt und marginalisiert.

Mittlerweile haben wir den «grünen Konsum» von weltanschaulichem Ballast befreit und auf ein höheres Niveau angehoben. Die umweltbewusst konsumierenden Leute wurden umgetauft auf das Kürzel Lohas: Menschen mit einem «Lifestyle of Health and Sustainability» sind apolitisch, aber kaufkräftig. Sie konsumieren nicht nur Bioflocken, sondern investieren seit Jahren auch in Photovoltaik-Anlagen – mit dem Resultat, dass der Solarstrom in der Schweiz bereits 0,05 Prozent unseres Stromverbrauchs deckt. Lohas sind Leute, die vom Porsche auf den Toyota Prius umsteigen, solange es noch keinen Porsche Cayenne mit Hybrid-Antrieb gibt. Sie wohnen in Minergiehäusern und fahren – wenn nicht mit dem Prius – mit einem erdgasbetriebenen Auto

ins Einkaufszentrum. Für Flugreisen leisten sie Ablasszahlungen an My Climate. Lohas sind die Hoffnungsträger für ein «nachhaltiges Wachstum».

Aber ist die Welt dadurch grüner geworden? Selbst in der reichen Schweiz entwickeln sich wesentliche Indikatoren, die den Ressourcenverbrauch und die Umweltbelastung abbilden, weiterhin negativ: Unsere Siedlungen etwa wuchern ungebrems in die Landschaft hinaus. Die intensivierte Landwirtschaft reduziert die ökologische Vielfalt. Der Brutto-Energieverbrauch ist seit 1990 um weitere 15 Prozent gewachsen. Zugenommen hat auch der Materialverschleiss; so wächst die Abfallmenge weiterhin stärker als die Wirtschaft – gemessen am teuerungsbereinigten Bruttoinlandprodukt. Pro Kopf verbraucht die inländische Bevölkerung heute dreimal so viel Energie wie der Weltdurchschnitt. Und insgesamt beansprucht die Schweiz drei- bis fünfmal mehr natürliche Ressourcen, als ihr innerhalb der Landesgrenzen zur Verfügung stehen; das zeigen verschiedene Methoden zur Messung des ökologischen Fussabdrucks. Sind also alle technologischen Neuerungen im Interesse des Umweltschutzes, die es in den letzten Jahren gegeben hat, unwirksam? Nicht ganz: Technische Fortschritte und Umweltvorschriften haben in den letzten Jahren in vielen Bereichen den spezifischen Naturverbrauch gesenkt, also die ökologische Effizienz erhöht. Eine

Es geht darum, das wohlklingende Prinzip Effizienz umfassender als bisher anzuwenden – unsere Arbeitsproduktivität etwa steigern wir bis zum Burnout. Der Konsum hingegen wird immer ineffizienter.



Foto: Robert Kneschke/Fotolia

Toyota Prius-Lenkerin belastet die Umwelt etwas weniger stark als ein Mercedes-Fahrer, ein Minergiehaus verheizt weniger Energie als ein konventionelles Gebäude. Deshalb ist zum Beispiel der Energieverbrauch in der Schweiz in den letzten Jahren weniger stark gewachsen als das Bruttoinlandprodukt, aber eben doch gewachsen. Denn insgesamt überwog die Zunahme von Produktion und Konsum diese Produktivitätsgewinne. Oder einfacher gesagt: Die Menge schlug die Effizienz.

Um diese negative Entwicklung umzukehren, propagierten die Autoren Ernst Ulrich von Weizsäcker, Amory und Hunter Lovins 1995 den ökologischen «Faktor vier». Demnach soll die Produktivität aus der Nutzung von natürlichen Ressourcen um das Vierfache gesteigert und dieser Effizienzgewinn salomonisch geteilt werden nach der Formel «Doppelter Wohlstand, halbiertes Naturverbrauch.» Unmöglich ist das nicht. Nur: Der Weg zur Vervierfachung der ökologischen Effizienz dauert Jahrzehnte. Der Zyklus von energetischen Sanierungen von Altbauten dauere gegenwärtig 200 Jahre, schreibt die Schweizer Umweltallianz. Wenn aber die Weltwirtschaft weiterhin um durchschnittlich drei Prozent pro Jahr wächst, wie das Regierungen und Wirtschaftsführer wünschen, wird der Faktor vier bereits in fünfzig Jahren neutralisiert.

Müssen wir also die Menge der konsumierten Güter reduzieren, uns einschränken, verzichten? Ich würde das

positiver formulieren: Es geht darum, das wohlklingende Prinzip Effizienz umfassender als bisher anzuwenden. Denn bisher waren unsere Bemühungen zur Produktivitätssteigerung einseitig ausgerichtet: Effizienter geworden ist nur die Produktion – unsere Arbeitsproduktivität etwa steigern wir bis zum Burnout. Der Konsum hingegen wird immer ineffizienter.

Wie diese Entwicklung funktioniert, kann ich Ihnen am augenfälligen Beispiel der Stöcke illustrieren. Die stockproduzierende Industrie floriert ungemein. Zuerst drehte sie uns Spazierstöcke an, dann Skistöcke, Langlaufstöcke, Skitourenstöcke, Bergwanderstöcke und neuerdings ein reiches Sortiment an Nordic-Walking-Stöcken. Je mehr Stöcke wir als Konsumierende nun haben, desto öfter stehen diese ungenutzt im Keller. Denn die Zeit, die wir haben, um in der Natur herum zu stöckeln, lässt sich nicht beliebig vermehren. Ökonomen reden in diesem Zusammenhang vom abnehmenden Grenznutzen, was konkret bedeutet: Je produktiver wir Stöcke produzieren, und je mehr Stöcke wir anschaffen, desto weniger können wir den einzelnen Stock nutzen, und desto ineffizienter wird unser Stockkonsum.

Gewiss, die Expansion der Stöcke belastet die Umwelt nur geringfügig. Viel stärker ins Gewicht fällt unser Wohnkonsum. Dieser erfordert nicht nur viel Energie und Baumaterial, sondern verschlingt auch immer mehr Land und Landschaft: Allein in den letzten drei Jahrzehnten hat sich die durchschnittliche Wohnfläche pro Kopf der Schweizer Bevölkerung annähernd verdoppelt. Damit liegen mehr beheizte Quadratmeter öfter brach. Zudem sinkt die durchschnittliche Personenzahl pro Wohnung. In Ein-Personen-Wohnungen ist der Nutzungsgrad der Badewanne nur ein Bruchteil so gross wie in Wohngemeinschaften.

Noch ausgeprägter ist der Wandel beim Verkehr: Noch vor sechzig Jahren fuhren die meisten Leute ohne Fremdenergie an ihre meist nahe gelegenen Arbeitsstätten, nämlich auf einem maximal zwanzig Kilo schweren Fahrrad. Heute pendelt die Mehrheit per Auto über wachsende Distanzen. Das bedeutet: Um eine siebzig bis hundert Kilo schwere Person zu befördern, setzen Pendlerinnen oder Pendler ▶

Eine Wirtschaftskrise vermindert den Verbrauch von natürlichen Ressourcen oder den Ausstoss des Treibhausgases CO₂ viel stärker als alle Lohas dieser Welt. Und wer gelernt hat, effizienter zu konsumieren, kann diese Krise auch besser bewältigen.

Effizienter Konsum schont die Umwelt weit mehr als ein wachsender Konsum von grünen Produkten.

eine Verpackung von durchschnittlich 1,5 Tonnen in Bewegung, angetrieben von einem Verbrennungsmotor, der nicht erneuerbares Erdöl mit einem lausigen Wirkungsgrad von funfzehn Prozent verbrennt. Und zwischen Hin- und Rückfahrt steht das Auto acht Stunden ungenutzt auf einem Parkplatz. Würde ein Fabrikant so ineffizient produzieren, ginge er nach wenigen Tagen Pleite.

Die Beispiele zeigen: Mit der Steigerung der Energie- und Produktionseffizienz ist es nicht getan. Es nützt auch nicht viel, wenn wir nur noch Stöcke aus ökologisch zertifiziertem Tropenholz kaufen oder das Zehn- durch ein Dreiliter-Auto ersetzen. Wir müssen nicht nur grüner, sondern auch effizienter konsumieren.

Dazu einige Anregungen:

- Sind Sie Single, dann verlieben sie sich und ziehen Sie in einer der beiden Wohnungen zusammen. Damit verdoppeln Sie Ihre Wohneffizienz – und möglicherweise auch Ihr Glück.
- Wenn Sie im Auto zur Arbeit fahren, nehmen Sie bis zu drei Autostopper mit. Oder machen Sie selber Autostopp. Das vervierfacht die Effizienz auf dem Arbeitsweg.
- Ist Ihr Pendelweg weniger als drei Kilometer lang, so steigen Sie vom Auto aufs Velo um. Damit steigern Sie Ihre Energieeffizienz im Verkehr um den Faktor 50 und können obendrein Ihr schlecht genutztes Abonnement fürs Fitnesscenter kündigen.
- Leben Sie in einer Einfamilienhaus-Siedlung, so steigern

Sie Ihre besonders schlechte Öko-Effizienz, indem Sie einen Rasenmäher-Pool gründen und für Einkaufs- oder Freizeitfahrten ein informelles Mobility-System organisieren. Damit steigern Sie den Mähproduktivitäts-Faktor und vermindern die Stillstandszeit der verbleibenden Autos.

Die Beispiele zeigen: Effizienter Konsum schont die Umwelt weit mehr als ein wachsender Konsum von grünen Produkten. Effizienz bedeutet, mit weniger mehr erreichen.

Und hier beginnt leider das Problem: Wenn alle Bürgerinnen und Bürger ihre Konsumeffizienz so steigern, wie das Ökonomen der produzierenden Wirtschaft empfehlen, können die Produzenten immer weniger ihrer Güter und Dienstleistungen absetzen. Im herrschenden Wirtschaftssystem führt das in die Krise. Denn dieses System ist vom Wachstum ebenso abhängig wie ein Süchtiger vom Alkohol.

Nun mögen Sie mit Blick auf die aktuelle Wirtschaftslage einwenden, die Krise komme unabhängig davon, ob wir unsere Konsumeffizienz steigern. Das stimmt. Die Krise ist die Kehrseite unserer wachstumssüchtigen Wirtschaft – sozusagen der Kater nach dem Rausch. Eine Wirtschaftskrise vermindert den Verbrauch von natürlichen Ressourcen oder den Ausstoss des Treibhausgases CO₂ viel stärker als alle Lohas dieser Welt. Und wer gelernt hat, effizienter zu konsumieren, kann diese Krise auch besser bewältigen. Es geht mir nicht darum, die Krise zu verherrlichen, sondern die Wachstumssucht zu heilen.

Fazit: Wer die Plünderung der Naturschätze wirklich stoppen will, muss das wachstumsabhängige Wirtschaftssystem in Frage stellen. Oder konstruktiver ausgedrückt: die Wachstumszwangswirtschaft umwandeln in ein Wirtschaftssystem, das im Gleichgewicht mit der Natur funktionieren kann. Das ist die grosse Herausforderung, die sich der Menschheit in den nächsten Jahrzehnten stellen wird.

Der Text basiert auf einem Referat von Hanspeter Guggenbühl an der Tagung «Grün und fair konsumieren» Stiftung «Praktischer Umweltschutz» (Pusch) vom 5. März in Solothurn. Hanspeter Guggenbühl ist freier Journalist und Mitverfasser mehrerer Fachbücher, zuletzt zusammen mit Urs. P. Gasche: **Das Geschwätz vom Wachstum**, Orell Füssli Verlag 2004.



**HOLZ
WERK
STATT**

Natürlich Wohnen.

Besuchen Sie unsere Ausstellung!
Massivholzküchen · Naturbetten
Innenausbau · Massivmöbel · Parkette

Schmocker GmbH

Hauptstrasse 405, 4938 Rohrbach
T: 062 965 09 59
www.holzwerkstatt-schmocker.ch

Natur und Kultur vom Feinsten in der «alpinen Brache» Kiental

Das Kiental, dessen hinterer Teil zum UNESCO Weltkulturerbe «Jungfrau-Aletsch-Bietschhorn» gehört, das die steilste Postautostrecke Europas besitzt und wo ein historisches Treffen mit Lenin stattgefunden hat, ist heute nicht nur ein idyllisches Wandergebiet, sondern soll auch zunehmend zu einem Ort kultureller Begegnungen mit vielfältigen Weiterbildungsmöglichkeiten werden. Aus Sicht der Landesplanung wird das Kiental allerdings der «alpinen Brache» zugeordnet, der gemäss einer Studie der ETH keinerlei wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten beigemessen werden.

Trotzdem oder erst recht haben sich in den letzten 20 Jahren im Kiental verschiedene Unternehmungen angesiedelt, die speziell in der Kultur Pionierarbeit geleistet und damit eine überregionale Bedeutung erlangt haben.

Das Tal am Fuss des sagenumwobenen Blümlisalpmassives zieht jährlich rund 3000 Menschen aus aller Welt an, die es als den Ort ihrer persönlichen und beruflichen Weiterentwicklung und für kulturelle Aktivitäten regelmässig besuchen.

In diesem Sommer sind insbesondere folgende **kulturellen Aktivitäten** geplant:

■ die Kulturwochen für Musik im Juli, u.a. mit

einem Workshop für Musikimprovisation

■ ein Workshop für spontanes Malen mit Stewart Cubley

■ das 8. Natural Sound Festival, u.a. mit der Tanzproduktion aus dem Kiental «d'Schwyz tanzt».

Die neu ins Leben gerufenen **«Kreativitätswochen»** mit Musik-, Tanz- und Malworkshops mit namhaften Leitern und Künstlern bilden dabei den eigentlichen Höhepunkt:

■ Stefan Heimo (Singer-Songwriter Workshop)

■ Christoph Trummer (Singer-Songwriter Workshop)

■ Norbert Hunziker und Francis Petter (Spielen im Ensemble)

■ Karin Jana Beck und Matthias Gerber (Lieder des Herzens)

■ Mike Horowitz (Klezmer on the Mountain)

■ Stewart Cubley (Die Entwicklung des Kreativen in uns)

Beim **«Sommer-Camp»** vom 9.-16. August, das eine alte Tradition des Kientalerhofes wieder aufleben lässt, geht es dann im wahrsten Sinne des Wortes darum, «Körper, Geist und Seele»



Sina am «Natural Sound Openair» 2008 (Foto: Martin Glauser)

auf vielfältigste Weise ganzheitlich zu erfahren und miteinander in Einklang zu bringen. Auch Kinder sind dort sehr willkommen.

Die Vision «Natur und Kultur» macht das Kiental zum einmaligen Kleinod. Das vielseitige Angebot bietet für alle etwas Passendes. Kommen Sie in diesem Sommer ins Kiental. Wieso auch in die Ferne schweifen, denn das Gute liegt so nah!

Weitere Informationen:

info@kientalerhof.ch

Tel 033 676 26 76

www.kientalerhof.ch

Siehe auch Bestellkarte im Umschlag.

claro Popquins – Knusperspass aus den Anden

claro Popquins sind vergleichbar mit Frühstücksflakes und schmecken am besten mit Milch, können aber auch einfach so als Knaberei für Zwischendurch genossen werden. Die Popquins werden aus Reis und Quinoa sowie Zucker und Wasser hergestellt. Ihren Namen verdanken sie dem letzten Verarbeitungsschritt, bei dem sie mit einem Knall aufpoppen. Der rundum gesunde Knusperspass enthält weder Konservierungs- noch Farbstoffe und ist frei von Cholesterin und Gluten.

Hergestellt werden die Popquins von der Organisation «Coronilla» in der Stadt Cochabamba, in einem Tal am Rande des bolivianischen Hochlands. Die Leiterin des Famili-



enbetriebes engagiert sich stark in sozialen und ökologischen Belangen. Entsprechend vorbildlich sind deshalb die Arbeitsbedingungen für die mehrheitlich weiblichen Mitarbeitenden. Bei der Rohstoffbeschaffung werden wenn immer möglich einheimische Kleinbauern berücksichtigt. So stammt die Quinoa von Fair Trade-zertifizierten Gruppen und der bio-zertifizierte Reis von Bauern aus dem Tropengebiet des «Departamento Cochabamba».

«Coronilla» wurde vor 27 Jahren gegründet und gilt mittlerweile in Bolivien, aber auch im

Ausland, als Modell eines standortgerechten, nachhaltigen Unternehmens. Kürzlich erhielt die Organisation im Rahmen des neuen Sozial und Fair Trade-Zertifizierungsprogramms des Schweizer Instituts für Marktökologie IMO als erstes bolivianisches Unternehmen das Zertifikat «For Life», das für die soziale Verantwortung des Betriebes bürgt.

Reis-Quinoa-Snack süss, im Beutel à 120 g
Empfohlener Verkaufspreis: CHF 5.50
Erhältlich im claro Laden in Ihrer Nähe, in Weltläden sowie ausgewählten Lebensmittelgeschäften.

Rund 2000 weitere Produkte aus dem Fairen Handel und Informationen zu den Herstellern jetzt auf www.claro.ch

claro
FAIR TRADE

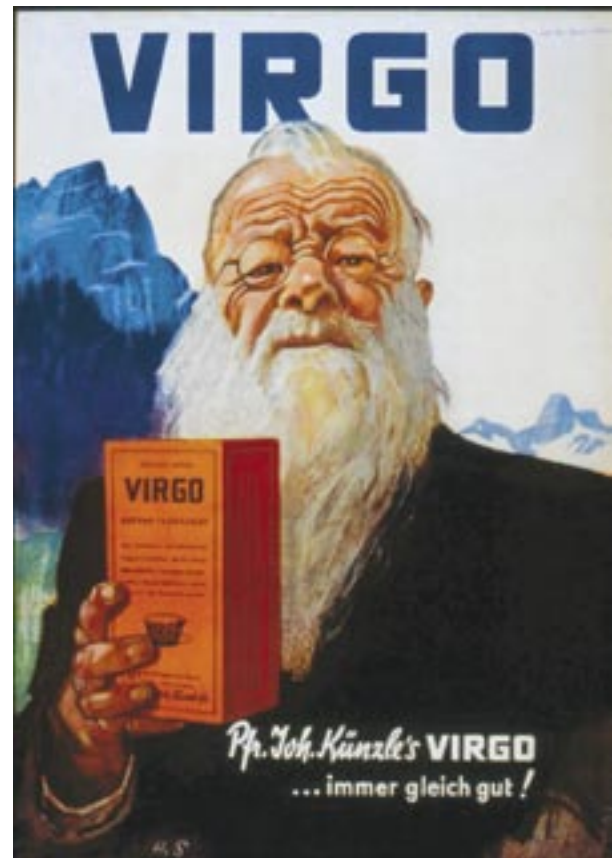
Mitteilungen von Inserenten



Muckefuck, Plämpel und Hutzelwasser

Dass über Kaffeesurrogate fast nur despektierlich gesprochen wird, widerspricht ihrer historischen Bedeutung. Denn rund 300 Jahre lang wurde im deutschsprachigen Raum Europas wohl mehr Ersatzkaffee getrunken als echter Bohnenkaffee. Und gesünder als das Original sind sie auch, die neuen Surrogate.

■ Heini Hofmann



Was heute selbstverständlich ist, war früher purer Luxus: der Konsum reinen Bohnenkaffees. In europäischen Ländern ohne Kolonien war echter Kaffee für die Volksmassen unerschwinglich. Deshalb behalf man sich, seit in Europa Kaffee konsumiert wird, mit Ersatzstoffen. Diese Surrogate wurden – aus ökonomischen Zwängen und wegen gesundheitlicher Bedenken – Teil unserer europäischen Trinkkultur. Und sie ebneten dem Bohnenkaffee den Weg vom exotischen Luxusgut zum heute so beliebten und unverzichtbaren Alltagsgetränk.

Kaffee der kleinen Leute

Die Ursprünge des Bohnenkaffees liegen in Äthiopien. Bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts beschränkten sich Anbau und Konsum mehrheitlich auf den arabischen Raum. Dann gelangte das Exotikum über die Kolonialmächte nach Europa. Echter Kaffee blieb bis in die 50er Jahre ein teures Privileg.

Deshalb setzten die Werbebotschaften für den in Europa angebauten Kaffeeersatz aus einheimischen Pflanzen, den Kaffee der armen Leute, auf identitätsstiftende, nationale Symbolik. Eine Zichorienfabrik in Renens warb mit Wilhelm Tell, Hilber's Feigenkaffee in Österreich mit Edelweiss und Alpenrosen, und auch Frauen in Tracht standen für volksverbundene, gesunde, inländische Produkte.

Eine enorme Palette

Ausgangssubstanzen für die Kaffee-Ersatzstoffe waren Wurzelgewächse und Getreide, getrocknete Früchte und Nüsse sowie Samen, Kerne und Hülsenfrüchte. Nahezu aus allem, was die Natur hergab, wurde also Kaffeesurrogat gemacht. Doch vieles konnte sich nicht halten und verschwand wieder, wie etwa die früher häufig verwendeten Erdmandeln – wohl weil sie geschmacklich nicht überzeugten.

Die Verarbeitung der Ersatzstoffe für den Eigengebrauch umfasste folgende Schritte: Erlesen und Waschen der Pflanzenteile, Zerkleinern in gleichmässige Stücke, Trocknen, Rösten und Mahlen. Bei Malz-, Eichel- und Kastanienkaffee war zudem vorheriges Einweichen notwendig. Und von den Steinobstkernen konnte nur der innere, weiche Teil verwendet werden. Kaffee aus Zichorien (Blauer Kaffee) und aus anderen einheimischen Produkten gehörte auf den Esstisch der Bauern und Arbeiter wie Kartoffeln und Brot. Über Generationen hinweg waren sie deshalb im Sprachgebrauch fest verankert, wovon humorvolle und originelle Bezeichnungen für Kaffee-Ersatz zeugen. Zum Beispiel Blümchenkaffee, Hutzelwasser, Muckefuck, Gesundheitskaffee, Latsch, Plämpel, Schweizerkaffee, Weglugen und viele mehr.

Wichtiger Röstprozess

Obschon Surrogate oder Mixturen davon ein ausgewoge-

*Da durften auch die Kinder mittrinkern: «Caffee-Visite»
von G. Schulz*

nes, ja sogar ansprechendes Geschmacksresultat aufweisen konnten, erreichten sie das Aromabouquet des Bohnenkaffees mit seinen annähernd tausend Geruchsbestandteilen nie. Auch fehlte allen Ersatzkaffees die psychoaktive Substanz Koffein. Die Kaffeeähnlichkeit – sowohl bezüglich Geschmack als auch Farbe – wurde vielmehr durch den Röstvorgang erzielt; denn ungerösteter Kaffee(ersatz) wäre schlechterdings untrinkbar.

Für die Röstung zuhause brauchte man früher Röstzangen, Pfannen, Trommelröster oder auch einfache Bleche. Bei relativ starker Hitze wurden die jeweiligen Surrogate unter stetem Umrühren direkt über dem offenen Feuer geröstet. Die Kunst bestand darin, den Endpunkt des Röstprozesses zu erkennen und ein Verkohlen zu verhindern.

Echter Kaffee, für Unterschichten verboten

Verzweifelt versuchte im 18. Jahrhundert die Obrigkeit, vorab im norddeutschen Raum, den offenbar schon weit verbreiteten Echkaffee-Konsum zu verbieten. Man begründete dies einerseits ökonomisch, da durch den Import grosse Geldsummen ins Ausland abflossen, andererseits wollte man verhindern, dass das einfache Volk durch den Konsum des teureren Exotengetränks gänzlich verarmte.

So liess etwa der Erzbischof von Köln 1766 verkünden, dass durch den «sich immer mehr ausbreitenden Gebrauch des Thee und Caffee viele Zeit ohne Gewinn und Nutzen zugebracht, Knechte, Mägde, Tagelöhner und andere Leute zur schädlichen Verschwendung ihres verdienten Lohns verführt würden». Weder das Ausschicken und Trinken, noch das Aufbewahren von Kaffee waren erlaubt, ja sogar der Besitz von Kaffeegeschirr blieb untersagt. Zur Kontrolle wurden so genannte Kaffeeriecher eingesetzt, die Delinquenten in flagranti zu ertappen versuchten.

Auch in der Schweiz wurde moniert: «Kaffi, Thee und Leckerli, bringed de Bur ums Ackerli». Während Adelige und Bürgerliche für den echten Bohnenkaffee kunstvolles und goldverziertes Porzellan verwendeten, waren es beim Surrogat trinkenden Proletariat schlicht bemalte Steinguttassen.

Blühende Surrogat-Industrie

Die Produktion von Surrogaten wurde durch die Kaffeeverbote wesentlich begünstigt, so dass sich eine regelrechte



Kaffeersatz-Industrie etablierte. Trotzdem zeigte sich, dass Surrogate und Bohnenkaffee in keinem direkten Konkurrenzverhältnis zueinander standen. Im Gegenteil: Der Konsum von Bohnenkaffee und derjenige von Surrogaten stieg parallel zueinander an. Um 1900 wurden weltweit 494 000 Tonnen Röstkaffee produziert, in Europa allein 273 000 Tonnen Zichorienpulver.

Pionier der Zichorienherstellung auf industrieller Basis war Major Christian von Heine in Braunschweig, dem 1769 für sein Produkt ein staatliches Monopol mit Schutzsiegel zugesprochen wurde. Wie es dazu kam? Seine Frau, eine geborene Reichsgräfin, wurde im Siebenjährigen Krieg auf der Flucht in ihrer Kalesche von plündernden Soldaten überfallen und erlitt einen Nervenschock. Ihr Leibarzt verschrieb ihr zur Stärkung den bitteren Saft der Zichorienwurzel. Da ihr das Zeug nicht schmeckte, kam sie auf die Idee, es zu trocknen und zu rösten und daraus einen Zichoriensud herzustellen. Damit lieferte sie ihrem Mann die Idee für den Kaffeersatz.

Als dann im 19. Jahrhundert die Surrogatfabriken wie Pilze aus dem Boden schossen, wurde das Schutzsiegel durch die Schutzmarke abgelöst. Bekanntes Beispiel ist die 1828 im württembergischen Vaihingen gegründete Firma Heinrich Franck Söhne. Deren Markenzeichen für das Zichorienpulver und für das später in Basel produzierte Franck Aroma, eine stilisierte Kaffeemühle, wurde zum Begriff. 1885 gab es in der Schweiz bereits 29 Kaffeersatz-Fabriken.

Kaffee, Surrogat, Plagiat

Wie bei allen Nahrungs- und Genussmitteln gab es auch bei den Kaffee-Ersatzstoffen Fälschungen. Skrupellose Profiteure streckten die Surrogate mit billigsten Substanzen ähnlicher Farbe und Konsistenz. So wurden dem weit verbreiteten Zichorienkaffee beispielsweise Mehl, Zwieback oder Kaffeersatz, aber auch gemahlene Wurzeln und Baumrinde, ja sogar ▶

Erde, Torf und Ziegelmehl beigemischt – wohl mit ein Grund dafür, dass Surrogate oft als übel riechend bezeichnet wurden. Die seriösen Hersteller schützten sich dagegen mittels Produktmarken, Echtheitsbezeugungen und Empfehlungen durch Fachleute. Ab dem 19. Jahrhundert überführten dann die aufkommenden Lebensmittel-Inspektorate die Betrüger. Da Bohnenkaffee um ein Vielfaches teurer war als die Ersatzstoffe, wurde auch dieser gefälscht und mit billigen Surrogaten vermischt.

Um solchen Betrügereien zu entgehen, besann man sich zweckmässigerweise auf Rohkaffee und röstete und mahlte diesen selbst. Wollte ein Händler die Reinheit gemahlten Kaffees überprüfen, genügte es, einen Löffel davon in kaltes Wasser zu geben: Während echtes Kaffeemehl obenauf schwimmt, sinken andere Röstprodukte ab. Zichorienstückchen verfärben sich zudem bei Wasserkontakt und bilden einen gelben Hof.

Der Ersatz ist eindeutig gesünder

Im Zuge der im 19. Jahrhundert aufkommenden Ernährungreform wurde nicht nur dem koffeinhaltigen Bohnenkaffee der Kampf angesagt; auch der Zichorienkaffee wurde abfällig als «Zuckerwasser mit brauner Farbe und bitterem Geschmack» bezeichnet. Die Reformer plädierten für einen höheren Nährwert des Massenge-tränks und propagierten daher den Gesundheitskaffee aus Getreide, Malz, Feigen, Eicheln und Früchten. Hauptzielgruppen waren neben Betagten und Kranken auch Kinder und Jugendliche.

Bekannt geworden durch seine Wasserkuren, empfahl Pfarrer Sebastian Kneipp (1821-1897) aus dem bayrischen Wörishofen die Gesundheitskaffees aus Getreide, Malz und Eicheln. Persönlich bewarb er den (später auch in Solothurn hergestellten) Kathreiner Malzkaffee. Auch der Schweizer Kräuterpfarrer



Johannes Künzle (1857-1945) war ein vehementer Gegner des Bohnenkaffees und warb für das Oltner Virgo Kaffeesurrogat aus Getreide und Früchten. Der Name Virgo (lat. Jungfrau) sollte, zusammen mit der auf der Packung abgebildeten heilen Bergwelt, für die Reinheit des Produktes bürgen.

Heute Nischenprodukt

Krisenzeiten bewirkten immer einen Anstieg des Surrogatkonsums, so etwa die Kontinentalsperre von 1806 bis 1813. Während der beiden Weltkriege wurden sowohl Bohnenkaffee als auch Kaffeesurrogate zur rationierten Mangelware. Dadurch kam es zu immer gewagteren Experimenten mit Ersatzprodukten (z.B. mit Dahlienknollen). Die Schweiz deckte ihren Kaffeebedarf bis zum Zweiten Weltkrieg zu rund 50 Prozent durch Surrogate. In den Nachkriegsjahren blieben diese deshalb noch lange mit negativen Erinnerungen an Entbehrung behaftet. Erst seit dem «Wirtschaftswunder» der 1950er Jahre konnten sich alle Bevölkerungsschichten reinen Bohnenkaffee leisten, so dass die Surrogate verschwanden – allerdings nie gänzlich. Heute ist Kaffeersatz vorwiegend als Instant- oder gemahlener Filterkaffee im Handel. Es gibt allerdings ein paar Wiederbelebungsversuche, dazu gehört der Altreier-Alpenkaffee (Grenze Südtirol/Trentino) aus Lupinen, die nun im Rahmen eines EU-Projekts wieder angebaut werden. Totgesagte leben bekanntlich länger.

Von seinem Arme-Leute-Image hat sich der Surrogatkaffee inzwischen weitgehend befreit. Besonders bekömmliche Mischungen aus Getreide, Malz, Feigen, Eicheln, Zichorien und Obst sind heute ein etabliertes Nischenprodukt, das vor allem von Menschen mit Koffein- und Säure-Unverträglichkeit sowie von stillenden Müttern geschätzt oder ganz einfach aus Nostalgiegründen noch konsumiert wird. Vielleicht erleben die Kaffeesurrogate ja im weiteren Verlauf der Krise eine neue Blüte.

> Surrogate: eine kleine Auswahl

Wurzelgewächse

Wurzeln der Zichorie (Wegwarte), Rüben, Karotten, Kartoffeln, Sellerie, Schwarzwurzeln, Graswurzeln, Pastinaken, Erdnüsse, Erdmandeln

Kürbiskerne, Gurkensamen, Stachelbeerkerne, Brombeerkerne, Johannisbeerkerne, Johannisbrot, Klebekraut, Hanfsamen, Labkraut-samen

Getreidefrüchte

Gerste, Roggen, Weizen, Dinkel, Hafer, Hirse, Sago, Buchweizen

Getrocknete Früchte, Nüsse

Feigen, Äpfel, Birnen, Zwetschgen, Aprikosen, Edelkastanien, Rosskastanien, Haselnüsse, Baumnüsse, Mandeln, Bucheckern, Hagebutten, Wacholderbeeren, Vogelkirschen

Samen, Kerne, Hülsenfrüchte

Eicheln, Lupinen, Kastanien, Kichererbsen, Bohnen, Sonnenblumenkerne, Kirschkern, Aprikosenkerne, Pfirsichkerne, Zwetschgenkerne, Dattelkerne, Leinsamen,

Andere Grundsubstanzen

Brotkruste, Malz, Trester, Karamel

Die gute Adresse für Ihre Gesundheit

Apotheke St. Peter

Silvia Briggen AG
St. Peterstr. 16
CH-8001 Zürich
T 044 211 44 77 F 044 212 04 91
www.stpeter-apotheke.com



Grundsätzlich ganzheitlich. Seit mehr als 30 Jahren.

Führend in Allopathie, Homöopathie, Spagyrik, Blutegeln, Bachblüten, antroposophischen Heilmitteln, chinesischer Medizin.

Wir beraten Sie gerne in unserer wunderschönen Apotheke oder rufen Sie uns an. Unser gut geschultes Personal ist immer bereit, Unmögliches möglich zu machen. Immer offen von 8 bis 20 Uhr.

DAO – Beat Hänsli

Gesellschaftsstrasse 81A, Postfach
CH 3000 Bern 9, Tel.
Fon: +41 (0)31 302 55 65
Mobil: +41 (0)79 44 385 88
www.taichidao.ch



Ohne das Becken, das dynamische Fundament des Körpers, geht nichts! Der Beckenboden- Kurs für Männer: AUF ZUR KRAFT DER MITTE... Wirken & Auswirkung, Beweglichkeit & Stabilität, Aufrichtung &

Ausdehnung entdecken. Mehr Balance, Dynamik & Gelassenheit, Zentriertheit & Stärke ohne Kraftmeierei, erleben. Kurse für SIE & ER im DAO in Bern und in AI GALLI - Der Andere Ort im Piemont-1.

Drogerie im Dreiangel

Bäraustrasse 45
3552 Bärau
info@dreiangel.ch
www.dreiangel.ch
Tel. und Fax 034 402 15 65



Kosmetik und Naturheilmittel selber herstellen.

Wir liefern, was es dazu braucht.

Rohstoffe und Verpackungen: Dosen, Flaschen, Tuben, Duft- und Farbstoffe, Öle, Emulgatoren, Pflanzenextrakte, Konservierungsmittel usw.

Fontisana

Schule für Natürliches Heilen GmbH
Bahnhofstrasse 1
7208 Malans
snh@kin.ch www.kin.ch
Tel. 081 322 81 25 Fax. 322 81 85



Ausbildungen:

Synergetisch angewandte Kinesiologie
Dipl. Kinesiologe/in
Dipl. Naturheilpraktiker/in
Dipl. Sportheilpraktiker/in

Weitere Kursangebote:

Touch f. Health I-IV, Brain Gym
Familienaufstellung, Katathymes Bilderleben, Heilkraft der liegenden Acht, Praxisorientierte Neue Homöopathie, Feng Shui Kurse

Georg Henne

Naturheilpraktiker

Friedbergstr.60a
8200 Schaffhausen
Tel. 052 624 75 18
www.uradix.ch



Naturheilpraxis Uradix

Ganzheitliche, persönliche Beratung und Behandlung mit Ernährung, Pflanzenheilkunde, Schröpfmassage, Akupunktur und Moxa.

Weitere Angebote:

- Kräuterkundekurse
- Mietkoch
- Naturprodukte
- Naturphotografie
- Workshops

Haus der Homöopathie

Schule•Praxis•Drogerie•Siftung
Steinhauserstrasse 51
6300 Zug
Tel. 041 748 21 77
schule@shi.ch www.shi.ch



SHI Homöopathie Schule erste staatlich anerkannte Ausbildung im Bereich Homöopathie
SHI Homöopathische Praxis – Leitung Dr. M. S. Jus, Praxis mit 8 Homöopathen

Homöosana – Drogerie, Verlag und Arzneimittelproduktion
Dr. B.K. Bose Stiftung – Förderung der klassische Homöopathie, SHI Homöopathie Garten, Arzneimittelforschung

Interessengemeinschaft IKP

Kanzleistr. 17
8004 Zürich
Tel. 044 242 29 30



Auf Basis des anthropologischen Modells IKP arbeiten Therapeuten und Beraterinnen im Sinn eines ganzheitlichen Menschenverständnisses.

www.berater-in.ch
www.therapeut-in.ch

BERGHOF STÄRENEGG

Handwerk • Heim • Schule • Landwirtschaft

Wir suchen

eine/n LehrerIn

und

JahrespraktikantInnen

und/oder MitarbeiterInnen

für Haus, Hof, Heim und Schule



Holle und Michel Seiler

Berghof Stärenegg

3555 Trubschachen

Tel. 034 495 56 95

Feiern als Medizin

Die permanente Gleichzeitigkeit und die Verdichtung der Zeit sind keine Bagatellen: Sie setzen nicht nur den Geist unter Druck, sondern rauben auch dem Körper seine natürlichen Rhythmen. Die Therapie gegen diese Zeit-Krankheit ist aber durchaus angenehm: Feste im Zyklus des Jahres. ■ *Jonas Schneider*

Das Sprichwort «Alles hat seine Zeit» verliert zusehends an Bedeutung. Immer mehr Dinge sind heutzutage zu jeder beliebigen Zeit verfügbar: Trauben aus Südafrika im Frühling, Einkauf sieben Tage die Woche, und die beste Freundin ist rund um die Uhr per Handy erreichbar.

Rüdiger Dahlke schreibt dazu treffend: «Wir haben offenbar angefangen, uns so schnell zu entwickeln, dass wir selbst nicht mehr recht mitkommen.» Ausserdem, so Dahlke, werde heute nur nach einem quantitativen Zeitbegriff gelebt, die Zeitqualität ist aus unserem Vokabular verschwunden. Im antiken Griechenland kannte man diese Unterscheidung noch: Kronos stand mit seiner Sanduhr für Quantität, Kairos für die Qualität, den richtigen Zeitpunkt gewissermassen.

Die globalisierte Welt und die neuen Medien heben Begrenzungen und Strukturen auf, die über Jahrhunderte unser Leben geprägt haben. Die permanente Verfügbarkeit und das ausschliesslich quantitative Zeitverständnis haben eine rätselhafte Krankheit entstehen lassen: Die «Zeit-Krankheit». Ihre Symptome sind vielfältig: Orientierungslosigkeit, fehlender Halt, der Verlust des gesunden Masses, Hilflosigkeit, Überreizung oder Burnout, um nur einige zu nennen.

Rhythmen und Wachstum

Da heutzutage sehr viele Menschen von dieser Zeit-Krankheit befallen sind, drängt sich die Frage nach möglichen Ursachen auf. Schliesslich geht es nicht nur um Symptombekämpfung, sondern darum, eine wirkungsvolle Prophylaxe zu finden.



Foto: Franziska Schneider-Stotzer

Rhythmen, die unsere Kultur lange Zeit geprägt haben, verschwinden zunehmend aus unserem Leben. Die Jahreszeiten sowie der Tag- und Nachtrhythmus werden immer unbedeutender. Wie das Fehlen wichtiger Vitamine und Spurenelemente im Körper Mangelerscheinungen auslöst, so zerstören die permanente Verfügbarkeit und der Leistungsdruck die natürlichen Rhythmen und können die oben genannten Symptome auslösen.

Bis vor nicht allzu langer Zeit stand der Mensch bei Sonnenaufgang auf und legte sich nach Sonnenuntergang wieder zur Ruhe. Es gab den Sonntag und den Markttag, und ein Brief war tagelang unterwegs. Heute können wir praktisch rund um die Uhr einkaufen, und eine E-Mail braucht knappe zwei Sekunden Übermittlungszeit. Zweifelsohne fördern diese neuen Errungenschaften Wohlstand und individuelle Freiheit, aber nur zum Preis sich auflösender Strukturen, die wir uns auf anderem Weg wieder aneignen müssen.

Wie entscheidend Rhythmen für ein gesundes Wachstum sind, lässt sich am Beispiel eines Baumes zeigen. Ein Baum nimmt sich Zeit, um zu wachsen. Es dauert Monate, bis seine Früchte reif sind. Wer sie zu früh pflückt, hat nichts davon. Ein Baum beeilt sich nicht. Er ist gegen die Zeit-Krankheit immun. Im Winter nimmt er sich Zeit, um zu ruhen.

Ein Mensch, der über einen längeren Zeitraum zu wenig schläft, wird krank. Doch unser Wirtschaftsmodell lässt nicht genügend Schlaf zu. Wachstumspausen sind mit Wohlstandsverlust verbunden. Ein Phänomen wie der Winter - der

Jahresfeste markieren Wende- und Höhepunkte des Jahrlaufes, sie lassen uns das Werden und Vergehen bewusster erleben und unterstützen uns bei der Sinndeutung des eigenen Lebens.

Stillstand aller Aktivitäten - würde in der Wirtschaftswelt als schädlich angesehen werden.

Doch der Baum schrumpft im Winter keineswegs, er wartet nur. Im Frühling beginnt er mit einer neuen Wachstumsphase. Die alten Blätter sind abgefallen, um Platz für neue zu schaffen. Wachstum ohne Pausen und Rhythmus ist unnatürlich und ungesund. Es ist eine der Ursachen für die Zeit-Krankheit.

Das Jahr ist voller Wendepunkte

Wie können wir wieder zu diesen Rhythmen und zu einem gesunden Verhältnis zu Wachstum und Schrumpfung zurückfinden? Einen möglichen Ansatz bieten uns die Jahresfeste. Der Jahreslauf kann als Abbild des menschlichen Lebenszyklus angesehen werden und uns als gesundes, rhythmisches Wachstumsmodell dienen. Nicht nur für den Zyklus des Lebens selbst, sondern auch für jenen einer Aufgabe, eines Projekts oder eines Tagesablaufs. Jahresfeste markieren Wende- und Höhepunkte des Jahreslaufes, sie lassen uns das Werden und Vergehen bewusster erleben und unterstützen uns somit bei der Sinndeutung des eigenen Lebens. Jahresfeste lassen uns innehalten, nachdenken, zurückschauen und vorausblicken. Ursprünglich aus religiösen Motiven entstanden, bieten sie auch heute wiederkehrende Gelegenheiten, sich mit Fragen unserer menschlichen Bestimmung auseinanderzusetzen. Fragen, die die unterschiedlichen Erlebnisqualitäten der Jahreszeiten auf den menschlichen Werdegang übertragen.

Franziska Schneider-Stotzer, Autorin der Buchreihe «Feste und Bräuche im Jahreskreis» (Rex-Verlag, Luzern) und Leitern eines Jahreskreis-Seminars (www.jahresfeste.ch) fasst diesen Sachverhalt so zusammen:

Die Inhalte der Feste entsprechen stimmig dem wechselnden Naturgeschehen und verdeutlichen im Aussen, was innerlich an Erkenntnissen wachsen will: Die Geburt des Weltenlichts in der dunkelsten Zeit des Jahres an Weihnachten; das neue irdische und geistige Leben (= Auferstehung oder «Erbrechen auf den Himmel») an Ostern, wenn auch die Natur wieder erwacht; die befruchtende Lebens- und Geistesfülle an Pfingsten und Mittsommer; die Freude und das Feiern der äusseren und inneren Früchte zum Erntedankfest, aber auch das kri-

tische Wägen und Beurteilen der Lebensernte zu Michaeli; und schliesslich das Sterben und Ruhen vor der neuen Lebensphase.

Feste und Feiertage sind dazu angelegt, dass wir uns immer wieder neu mit Erkenntnis- und Lebensfragen auseinander setzen und zwar nicht nur theoretisch, sondern durch lebendiges Brauchtum, Rituale, Bilder, Symbole, Lieder, Gestaltungsarbeiten, Speisen, Geschichten und Figuren ..., die deren transzendenten Sinn verdeutlichen und mit allen Sinnen freudig erlebbar machen. So kann sich Zeitliches und Sichtbares mit Ewigem und Unsichtbarem verbinden.

Höhepunkte – jeden Tag!

Ebenso können wir die Funktion der Jahresfeste auf einen Tagesablauf, ein Projekt oder eine Aufgabe übertragen. Wir können zum Beispiel «Tagesfeste» halten, kleine Momente des Innehaltens, des Ausblickes oder der Rückschau. Rituale des Beginns, mit denen wir uns fragen, was wir eigentlich erreichen wollen. Das Tagesziel können wir vielleicht auf eine schöne Ansichts- oder Kunstkarte mit einem motivierenden Symbol schreiben und diese an unserem Arbeitsplatz aufstellen. Wir können ein kleines Mittagsfest feiern, vielleicht nach dem Essen und vor der Siesta (unseren Sommerferien entsprechend), bei dem wir für fünf Minuten überlegen, was wir bereits erledigt haben und was noch auf uns zukommt. Abends dann könnten wir ein kurzes Erntedankritual halten, unsere Karte betrachten und uns fragen: Was habe ich erreicht? Der Lohn dafür könnte ein gutes Glas Wein, ein Buch oder ein Kino-Ausflug sein, ein buchstäblicher Feier-Abend!

Die natürlichen Rhythmen des Wachstums geben uns die Strukturen vor, sie sind da, greifbar in unserer Nähe. Wir brauchen ihren Wert nur wieder zu erkennen und ihn uns zu Nutzen machen. Wir sollten die Wende- und Höhepunkte wieder wahrnehmen und bewusst erleben. So können wir verhindern, uns in dem immer schneller drehenden Karussell unserer Zeit mit ihrer Flut von ungeordneten Eindrücken und Informationen zu verlieren. So finden wir wieder Zeit, uns mit den wichtigen Fragen nach Sinn und Ziel menschlicher Existenz auseinanderzusetzen. Wir können von der Zeit-Krankheit wieder gesunden oder verhindern, dass wir uns überhaupt erst mit ihr infizieren. ◀

Horizonte erweitern

SPIRITUALITÄT • BEZIEHUNG • ENTDECKUNGEN

Afro-Pfingsten in Winterthur: Eine Stadt wird afrikanisch



Eine der Stars an Afro-Pfingsten: Novalima aus Peru mit Afro-Latin, der Musik der schwarzen Minderheit Perus.

Mit über zwanzig Bands auf zwei Bühnen wartet das grösste Schweizer Afrika-Festival zu seinem 20-jährigen Jubiläum auf. Das hochkarätige Programm wird nochmals in der legendären Winterthurer Halle 53 präsentiert.

Los geht's am Freitag (29. Mai) mit **Roots & Reggae**. Auf Jamaika dürfte es an diesem Abend recht ruhig zugehen, denn die Musik spielt definitiv in Winterthur. Am Samstag, 30. Mai erwartet das Publikum an der **Noche Latina** eine vielversprechende Schweizer Premiere. Die Senkrechtstarter Novalima (Peru) repräsentieren einen neuen Afro-Latin Trend, die Musik der schwarzen Minderheit Perus. Der Sonntag, 31. Mai hat am Nachmittag mit **Dance & Drums** auch visuell einiges zu bieten. Das KijuBallett stellt seine neue Produktion King Ukwezi vor, dann geben der Djembe-Mythos Mamady Keita (Guinea Conakry) und seine All-Star-Band Sewa Kan den Takt an. Der Sonntagabend, **The Soul of Africa**, gehört den Legenden unseres Nachbarkontinents. Toure Kunda aus Senegal und dem charismatischen Sänger Salif Keita. Der Albino aus Mali wird auch «die goldene Stim-

me Afrikas» genannt. Neben der Hauptbühne können auf der «**Schweizer Weltmusikbühne**» junge oder auch etablierte Künstler aus aller Welt entdeckt werden, die grösstenteils einen Bezug zur Schweiz haben.

Natürlich ist an den Pfingsttagen nicht nur in der Halle 53 «The Soul of Africa» zu spüren – fast ganz Winterthur befindet sich im Afrika-Fieber: Traditionell vertiefen die **Workshops** vom 30. Mai bis 1. Juni das Festivalprogramm. In fast drei Dutzend Kursen wird aus vollem Herzen getanzt, getrommelt, gesungen und gekocht. Das **Afro-Pfingsten Filmfest** vom 27. Mai bis 10. Juni im Kino Loge bietet nicht nur zwei Vorpremierer, sondern eine eindrucksvolle Präsentation weltweiten Filmschaffens. Nahezu die gesamte Altstadt verwandelt sich in einen afrikanischen Marktplatz. Grosser Beliebtheit erfreuen sich der farbenprächtige **Afrika Markt** (28., 29. und 30. Mai), die informative **FairFair** (29. und 30. Mai), sowie der **Welt-Bazar** (29. und 30. Mai), die mit über zweihundert Verkaufsständen zum Flanieren, Handeln und Verweilen einladen.

Infos: www.afro-pfingsten.ch

Zurück zum Unmittelbaren mit Naturpädagogik

Der amerikanische Philosoph und Schriftsteller Henry David Thoreau (1817-1862) machte den damals herrschenden Zeitgeist und seine Auswüchse wie Luxus, Bequemlichkeit, Mode und Technikgläubigkeit für den Verlust der Unmittelbarkeit verantwortlich. Er suchte nach den ursprünglichen Lebensbedürfnissen des Menschen und führte in einer selbstgebauten Blockhütte am Walden-See zweieinhalb Jahre lang ein bedürfnisloses Leben, um «dem eigentlichen, wirk-

lichen Leben näher zu treten».

Gerade die unmittelbaren Erfahrungen spielen in den Projekten von «Feuervogel», einer Genossenschaft für Naturpädagogik, eine zentrale Rolle. Die eindrucksvollen Erlebnisse in der Natur ermöglichen Lernerfahrungen, die im zivilisierten Alltag häufig verloren gehen. Die Natur als beste Lehrmeisterin stärkt das Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl von Erwachsenen und Kindern. «Was man als Kind geliebt hat, bleibt bis ins hohe

Alter im Herzen verwurzelt», meint Feuervogel-Vorstand Christian Froesch. Zu den vielfältigen Projekten der naturpädagogischen Vereinigung gehören Bergtouren mit Packziegen, Wildkräuterexkursionen, Anleitungen zum Bau von Pfeil und Bogen, ein Pfingstlager sowie Erlebniswochenenden für Vater und Sohn.

Programm und weitere Informationen: www.feuevogel.ch

Ferien von der Armut – Gastfamilien gesucht

Kovive sucht Gastfamilien, die diesen Sommer einem Kind aus sozial schwierigen Verhältnissen Zeit und Geborgenheit schenken. Das Schweizer Kinderhilfswerk setzt sich seit 1954 für Kinder in Not ein. Jedes Jahr erleben über 1300 sozial benachteiligte Kinder aus dem In- und Ausland auf diese Weise erholsame Ferientage. Die Kinder sind bei der Erstvermittlung zwischen fünf und elf Jahre alt und bleiben für zwei bis fünf Wochen bei der Gastfamilie. Sie nehmen aktiv am Familienleben teil, lernen Neues kennen und erfahren Aufmerksamkeit und Zuwendung.

Die Ferien-Eltern Giorgio und Brunella Fröhlicher bestätigen den Wert des Projekts: «Ein Gastkind in die Familie aufzunehmen

ist eine Chance, die man nicht verpassen sollte. Wir investieren viel Zeit und Geduld, es kommt jedoch viel mehr zurück, als wir verschenken. Die Arbeit erfüllt uns sehr.»

Für nächsten Sommer sucht Kovive in der ganzen Deutschschweiz 250 zusätzliche Gastfamilien. Ein spezielles Ferienprogramm oder viele Spielsachen sind nicht nötig. Wenn ein Kind über mehrere Jahre die Ferien bei einer Gastfamilie verbringen darf, verbessern sich seine Zukunftschancen sogar nachhaltig. Viele ehemalige Gastkinder halten den Kontakt zur Gastfamilie auch als Erwachsene aufrecht.

Kontakt: **Kovive**, St. Karlstr. 40, 6004.
Tel. 041 249 20 90. www.kovive.ch



Soziokultur – Software der Urbanität

«**S**icher gibt es materielle Armut, der wir zum Glück weitgehend abhelfen können», schreibt Cornelia Jacomet in ihrem Buch «Zukunftsfähige Soziokultur». «Es gibt aber auch eine Armut an Beziehungen, gerade im urbanen Umfeld, wo viele Menschen in der Anonymität untergehen, vereinsamen – oft nicht selbst gewählt und nicht immer so gewollt. Und dann gibt es bei Einzelnen auch noch die Armut an Hoffnung, weil so

vieles im Leben schief gelaufen ist und man nicht mehr daran glauben mag, dass es auch wieder anders kommen wird (...) Soziokultur setzt da einen Kontrapunkt. Sie nutzt die Ressourcen der Menschen, die im Quartier leben oder in einen Treff, ein Zentrum kommen. Sie verbindet Menschen, macht sie Teil von einem Grösseren, gibt dem Einzelnen das Gefühl, dass er gebraucht wird.»

Cornelia Jacomet ist Programmverantwort-

liche im «Zentrum Karl der Grosse» in Zürich. In ihrem Buch beschreiben sie und andere Autoren, wie soziokulturelle Einrichtungen zu Oasen in der anonymen Stadt werden können, wo Engagement und gegenseitige Wertschätzung wieder gedeihen können.

Buchtip: **Zukunftsfähige Soziokultur** – Initiative ergreifen, Gesellschaft gestalten, Kultur schaffen, Kooperationen eingehen. Verlag Soziale Dienste, Zentrum Karl der Grosse, Tel. 044 266 85 05 00

Gegen den Strom – Liedermacher schwimmt für den Artenschutz



Liedermacher Heinz Ratz («Farbengeil») tut «es» wieder. Nach seinem «Lauf gegen die Kälte» zugunsten Obdachloser 2008 wird er im Frühsommer Deutschlands Flüsse durchschwimmen, um auf das Artensterben aufmerksam zu machen.

Am 20. Mai startet Heinz Ratz seine Schwimmtour in Lindau am Bodensee und wird sie am 17. August in Kiel beenden. In insgesamt 52 Städten wird er gemeinsam mit Künstlern wie Konstantin Wecker, Bodo Wartke, Ingo Pohlmann, Götz Widmann u.v.m. Konzerte zugunsten von regionalen Artenschutzprojekten geben. In enger Zu-

sammenarbeit mit dem Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (B.U.N.D) werden aber nicht nur die regionalen Umweltproblematiken und das Ausmass an Zerstörung, ökologischen Fehlentscheidungen usw. aufgezeigt, sondern auch Alternativen gesucht. Möglichkeiten eines umweltbewussten Umdenkens, Möglichkeiten auch für jeden Einzelnen, aktiv zu werden und gegen eine Politik zu protestieren, die bestimmt ist von wirtschaftlicher Gewinnsucht und Rücksichtslosigkeit.

Links zu weiteren Infos:
www.flussprojekt.de – www.heinzratz.de



Foto: PhotoAlto

Selbstunsicherheitstraining

Seminarleiter Modest Blum erklärt, warum Schüchternheit mitunter Stärke ist und warum er Selbstbewusste für die gefährlichste Spezies der Welt hält. Das bemerkenswerte Gespräch, das leider nicht stattgefunden hat, führte ■ Roland Rottenfusser

Zeitpunkt: Herr Blum, ich glaubte zunächst, mich verlesen zu haben. Meinen Sie in der Werbebroschüre zu Ihrem Seminar wirklich «Selbstunsicherheitstraining», nicht «Selbstsicherheitstraining»?

Modest Blum: Ich sehe keinen Bedarf, ins selbe Horn zu blasen wie all die Mentaltrainer, Positivdenker und Anbeter einer Ellenbogenmentalität. Es ist unsinnig, allen Hilfesuchenden die gleiche Therapie anzubieten. Magersüchtige brauchen eine andere Behandlung als Übergewichtige. Es mag krankhaft Schüchterne geben, denen ein bisschen Durchsetzungsfähigkeit gut täte, aber es gibt mindestens so viele Angeber und Marktschreier, die lernen müssten, sich mal ein bisschen zurückzunehmen und anderen Raum zu geben. Im Übrigen sehe ich in Scheu und Zurückhaltung das geringere Problem. Die Welt wurde nicht von Schüchternen

an den Rand des Abgrunds geführt, sondern von grundlos Selbstbewussten.

Wie meinen Sie das?

Sehen Sie, es wird viel über den Zustand der Welt gejamert. Es ist aber doch offensichtlich, dass wir nicht von demselben Menschenschlag aus der Krise geführt werden können, der diese Krise verursacht hat.

Und das sind nach Ihrer Meinung die selbstbewussten Menschen!?

Selbstbewusste sind die gefährlichste Spezies der Welt. Feministinnen weisen mit Recht darauf hin, dass alle grossen Menschheitsverbrecher, ob Hitler, Stalin oder die Verantwortlichen der kirchlichen Inquisition eines gemeinsam

Die Welt wurde nicht von Schüchternen an den Rand des Abgrunds geführt, sondern von grundlos Selbstbewussten.

hatten: Sie waren Männer. Ich mache gern noch auf einen zweiten Zusammenhang aufmerksam: Ob Linke wie Honecker oder Rechte wie Haider, Männer wie Bush oder Frauen wie Thatcher – all diese Menschen hatten eines gemeinsam: sie waren selbstbewusst, das heisst, sie glaubten an sich und ihre Mission und konnten diese charismatisch und autoritär vertreten. Das Phänomen beschränkt sich aber nicht auf die Politik. Das Selbstbewusstsein mancher Akteure der Kulturszene steht in einem peinlichen Widerspruch zu ihrer tatsächlichen künstlerischen Substanz. Ein selbstunsicherer Dieter Bohlen wäre uns erspart geblieben, weil er sich gar nicht getraut hätte, an die Öffentlichkeit zu gehen. In manchen Fällen wären berechtigte Selbstzweifel ein Segen.

Ist es nicht eher so: Selbstbewusstsein verstärkt die Wirkung jeder Weltanschauung, die ein Mensch vertritt? Sicher war Hitler von sich und seiner Mission hundertprozentig überzeugt. Aber gilt das nicht auch für Gandhi?

Gandhi war zu Beginn seines politischen Wirkens extrem schüchtern. Später hat er die damals grösste Weltmacht herausgefordert und sein Ziel erreicht. Die Frage ist aber: Wie hat er das gemacht? Hat er Selbstsicherheitstrainings bei der Volkshochschule besucht? Hat er Ratgeber gelesen über die Kunst, sich durchzusetzen? Nein. Gandhi war so sensibel für das Unrecht um ihn herum, dass er handeln musste. Er hat sich z.B. als Sprecher der indischen Minderheit gegen die südafrikanische Regierung aufgelehnt und dafür Schläge und Gefängnis in Kauf genommen. Aus diesen Taten erwuchs begründete Selbstachtung. Aus der Selbstachtung im zweiten Schritt auch ein selbstsicheres Auftreten. Die meisten Menschen gehen aber einen anderen Weg. Wenn sie spüren, dass sie zu feige sind, kaufen sie sich ein Selbsthilfebuch und lernen eine Autosuggestionsformel auswendig: «Ja, ich bin ein selbstbewusster und mutiger Mensch».

Ich verstehe, was Sie meinen. Es wäre dann aber fairer, Ihr Seminar «Training gegen unbegründete Selbstsicherheit» zu nennen. Damit würden Sie zugeben, dass es auch begründete Selbstsicherheit gibt.

Ich würde Ihnen Recht geben, leider sind die Gandhis aber so selten, dass man daraus keinen Trend ableiten kann.

Viel häufiger sind die anderen Beispiele. Denken Sie an den ehemaligen deutschen Kanzler Gerhard Schröder, der als junger Mann an den Pforten des Kanzleramts rüttelte und rief: «Ich will da rein!» Ein solch plumper Wille zur Macht ist doch peinlich, und er ist nicht deswegen weniger abstossend, weil die spätere Wahl zum Kanzler Schröder scheinbar Recht gegeben hat. Ein guter Staatsmann ist nicht, wer davon überzeugt ist, der Grösste zu sein, sondern wer wirklich etwas für sein Volk tut. Mit Schröder erreichte die neoliberale Ära, deren katastrophale Auswirkungen wir heute deutlicher erkennen können, in Deutschland einen traurigen Höhepunkt. Hätte er doch gezögert, hätten ihn Zweifel geplagt, ob es wirklich richtig ist, Arbeitslose zu entrechteten und zu drangsalieren und im gleichen Atemzug die Vermögenssteuer abzulehnen ...!

Sind also Selbstbewusste doch die schlechteren Menschen – mit wenigen Ausnahmen?

Ich glaube in der Tat, dass Selbstbewusstsein nicht nur negativen Geisteshaltungen mehr Durchschlagskraft verleiht, sondern dass es selbst eine problematische Geisteshaltung ist. Ich nenne nur einige der offensichtlichsten Beispiele: Selbstbewusste überrennen Grenzen und dringen in die intimen Schutzräume anderer ein. Ich denke dabei an die typische «Vertreter-Mentalität», die sich keineswegs nicht nur beim Berufsstand des Vertreters findet. Scheue Menschen scheinen dagegen immer zu fragen: «Bin ich erwünscht? Ist es richtig, wie ich es mache?» Ein erträgliches Zusammenleben ist deshalb eigentlich nur unter relativ Schüchternen möglich. Sind zwei Selbstsichere zusammen, gibt es beständig Kämpfe um die Rangordnung, ein Wettrüsten der starken Egos. Trifft ein Selbstsicherer auf einen Unsicheren, wird letzterer ohne jeden Skrupel unterdrückt.

Aber gesundes Selbstvertrauen kann doch auch eine lebenswerte Eigenschaft sein?

Ich glaube, dass hinter Selbstbewusstsein eine grundlegende Fehleinschätzung steht. Selbstunsichere haben ein realistischeres Bild von sich und der Welt. Schauen Sie: Nichts ist sicher, nichts ist wirklich verlässlich, schon gar nicht das «Selbst» – die so schwankende, so zerbrechliche menschliche Seele. Jederzeit können wir versagen, können ►

Ich glaube, dass Selbstbewusstsein nicht nur negativen Geisteshaltungen mehr Durchschlagskraft verleiht, sondern dass es selbst eine problematische Geisteshaltung ist.

Denken Sie an den ehemaligen deutschen Kanzler Gerhard Schröder, der als junger Mann an den Pforten des Kanzleramts rüttelte und rief: «Ich will da rein». Ein solch plumper Wille zur Macht ist doch peinlich.

uns Schicksalsschläge ereilen, kann aus dem Abgrund unseres Körpers eine tödliche Krankheit hervorbrechen. Selbstsichere sind Menschen, die diese radikale Unsicherheit der menschlichen Existenz vor sich selbst leugnen. Entweder sind sie blind für die Realität, oder sie haben nicht den Mut, sie sich einzugestehen. Gerade solche Menschen sind m.E. am wenigsten dazu berufen, andere zu führen. Das wirklich Tragische ist nun, dass sich fast nur Selbstsichere für Führungsämter bewerben. Und dass gerade die arrogantesten unter ihnen, diejenigen, die sich weigern, den Balken im eigenen Auge zu sehen, auch noch die besten Chancen haben, sich durchzusetzen. Die Mehrheit bewundert nicht Güte und Rücksichtnahme, sondern Stärke, den nackten Willen zur Macht.

Und wie erklären Sie sich dieses Verhalten der Mehrheit?

Es ist ein archaisches Bedürfnis nach Schutz und Orientierung. Wir kennen dieses Phänomen bei Frauen, die sich selbst oft händeringend die Frage stellen: Warum gerade ich immer an die grössten Arschlöcher? Männer, die Frauen kalt behandeln oder grob und dominant, von denen sie aber trotzdem nur schwer loskommen. Des Rätsels Lösung ist: Es sind meist charmante und vor allem selbstbewusste Arschlöcher. «Wer stark genug ist, meinen Willen zu brechen, ist auch stark genug, mich und meine Brut vor Gefahren zu schützen» – so lautet der unbewusste Grund hinter so mancher Partnerwahl.

Dann wären also die Frauen an allem schuld?

Nein, es gibt natürlich auch bei selbstunsicheren Männern die Tendenz, sich extrem forsch und selbstgewiss auftretenden Alpha-Tieren willfährig unterzuordnen. Es besteht eine unbewusste Neigung zu sagen: «Je schlechter mich jemand behandelt, desto eher kann ich mich ihm anvertrauen.»

Damit haben Sie sozusagen die Psychopathologie der Untertanen erklärt. Wie steht es aber mit den Alpha-Tieren selbst? Warum sind die so?

Ich will es mal provozierend formulieren: Selbstsicherheit kann Schwäche sein, Selbstunsicherheit Stärke.

Das müssen Sie aber jetzt schon näher erklären!

Unsichere lassen Kritik an sich heran und stellen sich selbst in Frage. Sie haben dadurch die Chance, immer weiter zu lernen. Es steckt eine Haltung dahinter wie bei Sokrates: «Ich weiss, dass ich nicht weiss». Paradoerweise macht dieses Wissen die Selbstunsicheren weniger angreifbar und dafür auf einer tieferen Ebene «sicherer». Wenn ihnen jemand vorwirft, fehlerhaft zu sein, sagen sie lächelnd «Ich weiss». Wenn jemand ihre Weltanschauung angreift, räumen sie ein: «Es mag sein, dass das, was ich für Wahrheit halte, nur eine vorläufige und höchst unvollständige Wahrheit ist. Vielleicht sind wir zusammen schlauer.»

Und Selbstsichere glauben, die Wahrheit für sich gepachtet zu haben!?

Selbstsichere entwickeln Charisma ja gerade deshalb, weil sie unbequeme Wahrheiten abwehren wollen. Sie entwickeln rhetorische «Oberhandtechniken», die es ihnen ermöglichen, aus möglichst allen Konflikten als Sieger hervorzugehen. Warum ist ihnen das so wichtig? Gehören Niederlagen nicht wie Siege zu den selbstverständlichen Begleiterscheinungen des Menschseins? Nein, solche Menschen tun alles, um Niederlagen zu vermeiden, weil sie nicht stark genug sind, diese notfalls zu ertragen. Sie erringen Positionen, die es ihnen ermöglichen, die demütigende Erfahrung der Machtlosigkeit niemals selbst machen zu müssen. Stattdessen zwingen sie diese Erfahrung andauernd anderen Menschen auf. Ein gewöhnlicher Mensch ist häufig mit Kritik konfrontiert und lernt dadurch, im Spiegel dieser Kritik an sich selbst zu arbeiten. Ein Machtmensch dagegen lernt nichts aus Kritik, er bestraft lieber den Kritiker oder versucht, ihn auf andere Weise mundtot zu machen. So kommt es zu dem merkwürdigen Phänomen, dass Autoritäten im selben Masse selbstsicher und unduldsam werden, wie sie an Legitimität verlieren.

Wen meinen Sie damit speziell? Das Militär, bestimmte Diktatoren?

Ja, aber auch die neuen Herren der liberalen Wirtschaftsordnung mit ihren Massanzügen, ihrem selbstgefälligem Grinsen, ihrem Phrasenrepertoire aus der Managementschule.

Wenn Sie sich entschliessen, Selbstbewusstsein zu trainieren, reden Sie sich ja selbst ein, dass Ihnen dieses fehlt, dass Sie also ein unvollkommenes, behandlungsbedürftiges Wesen sind.

Je erbärmlicher die Inhalte sind, die jemand zu bieten hat, desto mehr Energie muss logischerweise in die Abwehr berechtigter Kritik investiert werden. Je selbstsicherer jemand auftritt, desto mehr Angst hat er wahrscheinlich vor der Entdeckung der verborgenen Wahrheit über sich selbst. Wenn man sich die Selbstsicheren der Welt genauer anschaut, dann hätten paradoxerweise eigentlich die Unsicheren allen Grund, stolz auf sich zu sein.

Sicher gibt es charismatische Persönlichkeiten, die uns abstossend erscheinen. Aber übertreiben Sie nicht etwas, wenn Sie Menschen darin unterweisen, unsicherer zu werden?

Es geht in meinen Kursen zuerst einmal darum, die Masken abzulegen. Selbstsicherheit ist ja auf der oberflächlichen Ebene ohnehin nur Fassade, Schauspielkunst. «Ein gutes Auftreten» – solche Erziehungsziele, die uns die Bewerbungstrainer vermitteln, sind doch entlarvend. «Auftritt», «Performance» – das sind Begriffe aus der Theatersprache, die darauf hindeuten, dass sich jemand eben nicht dessen bewusst ist, wer er ist. Oder dass er Angst hat, so wie er ist, bei anderen nicht gut anzukommen. Darin liegt eine Überbewertung des Urteils anderer Menschen, also nicht wirkliches Selbstbewusstsein. Dieses falsche Selbstbewusstsein in Frage zu stellen, gehört noch zu den leichteren Übungen in meinen Seminaren. Unter dieser maskenhaften Schicht liegt aber eine tiefere, die wirkliche und nachhaltige Überzeugung, dass die eigene Persönlichkeit von Wert ist.

Nun bin ich aber gespannt, was Sie daran auszusetzen haben.

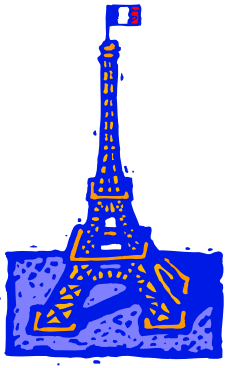
Das habe ich ja im Zusammenhang mit Gandhi zu erklären versucht. Es geht nicht darum, an seinen eigenen Wert zu glauben, sondern darum, wertvoll zu sein. Nicht von seiner eigenen Güte überzeugt zu sein, ist wichtig, sondern tatsächlich gütig zu sein und zu handeln. Man kann jeden Augenblick seines Lebens nur für einen einzigen Zweck verwenden. Einen Moment, den man nutzt, um sich einzureden, dass man gut ist, hätte man besser genutzt, etwas Gutes zu tun.

Aber Selbstsicherheitstrainings, wie sie auf dem Seminarmarkt angeboten werden, versuchen ihren Kursteilnehmern doch keineswegs das Gute auszureden. Sie versuchen ihnen nur das nötige Selbstvertrauen zu vermitteln, um es in die Tat umzusetzen.

Die Dynamik solcher Kurse ist in Wahrheit höchst zweischneidig. Wenn Sie sich entschliessen, Selbstbewusstsein zu trainieren, reden Sie sich ja selbst ein, dass Ihnen dieses fehlt, dass Sie also ein unvollkommenes, behandlungsbedürftiges Wesen sind. Selbstsicherheitstrainer verkaufen Ihnen dann eine Stufenleiter zum erwünschten Idealzustand – Grundkurs, Aufbaukurs – und weisen Ihnen einen Platz auf dieser Stufenleiter zu: ganz unten. Indem Sie den Kurs besuchen, nehmen Sie dieses implizite Urteil an und stimmen Ihrer eigenen Entwertung zu. Sie stimmen zu, dass Ängste und Selbstzweifel, Rücksichtnahme und Scheu Krankheiten sind, die «herausoperiert» werden müssten, obwohl doch offensichtlich ist, dass die Welt gerade von diesen Eigenschaften mehr bräuchte.

Menschen versuchen, Ängste und Selbstzweifel loszuwerden, weil diese sie quälen. Wollen Sie sie dafür verurteilen?

Gehen wir die Liste der Begriffe durch: Ängste sind die realistische Wahrnehmung menschlicher Unsicherheit und Verwundbarkeit. Selbstzweifel sind die realistische Wahrnehmung der eigenen Fehlbarkeit, der nur relativen Gültigkeit aller menschlichen Urteile und Weltanschauungen. Rücksicht meint das Bewusstsein der Verletzlichkeit anderer, die Achtung vor deren Schutzräumen. Und Scheu ist speziell das Wissen um die eigene Verwundbarkeit durch andere Menschen, das Wissen um die vielleicht grossen Wirkungen kleiner Entscheidungen. Scheu tritt speziell dort auf, wo viel auf dem Spiel steht. Bei der Partnersuche zum Beispiel, weil gerade das menschliche Herz, wo es sich für Liebe öffnet, am verletzlichsten ist. Nun sehen Sie, wenn diese vier Eigenschaften den Selbstunsicheren ausmachen, dann folgt daraus, dass der Mensch der Zukunft eigentlich der Selbstunsichere ist. Anders ausgedrückt: Es muss auf der Welt mehr Unsichere geben, oder es wird bald keine Welt mehr geben. ◀



Frankoskop:

Demos sind in Frankreich Tradition – Der Klub der Abgesetzten – Jean Zieglers Handikap – Orientierungslauf auf einem Pariser Friedhof – Fahrkarten kompostiert man nicht

■ Ernst Schmitter

Sarkozy hasst Protest. Aber Frankreich streikt und demonstriert gegenwärtig in einem forschenden Rhythmus: am 29. Januar, am 19. März, am 1. Mai. Die Parolen werden radikaler. Eine besonders beliebte: «Casse-toi, pauvre con» (Hau ab, armer Idiot). Gemeint ist Sarkozy. Dieser Spruch war ihm selbst beim Besuch einer Landwirtschaftsausstellung entwischt, als ein Protestierender ihn beschimpfte.

Sind Strassendemos «typisch französisch»? Soziale und politische Unrast macht sich jedenfalls in Frankreich zuerst auf der Strasse bemerkbar, im Unterschied zu anderen europäischen Ländern. Der Politikwissenschaftler Guy Groux sieht darin eine Tradition, die bis 1789 zurückreicht. «Le Monde» meinte zur gegenwärtigen Situation, der Vulkan könne jederzeit ausbrechen. Sarkozy scheint sich auf Abwarten einzustellen. Da kommt mir Ludwig XVI. in den Sinn, der am 14. Juli 1789 den Herzog von Liancourt fragte: «Ist das eine Revolte?» «Nein, Majestät, das ist eine Revolution», antwortete der Herzog.



In Frankreich spricht man vom «Klub der Abgesetzten», die ihre Stelle verloren haben, weil sie Sarkozys Zorn erregten. Prominentestes Beispiel: ein Präfekt, der während der Anwesenheit des Präsidenten in seinem Departement Demonstrationen nicht verhindern konnte. Wenn man Sarkozy auf diese Entlassungen anspricht, beruft er sich auf das Prinzip der Verantwortlichkeit. Wer Fehler mache, müsse dafür geradestehen und gegebenenfalls abtreten. «Le Monde» orakelte, die Leute würden das vielleicht einst auch vom Präsidenten erwarten. Aber in Frankreich ist laut Verfassung die Regierung für alles verantwortlich, obwohl sie nichts entscheidet, während der Staatspräsident alles entscheidet und für nichts verantwortlich ist.



«Wenn ein Schweizer Bankier aus dem Fenster springt, springen Sie hinterher; es gibt sicher Geld zu verdienen.»

Dieses Zitat wird Voltaire zugeschrieben. Jean Ziegler hat vor dreiunddreissig Jahren über die verheerende Rolle der Schweizer Banken und über die ihnen hörigen Politiker ein Buch geschrieben («Une Suisse au-dessus de tout soupçon»). Ziegler hat das Handikap aller Hellsichtigen: Er sagt die Wahrheit, lange bevor sie allgemein anerkannt ist, und wird deshalb von vielen angefeindet. In seinem neuesten Buch, «La haine de l'occident», fragt er, warum die Völker des Südens unsere westliche Welt hassen. Seine Antwort: Weil wir blind sind für das Unrecht, das wir ihnen angetan haben und immer noch antun. Ein Beispiel: Sarkozy (schon wieder!) auf einer Afrikareise: Er forderte Afrika auf, endlich seine Rückständigkeit zu überwinden und sich zivilisieren zu lassen, mit Frankreichs Hilfe. Was soll man da noch sagen?



«Dieser Elende löst bei jedermann Widerwillen aus. Sein fremdrassiges Gesicht, seine steife Teilnahmslosigkeit, seine ganze Erscheinung empören auch beherrschte Zuschauer.» Das schrieb der Schriftsteller Maurice Barrès 1894 über Hauptmann Dreyfus nach dessen Degradierung. Ich habe die Geschichte der Dreyfus-Affäre mit grosser Verspätung in der Darstellung von Jean Denis Bredin («L'affaire») gelesen. Sie ist 115 Jahre alt; das Buch ist 1983 erschienen. Beide, Geschichte und Buch, wirken beklemmend aktuell.

1894 flog in Frankreich ein Spionagefall auf. Der Verdacht richtete sich bald auf Alfred Dreyfus. Bevor man die Frage seiner Schuld stellte, war sie schon beantwortet, weil er Jude war. Die Militärjustiz machte ihm einen Prozess, der aller juristischen Sorgfalt spottete. Er wurde in einer demü-

tigenden Zeremonie degradiert und auf die Île du Diable in der Karibik deportiert. Dort verbrachte er mehr als drei Jahre unter Bedingungen, die die Zustände in Guantanamo vorwegnahmen. Er überlebte dank seinem reinen Gewissen, seinem unerschütterlichen Patriotismus und seinem Vertrauen in die Vorgesetzten. In Paris bemühten sich seine Frau, sein Bruder und einige unerschrockene Männer um eine Revision des Prozesses. Vergeblich. 1898 publizierte Emile Zola seinen berühmt gewordenen Artikel «J'accuse». Nun kam Bewegung in die Sache. Dreyfus wurde nach Frankreich zurückgebracht. Auf seine Rehabilitierung musste er noch bis 1906 warten.

Was ich hier in einigen Sätzen erzähle, ist in Wirklichkeit eine unendlich komplexe Geschichte. Sie spaltete Frankreich in zwei grosse Gruppen: die Konservativen, Autoritätsgläubigen, antisemitisch und fremdenfeindlich Gestimmten auf der einen Seite; die aufklärerisch für Demokratie und Menschenrechte Einstehenden auf der anderen. Nach der Affäre hatten es die Konservativen schwer. Als die Fakten bekannt waren, blieb ihnen nichts als ihre Überzeugung. Ihre Glaubwürdigkeit war dahin. Nach «J'accuse» übernahmen die Intellektuellen im öffentlichen Leben Frankreichs eine führende Rolle und spielten sie selbstbewusst bis ungefähr zu Sartres Tod 1980.

Ich wollte das Grab von Dreyfus auf dem Cimetière Montparnasse besuchen. Die Suche war mühsam. Der Friedhof und der Friedhofsplan wollten nicht übereinstimmen. Nichts half, weder die Hinweise eines Angestellten noch der Stand der Nachmittagssonne im Südwesten. Das Grab schien es nicht zu geben! Die hohen Grabmäler sahen aus wie bedrohliche Türme einer Totenstadt. Dazwischen ragte die Tour Montparnasse in den Himmel und grüsste mich aus der Stadt der Lebenden. Dort würde bald mein Zug in

die Schweiz abfahren... Da bemerkte ich von weitem einen Mann, der etwas suchte. Er fand die schlichte, verwitterte Grabplatte einige Augenblicke vor mir. Vielleicht dachte er das Gleiche wie ich: Dreyfus ist würdig und diskret bestattet, wie es seinem Charakter entspricht. Übrigens hat Paris keine Dreyfus-Strasse, wohl aber – im schicken ersten Arrondissement – eine Place Maurice Barrès.



Quizfrage: Was für eine wichtige Erfindung hat Frankreich zur Informatik beigetragen? Antwort: das Wort «informatique». Es wurde 1962 von einem Franzosen erfunden. Der Mann hiess Philippe Dreyfus.

Pech hatte der Berner Arzt, der seinem welschen Patienten sagte: «Votre maladie n'est sans doute pas un cancer.» Kein Zweifel: Der Mann hatte nicht Krebs. Wie beruhigend! Hätte der Arzt bloss gewusst, dass «sans doute» «wahrscheinlich» bedeutet, während man «ohne Zweifel» mit «sans aucun doute» übersetzt! Er hätte seinem Gegenüber einige schlaflose Nächte erspart.

Glück hatte der Tourist, der wusste, dass «composter un billet» nicht «Fahrkarte kompostieren», sondern «entwerten» heisst. Das ist in Frankreich bei allen Fahrkarten obligatorisch.

Zum Thema Bahnhöfe: Kürzlich suchte ich auf einem Bahnsteig im Bahnhof Bern eine rauchfreie Ecke, ohne Erfolg. Die Rauchenden verteidigten hartnäckig ihr Revier. Da wurde mir bewusst: Ich weiss nicht, wo man in Frankreich noch raucht. Dort gilt ein Rauchverbot in Bahnhöfen und U-Bahn-Stationen. Und es wird befolgt.

Bis zum nächsten Mal! Geniessen Sie den Mai. Und kompostieren Sie keine Fahrkarten!

FERNBLICK HAUS DER VERSÖHNUNG

Eine Welt für Alle - Peace Camp 12.-19.7.09

Während einer Woche treffen sich Menschen aus vielen Ländern um miteinander Friedensvisionen auszutauschen, zu erarbeiten und zu konkretisieren. Schwerpunkt bilden die spezifischen Friedenskräfte von Frauen und Männern.

Mein Klang - Dein Klang - Einklang 16.-21.8.09

Meine eigene Stimme in allen Farben und Facetten kennenlernen, mir meiner Stimmungen bewusst werden, zur eigenen Mitte finden und so zum Einklang mit mir und meiner Umgebung zurückfinden.

BÜNDTSTRASSE - CH-9053 TEUFEN AR
Tel. 071 335 09 19 - info@fernblick.ch - www.fernblick.ch

www.der-alltaegliche-weg.de
Philosophie der Bewusstseinsentwicklung

www.zeitgemaesse-ketzergedanken.de
Religion oder geistige Evolution

LeseZeit. Bücher, die den Horizont erweitern

Die Hölle verstehen

Die Gewaltspirale im Nahen Osten dreht seit dem Ausbruch der zweiten Intifada im Jahr 2000 immer schneller. Wohin der Konflikt die zwei Gesellschaften führt, was einen Selbstmordattentäter zu seiner Tat verführt, wie die Gedankenwelt eines israelischen Panzerschützen aussieht, versucht die Journalistin und Nahost-Expertin Karin Wenger in Gesprächen mit Betroffenen herauszufinden. Das preisgekrönte Werk ist ein erschütterndes Dokument, das in seiner Authentizität mehr zum Verständnis dieser menschengemachten Hölle beiträgt als viele politische Analysen.

Karin Wenger: **Checkpoint Huwara** – Israelische Elitesoldaten und palästinensische Widerstandskämpfer brechen das Schweigen. Diederichs, 2008. 272 S., Fr. 38.90, Euro 19,90

Das grosse Versprechen

Die Juden rechtfertigen ihren Anspruch auf Palästina damit, dass ihnen das Heilige

Land dreimal versprochen wurde, und zwar auf der Grundlage der biblischen Geschichte Moses, durch die Balfour-Deklaration vom 2. November 1917 und durch den UN-Teilungsplan vom 29. November 1947.

Diese Ereignisse werden unter anderem umfassend beschrieben. Ausführlich thematisiert wird die eigentliche Rechtfertigung für einen jüdischen Staat im Heiligen Land, die Jahrtausende dauernde Schikanierung und Verfolgung der Juden in Europa und anderswo in der Welt, die ihren Höhenpunkt in der systematischen Vernichtung im dritten Reich erreichte.

Elmar Oosterholt: **Warum das Heilige Land auch den Palästinensern gehört** – Religiöse Legenden und die tatsächliche Geschichte um die Besitznahme Palästinas. edition 8, 2009. 208 S., Fr. 28.00, Euro 17,20.



im Malcantone, Südtessin
**casa
santo stefano**

Hotel Garni – Seminarhaus



Eine spezielle Atmosphäre erwartet Sie in unseren zwei stilvollen und typischen Tessinerhäusern. Geeignet für Individualgäste, Seminare und Gruppen.

Eine Auswahl aus unserem Kursprogramm 2009

3.5. – 9.5.	Feldenkreis
9.5. – 10.5.	Wildkräuter-Kochwanderkurs
23.5. – 30.5.	Yoga und Naturerlebnis
7.6. – 12.6.	5 – Elemente Ernährung
7.6. – 13.6.	Skizzen und Acrylmalen
14.6. – 20.6.	Tango Argentino
19.7. – 25.7.	Schmuckwerkstatt
1.8. – 9.8.	Mentaltraining
13.8. – 16.8.	Digital FineArt Printing
16.8. – 22.8.	Tango Argentino
27.9. – 3.10.	Wandern und Entschlacken
17.10. – 18.10.	Heissi Marroni

Zu jedem Kurs/Seminar ist ein **Detailprogramm** erhältlich.

Angeli und Christian Wehrli
Casa Santo Stefano, CH-6986 Miglieglia
Tel. 091-609 19 35/Fax 091-609 19 89
E-Mail: info@casa-santo-stefano.ch
www.casa-santo-stefano.ch

Die gute Adresse zur Horizonterweiterung

James Liebmann, Theologe VDM

Pionierstr. 12, 8400 Winterthur
Fon +41 52 202 39 70
mob +41 79 359 69 61
info@ritualgestalter.ch
www.ritualgestalter.ch



Ritualgestaltung – Lebensberatung

Ich gestalte Rituale an allen Schwellen des Lebens: Taufe, Hochzeit, Bestattung, Trennung, Scheidung oder nach persönlichen

Vorstellungen. Daraus ergibt sich oft das Bedürfnis, über die Gestaltung des eigenen Lebenswegs zu sprechen. Ebenso berate ich bei der persönlichen Gestaltung von Ritualen und Lebenswegen.

orbis reisen

Poststrasse 17
9001 St.Gallen
info@orbis-reisen.ch
www.orbis-reisen.ch
T 071 222 21 33 F 222 23 24



Religion und Kultur. Seit 50 Jahren organisieren wir Pilgerfahrten und Kultur-Reisen. Wir sind der einzige Anbieter von Direktflügen Zürich-Lourdes-Zürich. Mit Begleitung von Redemptoristen-Patres.

Unsere Reisepalette bietet u.a. Malta, Jordanien, Heiliges Land, Rom Türkei, Portugal. Alles auf kirchlicher, gemischter oder rein kultureller Basis. orbis-Spezialität: Organisation von Pfarrei-Reisen

Theres Messerli, Psychosynthese

Gerbegraben 6
3110 Münsingen
076 405 37 50
post@theresmesserli.ch
www.theresmesserli.ch



Es würde mich freuen, mit Ihnen Ihre Flügel zu entfalten. Psychosynthese ist eine Form der kreativen Prozessarbeit, die über das Reden hinausgeht und die eigenen Kräfte mobilisiert. Ziel soll

die Entfaltung Ihrer Person und nicht das Wissen über Defizite sein. Eine erste Sitzung ist kostenlos. Sitzungen können in Münsingen, Bern oder Burgdorf stattfinden.

KleinAnzeigen

arbeiten

Internet und Grafik im Dienst von Mensch, Kultur und Natur. Adriano Brun - www.sonnenschauer.net

Schwein haben! Ein sanft renoviertes 5-Zi-Haus in Mostindien (50 Min. ab ZH-HB + 5 Min. mit Auto) mit Nebenräumen und Garten zum Mieten, (1600.- netto/Monat) ein **Teilzeitjob** mit Schwein, Kuh, Katz, Hund und vielen Obstbäumen zum Dazuverdienen (mind. 25%). Das haben wir zu bieten! Dafür suchen wir **sehr** tierliebende, vertrauenswürdige Mitmenschen, entweder ein Paar oder eine Familie mit Haustieren und mit zwei rechten Händen. Mehr Info: U. Weber, 079 355 78 58 oder E-mail: info@tao.ch

FerienRustico für schönste Ferien in Natur pur - Mergoscia - 091 745 28 09, www.erholungsoasetessin.ch

Dein neues Leben XXL. Eine einmalige Chance: Nachfolger gesucht für Computerservice + Schulung (machen Sie Ihr Hobby zum Beruf) **auf Teneriffa.** Neu-Anfangen@web.de, +34 922 304 650

Das Ausbildungszentrum für Menschen und Pferde sucht Mitarbeiter/-innen oder Praktikantin für Stall- und Umgebungsarbeiten, bei Eignung auch Mithilfe in der Pferdearbeit. Pensum 50–100% ab sofort oder nach Absprache. Kontaktaufnahme: Nadja Maurer, Aegerten, 3543 Emmenmatt, Telefon 034 402 52 32, www.narim.ch

Ferien

Ferien im Urwald; Wohnen im Zirkuswagen: Velo, Wandern im Nationalpark, Kanu auf dem «europäischen Amazonas»; das geheimnisvolle Galizien; UNESCO-Welterbe. www.wisent.ch 043 333 25 25

Toskana-Kloster. Ferienwohnungen in kleinem ehemaligen Kloster bei San Gimignano; Wander-, Kultur- und Weinwochen: Tel. 055 210 97 77. www.toskanaferien.ch

Meditative Fastenferien, Frühjahr und Herbst an traumhafter Lage im Parkhotel Beatenberg. Im Sommer direkt am Bodensee. Mit Meditation, Qi Gong, Tanz, Energie- Körper-

arbeit usw. Fr.970.- Kurs, Einzelzimmer. Tel.052-7414600, www.fasten.ch

Zu vermieten günstiges, kinderfr. kl. Ferienhaus bei Biohof im sonnigen Wallis. 027 952 2958. walkerstein@bluewin.ch

In der Stille der Wüste. Innehalten und einfach Sein. Meditatives Kameltrekking in Südmarokko mit Christine Dettli. 26. Dezember 2009 - 9. Januar 2010, 27. März - 10. April 2010 www.pilgerwege.org Tel. 061 701 88 92

Leben mit Nomadenfrauen – eine Frauenreise in die Wüste Südmarokkos mit Christine Dettli. 3. - 13. Oktober 2009, www.pilgerwege.org – Tel. 061 701 88 92

Kanareninsel La Palma: 2 Zimmer mit je 2 Betten in kleiner privater Finca auf der Insel des ewigen Frühlings, im sonnigen unberührten Nordwesten zu vermieten; Garten mit Orangenbaum und Mandelbäumen; grandioser Blick auf Sonnenuntergang und Meer, ein Ort zum Innehalten und Verschmelzen mit der Natur; Strand mit dem Auto in ca. 20 min. erreichbar, traumhafte Wanderungen in der Nähe; Tel: 0043(0)664/4186158; Infos unter www.fincamiguel-lapalma.at

Gesundheit

Heilung über das Nervensystem nach urchristlichen Heilweisen. Ärztevortrag Volkshaus Zürich, Stauffacherstr. 60. Eintritt frei! 24. Juni 09, 20 Uhr. www.universelles-leben.org

Kontakte

Ich liebe meine grauen Haare, und die Fältchen gehören auch zu mir (w/62). Bin nicht bes. sportlich, doch schlank und beweglich, Geist und Herz sind offen und lebendig. Kenne meine Stärken und Schwächen. Bin vielschichtig, kann auch über mich selber la-

chen. Mein Wunsch: Noch vieles mit Dir teilen – im Wissen, dass wir zusammen auf einem Weg sind. mondfrau@hispeed.ch

Bin **vitaler, warmherziger 50er Mann**, suche anmutige Frau (SO, BE) für feste Beziehung. Bin interessiert (u.a.) an buddhist. Lebensansicht und tantrischer Herzensliebe. Bist du auch vital, NR, musik- und naturliebend, schlank, CH-deutsch sprechend? Freue mich! leo@vtxfree.ch oder 079 754 91 13

Kurse

Der Welt im Tanz begegnen... Sommertanzfestival vom 2.-8. August 09 auf dem Kerenzerberg. www.welttanzfestival.com

Heilfasten & Yoga – Jungbrunnen für Körper und Seele! Wochenkurse im Frühling und Sommer: E. Hofer, Sulgenbach 14, 3007 Bern, T: 031/372 27 29, www.fasten-yoga.ch

Gesundheitswoche Flumserberg. 5. - 10. Juli 09. Info: Silvia Widmer, Tel. 079 649 64 38, 044 710 3115, www.silviawidmer.ch

Berühren und Bewegen mit Cornelia Weber, dipl. Bewegungspädagogin nach Franklin-Methode. Die Franklin-Methode ist eine einzigartige Kombination von Berührung, Bewegung, Vorstellungskraft und erlebter Anatomie. Infos zu Workshops in Bern: 078 726 38 32, berbew@bluewin.ch, www.morgenabendland.ch

Pflanzenweisheit - Heilpflanzenwissen - Kräuterkunde - Arzneimittelherstellung. Kurse, Weiterbildungen, Gartenrundgänge. Artemisia Agnès Leu, kant. gepr. Naturärztin, Tel. 061 483 89 02, www.praxis-artemisia.ch

Aetherische Öle kennen lernen, erleben, anwenden: 20. Juni 09 Kurs in Basel, Fr. 170.-. E. Wirth, eidg. dipl. Apothekerin. Tel. 079 426 86 73

Bestellformular für Kleinanzeigen

Die Kleinanzeigen erscheinen ohne Aufpreis auf www.zeitpunkt.ch

<input type="checkbox"/>	Fr. 5.-
<input type="checkbox"/>	Fr. 10.-
<input type="checkbox"/>	Fr. 15.-
<input type="checkbox"/>	Fr. 20.-
<input type="checkbox"/>	Fr. 25.-
<input type="checkbox"/>	Fr. 30.-
<input type="checkbox"/>	Fr. 35.-
<input type="checkbox"/>	Fr. 40.-

Rubrik (bitte ankreuzen) arbeiten Ferien
 Gesundheit helfen Kontakte suchen
 verkaufen verschenken Weiterbildung wohnen

Name: Vorname:
Strasse: PLZ/Ort:

Ausschneiden und einsenden an: Zeitpunkt-Kleininserat, Drosselweg 17, CH-4500 Solothurn. Betrag in bar oder Briefmarken beilegen. Keine Chiffreinsätze. Bei Versand von Rechnung und Belegexemplaren 5 Fr. Zuschlag.

Yoga-Wandern im Flumserberg.

12. - 17. Juli 09. Info: Regina Surber, Yogalehrerin, Tel. 044 836 6773, Mail: regina.surber@bluewin.ch

wegederkraft.ch – Männer-Seminare mit Lorenz Ruckstuhl & Alexander Lanz. 28.-30.8. 09: Die Sehnsucht nach dem Weiblichen, Kursort bei Neuenburg.

Musambara ABC-Trommeln am Bodensee. Rhythmus- und Klangtraining mit Bernhard Gedrat. www.musambara.de

18. Sommerpercussionkurse 2009 (Mi, 29. 07. – So, 2. 08.) mit integrierter Trommel-Feuer-Tanz Nacht. ABC-Trommeln am Bodensee (Afro, Brazil, Cuba) Hauptinstrumente: Djembe und Conga. Ort: Schloss Glarisegg bei Steckborn (CH). Infos: www.musambara.de Tel.: 0049 – (0)7531 – 61644

suchen

Wir suchen finanzkräftigen Menschen, der gewillt ist, unserer Tochter ein weiteres Jahr Privatschule zu ermöglichen. Familie Jost 041 933 00 54

Verschiedenes

Wartet Ihr Haus, Keller, Estrich oder Büro schon lange darauf, aufgeräumt zu werden? Fehlt Ihnen jedoch die Zeit und eine tatkräftige Hilfe? Stunden- oder tagesweise unterstütze ich Sie achtsam und professionell beim Aufräumen, Entrümpeln und Ordnen. Info: s.jacober@gmx.ch, www.silvanajacober.ch 079/795 81 53

Der Tier- u. Naturschutz, der noch einen Schritt weitergeht: Bestellen Sie die Gratiszeitschrift «Die Hoffnung der Erde». Tel. 044 750 55 46. www.gabriele-stiftung.ch

Weiterbildung

www.seminarhaeuser.ch, kostenlose Vermittlung, 061 926 60 00.

«rockig-traditionell-meditativ» Kreistanzlehrgang ab Sept. 09 in Bischofszell /TG. www.chora.ch 071 422 57 09

Lerncoaching - gewusst wie! Weiterbildung für Fachleute aus Schule u. Therapie, sowie Eltern und moti-

vierte Quereinsteiger. Nov. 09 bis Juli 2010. www.eltern-schule-therapie.ch Info 044 887 68 32

Circlesongs & TaKeTina im Waldhaus Lützelflüh. 26. - 31. Juli mit Andreas Gerber und Karin Enz Gerber. www.koerpermusik.ch

Sturmwarnung im Schlaraffenland mit Dr. oec. Hans-Peter Studer. Wachstum, Nachhaltigkeit, Ökologie, Wohlstand. Wie geht es weiter mit dem Geld und unserer Gesellschaft? Freitag 29. Mai 2009, 19 - 22 Uhr in Winterthur. Anmeldung: N. Pintelon, Homöopathin, Tel. 052 202 66 11.

wohnen

Wir suchen in Bern oder Biel Räume (Haus/Wohnung) zum Malen, Schreiben, Wohnen. Kauf oder Miete, Parterre, ruhig gelegen, mit Garten. 031 333 74 61.

Vision - die Drehscheibe für Gemeinschaftsprojekte ch/d/at. Netzwerk: Newsletter mit 1000 AbonnentInnen mr@kmplus.ch. Wir bieten: Projektentwicklung, Treffen, Exkursionen. Wir suchen:

geeignete Häuser (ab 3 Wohnungen) Bauland für Ökosiedlungen (für 10-50 Wohneinheiten), Gärtnereien, Restaurants, alte Fabriken, Lagerhäuser mit viel Umschwung. Markus Rüegg 0041 52 222 4004 www.kreative-beziehungen.ch

7 1/2 Zi-Haus in Egliswil zu verkaufen. Schenkt den Bewohnern Freiräume, Geborgenheit, Nachhaltigkeit, Licht, Ökologie. 1,4 Mio. 10 Aren, ruhige, unverbaubare Südlage, kinderfreundlich. Tel. 062 775 04 03

Schwein haben! Ein sanft renoviertes **5-Zi-Haus in Mostindien** (50 Min. ab ZH HB + 5 Min. mit Auto) mit Nebenräumen und Garten zum Mieten, (1600.- netto/Monat) ein Teilzeitjob mit Schwein, Kuh, Katz, Hund und vielen Obstbäumen zum Dazuverdienen. (min. 25%) Das haben wir zu bieten! Dafür suchen wir sehr tierliebende, vertrauenswürdige Mitmenschen, entweder ein Paar oder eine Familie mit Haustieren und mit 2 rechten Händen. Mehr Info: U. Weber, 079 355 78 58 oder email: info@tao.ch

Impressum

Zeitpunkt 101

Mai/Juni 2009

Erscheint zweimonatlich, 18. Jahrgang

**Verlag/Redaktion/
Aboverwaltung**

Zeitpunkt
Drosselweg 17
CH-4500 Solothurn
Tel. 032 621 81 11, Fax
032 621 81 10
E-Mail: mail@zeitpunkt.ch
www.zeitpunkt.ch
Postcheck-Konto: 45-1006-5
ISSN 1424-6171

Zeitpunkt Deutschland

c/o Synergia Verlag und Mediengruppe
Erbacher Str. 107
64287 Darmstadt
Tel. 0 61 51 - 4 28 91-0
Telefax: 0 61 51 - 4 28 91-10
E-Mail: info@synergia-verlag.de

Redaktion

Christoph Pfluger, Barbara Lehmann, Roland Rottenfusser
Ständige MitarbeiterInnen:
Antje Bultmann, Geni Hackmann, Paul Dominik Hasler, Lioba Schneemann, Heinzpeter Studer, Alex von Roll

Anzeigenberatung

Reinhard Lüscher
Postfach / Marktgasse 19
8402 Winterthur
Tel. 052 202 70 70, Fax 052 202 49 48, textkomm@hispeed.ch

Abonnementspreise

Der Abopreis wird von den Abonnentinnen und Abonnenten in freier Verantwortung selbst bestimmt.
Geschenkabos: Fr. 54.- (Schweiz), Fr. 68.-/Euro 42.- (Ausland), Einzelnummer: Fr. 10.-/Euro 6.50

Druck und Versand

AVD Goldach, 9403 Goldach

Herausgeber

Christoph Pfluger

Titelbild

Antal Thoma

Beilagen

Teilaufgaben dieser Ausgabe liegen Prospekte bei von Franziska Schneider-Stotzer, Vivanda, AfroPfungsten, dem Ostschweizer Sozialforum und der Gabriele Stiftung. Wir bitten um Beachtung.

*Alles Aktuelle
finden Sie auf*

www.zeitpunkt.ch





**DER
WIRD BALD KOMMEN**

*Was da kommen wird,
ist vielleicht unklar.*

Sicher sind aber zwei Dinge:

- 1. Den nächsten Zeitpunkt mit dem Schwerpunktthema «Die neuen Paradiese» erhalten Sie anfangs Juli.*
- 2. Den Abopreis bestimmen Sie selber!*

Wenn Sie Klarheit wollen, was in zwei Monaten kommt, finden Sie eine Abobestellkarte im Umschlag. Uns sind alle Leserinnen und Leser willkommen, sogar intelligente Optimistinnen und konstruktive Skeptiker.

Und wir freuen uns, für Sie ein Heft zu machen, an dem auch wir unsere Freude haben.

leserbriefe@zeitpunkt.ch

Biosprit ist zweischneidig

«Der Biosprit-Schwindel», ZP 96

Ich nehme Bezug auf den Artikel von M. Bröckers über den Biosprit und möchte dem wohlgemeinten Artikel in dem Sinn widersprechen, dass solche Technologien zwar punktmässig (Resteverwertung) ganz sicher stark Auftrieb erhalten werden, aber in der Gesamt-Energiebilanz der Welt eine untergeordnete Rolle spielen werden. Der Energiehunger ist derart riesengross, dass nur zerstörende Grosstechnologien diesen, wenn überhaupt, stillen könnten. Pflanzen zu Energieumwandlungszwecken zu verwenden, ist eigentlich ein Widerspruch, da verwelkte Pflanzen wieder in die Natur zurück gehören (Kompost). Die einzige Rettung bietet uns wahrscheinlich die kommende Krise. Das heisst Sparen und Effizienzverbesserungen, sonst geht alles kaputt. Der Erdball kann die für alle Pläne benötigten Energien nicht verkraften und wird veröden. Man schaue sich jetzt schon um, wie unsere Orts- und Landschaftsbilder aussehen. Da nützt auch der Hanf nichts.

E. Hilbe, Thermodynamiker ETH

Den Buddhismus desillusionieren!

«Wer ein Buddhist ist und wer nicht», ZP 100

ICH bin kein Buddhist! Mit dem «Ich» haben mich natürlich schon alle Esoteriker eingeteilt – nichts habe «ich» verstanden! Jawohl, ich bin lebensbejahend, für mich ist die Idee «Leben ist Leiden» eben eine Idee. Und dann noch eine ganz gefährliche, destruktive, Leben verneinende. «Alle Gefühle sind Schmerz» – was soll das? Gefühle sind Leben, Leben ist Liebe und, falls es einen Gott

gibt, auch Gott. Desillusioniert endlich den Buddhismus (nicht den Buddha) und lasst ihn als Westler dort, wo er herkommt! Das tönt vielleicht etwas hart und ist etwas provokativ. Lasst die -isten Isten sein und die -ismen Ismen. Beginnen wir endlich selbst zu fühlen und zu leben.

Markus Scheuring

Systeme sind Selbstläufer

«Belohnen statt bestrafen», ZP 100

Ihr Essay über Strafe und Strafvollzug ist toll und wichtig, und ich danke Ihnen für die Aufarbeitung und das Brechen des Schweigens. Es ist ja ganz ähnlich wie mit der Schule. Es ist hinlänglich bekannt, dass heutige Menschen etwas anderes benötigen, trotzdem wird bis zum bitteren Ende daran festgehalten, ein System zu verteidigen, das eine verhältnismässig kleine Wirkung hat.

Woran mag das liegen? Warum werden Systeme zu Selbstläufern, obwohl sie sich selbst überholt haben? Systeme sind für einige ja auch Machtgefüge, die sie nur ungern abgeben, wenn damit ihr ganzer Selbstwert verbunden ist. Ist es nur das oder stecken noch andere Gründe dahinter? Ich kenne die Antwort nur zum Teil, forsche aber weiter an den Hintergründen.

Ihnen weiterhin gutes Gelingen beim Zeitpunkt und viele Ideen für den so dringend benötigten Change.

U.G

Für eine friedvollere Welt

Ich möchte herzlich danken für den unermüdlichen Einsatz für den Zeitpunkt und damit für eine lebendigere, farbenfrohere, lustvollere und friedvollere Welt. Der Zeitpunkt

Barbara Spycher, Speicher

Lisbeth Scherer, Männedorf

André Rebsamen, Buchrain

Wir wünschen schöne Ferien und danken den Bio-Hotels für die gute Zusammenarbeit.

Der Zeitpunkt

leistet hier einen ganz wichtigen Beitrag und hebt sich sehr wohltuend und erfrischend ab vom 20-Minuten-Mainstreamjournalismus. Ich wünsche dem ganzen Team weiterhin viel Kraft, gute Gesundheit, Geduld und Gelassenheit und v.a. einen langen Atem, damit der Zeitpunkt noch lange leben kann!

Manuel Oertli

Beruhigende Aufgeräumtheit

«Die grösste Beschränktheit der menschlichen Spezies», ZP 100

Der Zeitpunkt ist wirklich ein schönes Magazin mit guten und wichtigen Themen. Sehr inspirierend. Ich nehme als Beispiel nur mal den Titel: «Die grösste Beschränktheit der menschlichen Spezies ist ihre Unfähigkeit, die Exponentialfunktion zu verstehen.» Die Relevanz von solchen Artikeln überragt bei weitem die konventionelle Presse. Zu Vergleichsdruckwaren fällt mir positiv die beruhigende Aufgeräumtheit des Zeitpunkts auf.

Benjamin Paehlke

Der nächste

Zeitpunkt

Das Paradies: Seit der Entstehung der Welt versucht der Mensch, an den idealen Ort zurückzukehren, an dem er vielleicht einmal war. Seither sind Arbeiter- und Bauernparadiese entstanden, Luxuswelten und viele kleine Inseln, in denen Menschen ihre Träume zu verwirklichen suchten. In der nächsten Schwerpunktnummer «die neuen Paradiese» besuchen wir einige dieser Welten, gehen Utopien nach und versuchen die Frage zu beantworten, wie denn das virtuelle Paradies aussehen müsste. Dies und vieles mehr für wache Geister im nächsten Zeitpunkt, anfangs Juli am Kiosk oder in Ihrem Briefkasten.

PS: Hinweise auf kleine und grosse Paradiese nehmen wir gerne entgegen: redaktion@zeitpunkt.ch

Verlagsmitteilung

Zwischen dem 1. Juli und dem 31. Dezember 2008 konnten wir unter den neuen Abonnentinnen und Abonnenten alle zwei Monate einen Gutschein im Wert von tausend Franken für Ferien in einem von über 60 Bio-Hotels verlosen. Hier die glücklichen GewinnerInnen:

Wegschreiben statt abschreiben

■ *Geni Hackmann*

Es gibt viele Arten, mit der Finanzkrise umzugehen, aber nur eine ist richtig: Abschreiben, und zwar gründlich. Das Vorgehen wäre zwar richtig, aber – seien wir ehrlich! – so schmerzhaft, dass es so gut wie undurchführbar ist. Die Abschreibung muss sich gewissermassen selber vollstrecken.

Also wählen die Banker und Politiker einfachere, aber falsche Methoden. Und je länger sie diese Methoden anwenden, desto falscher werden sie, sodass sie schlussendlich gar nicht mehr als solche erkennbar sind, so falsch sind sie.

Sie erinnern sich: Als die Finanzkrise 2007 ausbrach, dachte man, nach ein paar Verlusten würde es der Markt schon wieder richten. Tat er nicht. Dann wurden die Zinsen gesenkt, damit über neue Kredite frisches Geld in die Finanzwirtschaft fliesse. Der Rückgang setzte sich fort. Also begannen die USA 2008, gefährdete Unternehmen wie die Hypotheken-Giganten Fannie Mae oder Freddie Mac zu übernehmen. Die Briten taten es ihnen gleich. Half auch nichts. Im Oktober spannten Angela Merkel und Peer Steinbrück ihren berühmten Schutzschirm auf und garantierten sämtliche Sparguthaben. Das Vertrauen wollte sich nicht wieder einstellen. Dann kauften Regierung und Zentralbanken den maroden Banken faule Papiere im Wert von Hunderten von Milliarden ab. Immer noch keine Erholung.

Vor kurzem nun veranschlagte der Internationale Währungsfonds IWF das Volumen der toxischen Papiere in den Bilanzen amerikanischer Banken und Versicherungen auf 3,1 Billionen Dollar. Im Januar lag die Schätzung derselben Organisation (die nach dem G-20-Gipfel das Weltfinanzsystem sanieren soll) noch bei 2,2 Billionen – eine Steigerung von 40,9 Prozent in drei Monaten! Weltweit liegen gemäss IWF Ramschpapiere im «Wert» von 4 Billionen in den Bankbilanzen. Mehr als ihr Eigenkapital. Damit ist das weltweite Bankensystem klinisch tot und müsste eigentlich Konkurs anmelden. Damit das Unvorstellbare nicht Tatsache wird, werden diese uneinlösbaren Forderungen nun nach allen Regeln der Kunst aus den Bilanzen gemogelt. Im G-20-Jargon heisst das dann «Transparenz» oder, um Angela Merkel

wörtlich zu zitieren: «Kein Produkt, kein Akteur und kein Ort auf der Welt dürfen ohne Transparenz und Regulierung davonkommen.» Wenn die Politiker ihren Mund zu voll nehmen, tritt erfahrungsgemäss das Gegenteil des Gesagten ein. So fasziniert war die Welt von der Versammlung der Zwanzig, dass ihr ein viel wichtigerer Beschluss des amerikanischen (privaten) «Financial Accounting Standards Board» fast vollständig entging. Die FASB beschloss nämlich, dass die Banken ihre toxischen Wertpapiere nicht mehr zum Marktwert (der ohne Markt ohnehin nicht zu bestimmen ist), sondern nach eigenem Gutdünken bilanzieren dürfen. Ihr europäisches Pendant, das «Int. Accounting Standards Board» IASB wird nachziehen müssen, da die amerikanischen Banken in diesem Tanzwettbewerb der Scheintoten zu gute Figur machen würden. Auch die IASB in London ist übrigens privat, was die EU-Kommission nicht daran hindert, ihre Standards als verbindliches EU-Recht zu erklären (seit 2000). Die nun legalen Luftbuchungen werden dem Bankensektor mit Sicherheit wieder etwas Luft verschaffen, wenigstens für ein paar Wochen und Monate. Dann muss die Menschheit mit einem noch schlauerem Falschspielertrick geblendet werden.

Die so genannten «Bad Banks», die jetzt allenthalben entstehen, sind übrigens auch nicht mehr als ein Buchhaltungstrick. Weil sie nicht den Bilanzierungsvorschriften der Banken unterstehen, dürfen sie die toxischen Papiere zu höheren Werten verbuchen. Den unvermeidlichen Verlust tragen natürlich die Steuerzahler.

Jetzt wissen wir also, wie die Finanzkrise gelöst wird: weg-schreiben statt abschreiben. Wie die wirkliche Abschreibung meiner Ansicht nach verlaufen wird, möchte ich Ihnen auch noch verraten: Vor den Banken bilden sich lange Schlangen, die ersten drei erhalten (vielleicht) etwas Geld, die anderen 997 werden nach Hause in ihre ungeheizten Stuben vor die Fernseher geschickt, aus denen Brown, Sarkozy, Merkel und wie sie alle heissen ihre neusten Pläne zur Lösung der Finanzkrise verkünden: die grosse Abschreibung, nach ihren Regeln.